ULTIMA THULE VON KNUD RASMUSSEN

# ULTIMA THULE

## GRÖNLÄNDISCHE REISEERLEBNISSE

VON

KNUD RASMUSSEN

MORAWE & SCHEFFELT VERLAG BERLIN

1921.

1921.

# Ultima Thule

## Grönländische Reiseerlebnisse

von

Knud Rasmussen



Mit zahlreichen Bildern nach Originalaufnahmen während der Reise und einem Bild des Verfassers



Morawe & Scheffelt Verlag / Berlin

Einzig berechtigte Übertragung
von
Julia Koppel

# Grönländische Reiseerlebnisse

# Vorwort

Nachstehender Bericht über die erste Thuleexpedition ist ohne wesentliche Veränderungen dem Tagebuch entnommen, das ich auf der Reise führte.

Nur die rein sportliche Seite der Expedition ist hier behandelt, darum verweise ich Leser, die sich möglicherweise für die wissenschaftlichen Resultate interessieren, auf die „Mitteilungen über Grönland", herausgegeben von der Kommission für die Leitung geologischer und geographischer Untersuchungen in Grönland.

Dieses kleine Buch schildert nichts als den gleichförmig harten mühevollen Kampf, den zu bestehen hat, wer als Jäger und Entdecker in unbekannte Gegenden vorzudringen sucht. Wer spannende Unterhaltung erwartet, wird darum enttäuscht werden.

Wenn ich mich so streng an mein Tagebuch hielt, so geschah es, weil ich fürchtete, etwas aufzubauen, das allzusehr die Färbung des Hinterher haben würde. Ich glaubte, daß die Stimmung des Augenblicks das rein Menschliche in dem einfachen Dasein des Forschungsreisenden: sein Leben in Widrigkeit und Arbeit, in Unsicherheit und auch in Glückseligkeit draußen in der großen Natur, die ihm über alles in der Welt geht, am besten wiedergeben müßte.

Viele Freuden und Erlebnisse des fahrenden Mannes, die er des Niederschreibens für wert hielt, werden dem blasierten Stadtmenschen vielleicht einfältig und unbedeutend erscheinen; ich aber habe sie nicht verschweigen wollen, um vielleicht eine Überlegenheit vorzutäuschen, die ich keineswegs besaß. Ich bin der Ansicht, daß die vorbehaltlose Hingabe in der Frische des Augenblicks Wurzel hat.

Wenn es mir hin und wieder gelungen ist, die eigentümliche Seelenstimmung und das festlich Beglückende des Reiselebens ahnen zu lassen, ist der Zweck dieser Schilderungen erreicht.

Der Verfasser.

# Die Reise beginnt

6. April 1912

Heute beginnt in Frühjahrssonnenschein und herrlicher Aufbruchsfreude die Reise, die große Schlittenfahrt nördlich um Grönland herum. Hei, Kameraden, glückliche Männer auf der Schwelle zu frohen Offenbarungen! Das Morgen soll den Zipfel zum großen Unbekannten lüften; mit der Sonne eilen wir unserer Sehnsucht entgegen!

Hinaus ins Wetter, begierig der kommenden Tage! Mit gespannten Muskeln, von einem hungrigen Verlangen getrieben wie Raubtiere auf ihren Zügen, grüßen wir die Fahrt nach Norden!

Das Gemüt klar, mit allen Segeln gehißt, steuern wir in neue Welten hinein!

— — —

Kann jemand reicher sein?

— — —

Die Schlitten versammeln sich vor unserer Ansiedlung bei Umanaqs mächtig aufragendem „Herzfelsen", und die junge Aprilsonne, die ihr Licht übers Land sendet, macht die Gedanken festlich erglühen. Man ist glücklich, daß man hinaus kann, um seine Kräfte zu prüfen, fern vom bequemen Herd und den gewohnten Fleischtöpfen. Man fühlt sich wie ein Adler, der die Luft stürmen will. Der Abschied kennt keine Wehmut.

Ein Mann ist dort zu Hause, wo seine Arbeit ist, und die unsrige besteht nun für lange Zeit in Vorwärtsstreben.

Freuchen ist schon vorausgefahren, um einige Proviant-angelegenheiten zu ordnen, und Inukitsoq, der eine unserer Eskimobegleiter, erwartet uns ebenfalls weiter nördlich. Das Abschiednehmen ist also nur an Uvdloriaq und mir

bekommen. Wir änderten darum unseren Kurs und fuhren in der Richtung, die am vielversprechendsten aussah, auf eine Senkung mit Seen und Tälern zu.

Die Niederfahrt zum Gletscherrand fand ohne Schwierigkeit statt; allerdings war es hin und wieder sehr glatt, weil der Wind das Eis blank gescheuert hatte, da aber keine Spalten da waren, konnten wir die Hunde hinter die Schlitten binden und heruntersausen.

Erst ganz unten beim Gletscherrand wurden wir von einer steilabfallenden Wand von ungefähr zwanzig Meter Höhe angehalten. Enttäuscht standen wir vor dem Abgrund und sahen auf all das herab, was nicht Eis und ewiger Schnee war, sondern braunes Heidekraut und kleine Gruppen von Zwergweiden, zwischen Lehmboden und braunen Steinen.

Alle diese Farben wirkten wie ein Bad auf unsere müden Augen; jetzt hatten wir Land gerochen uud wollten hinunter!

Wir hieben ein Loch in den Gletscherrand, zogen Seile von unseren langen Walroßriemen hindurch und machten allesamt die Luftfahrt in die Tiefe hinab: Schlitten, Hunde, Gepäck und wir selbst, die ganze Bescherung.

Zeit aber kostete es, und Arbeit. Unsere Handflächen waren ganz wund vom winden, als wir endlich unten waren; und ganz ohne Unheil war es auch nicht abgegangen.

Es wehte ein steifer Wind in schweren Stößen über den Gletscherrand, der so glatt war, daß wir uns nur schwer auf den Füßen halten konnten, wenn der Wind uns packte. Freuchen und Uvdloriaq waren zuerst heruntergefiert worden, um Laststücke unten entgegenzunehmen. Inukitsoq hatte einen Platz etwas weiter unten in einer Spalte angewiesen bekommen, von wo er die Niederfahrt der Hunde dirigieren konnte. An dieser Stelle kamen sie nämlich zu einem Überhang, wo sie so stark zappelten, daß unser Seil in Gefahr kam in Spalten verwickelt zu werden, die quer durch die Gletscherwand liefen.

Als ich gerade im Begriff war, meine Hunde herabzufieren, kam ein so gewaltiger Windstoß, daß er sie Stück für Stück

hob und mir das ganze Gespann mit ineinander verfitzten Zügeln entgegenwirbelte. Mit solcher Gewalt kam es auf mich zu, daß es mich unfehlbar in den Abgrund hinuntergerissen hätte, wenn ich nicht rechtzeitig ausgewichen wäre.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als in eine Gletscherspalte zu springen, wo so viel Schnee war, daß ich mich nicht stoßen würde. Die Hunde folgten mir instinktiv, und

auf diese Weise wurde eine Katastrophe abgewendet, die leicht schicksalsschwer hätte werden können.

So kam ich verhältnismäßig billig davon, indem ich nur drei Hunde verlor; der eine wurde in den Abgrund geschleudert, dem wir anderen entgangen waren, und war auf der Stelle tot; die beiden anderen wurden geradezu über die Gletschermündung in eine Spalte geweht, in der sie verschwanden. Es glückte uns nicht, sie herauszufischen; wir konnten sie nicht sehen, nur ihr jämmerliches Geheul mehrere Tage lang hören — ein trauriger Lohn, nachdem sie sich ehrlich und redlich durch die Strapazen des Inlandseises zu Land und neuen Jagdgefilden durchgekämpft hatten.

— — —

## Rekognoszierung

Das Land, zu dem wir so voller Freude hinuntergeeilt waren, war uns allen ganz neu und unbekannt. Bei unserer Abreise aus Dänemark war die Karte der Danmarkexpedition noch nicht herausgegeben, und darum hatten wir als einzigen Anhalt für unseren Kurs während der Reise nur die kleine Eiskarte des Meteorologischen Instituts, wo die ganze grönländische Küste und dazwischen auch der Danmarkfjord angegeben waren.

Irgendeine Orientierungshilfe an Ort und Stelle fanden wir nicht. Wir mußten uns mit dem begnügen, was unsere Messungen uns sagten, und was übrigens auch ausreichte: daß wir an der Ostküste irgendwo auf den Ausläufer des Danmarkfjord gestoßen seien, wahrscheinlich auf der Nord=

seite der Fjords. Wie aber die Wegverhältnisse von unserem Lager bis zum Küsteneis sein würden, das ahnten wir nicht.

Bevor wir uns zu unserem jetzigen Lager begaben, hatten wir, wenn das Schneegestöber einen Augenblick nachließ, in südöstlicher Richtung Randgebirge gesehen, die die Südküste des Danmarkfjords zu bilden schienen. Da wir uns aber von vornherein darüber klar waren, daß ein Abstieg zu unbekannten Gegenden stets mit großen Schwierigkeiten verbunden sei, so hatten wir uns entschlossen, bei dem Gletschersee, der seinen Ausgang von unserer Abstiegstelle nahm, unser Heil zu versuchen, da die Landschaft hier mit ihren runden Formen, Tälern und Seen, der geeignete Aufenthalt für Moschusochsen zu sein schien, die jetzt unsere einzige Rettung bildeten.

Gut vierundzwanzig Stunden waren mit harter Arbeit vergangen, als wir unten auf dem Gletschersee anlangten. Das Herunterfieren der Schlitten, Hunde und übrigen Habseligkeiten war sowohl anstrengend wie aufregend gewesen. Zu essen hatten wir die ganze Zeit natürlich auch nichts Ordentliches bekommen, so daß wir sowohl hungrig wie müde waren, als wir von einem Gletscherbach zu dem See einbogen, wo wir uns eine passende Lagerstatt suchen wollten. Wir saßen todmüde auf unseren Schlitten, nickten hin und wieder ein und erwachten erst, wenn wir abgeworfen wurden, oder wenn die Hunde, die unsere Müdigkeit merkten, auch ihrerseits die Flinte ins Korn warfen und stehenblieben.

In diesem Zustand der Ermattung kämpften wir gegen eine, unserer Meinung nach, vollständig tropische Hitze, die uns noch stumpfer und schläfriger machte. Es war, als ob

wir mit einem Schlage vom Herzen des Winters in einen glühenden Sommer hineingeraten wären. Nachdem wir uns an die niedrige Temperatur des Inlandseises, mit dem Schneegestöber, das uns beständig überschüttete, gewöhnt hatten, brannte diese gute Landsonne unsere Gesichter, daß es wehtat, und jeder Luftzug fächelte Wärme über unsere Körper.

Anfänglich genossen wir dies alles; wir nahmen die Wärme wie einen Segen entgegen und sangen vor Freude, warfen unsere Pelze ab und saßen in den zwölf Grad Kälte, die uns wie ebenso viel Grad Wärme erschienen, halbnackt auf unseren Schlitten. Mit der Wärme aber kam auch die Verweichlichung, wir gaben der drückenden Schwere nach, die sich auf alle Muskeln legte, so daß wir nicht imstande waren, die Augen offenzuhalten. Es war, als ob der Widerstand, den wir dem Gletscherfeld einen Monat lang geboten hatten, jetzt ermattend versiegte, und eine weiche Hinfälligkeit überkam uns, wie sie einen überkommt, wenn man nach einem harten Winter zuerst den Frühling riecht.

Wir wußten indes, daß es bis zur Ruhe noch weit war. Erst mußten wir das Zelt aufschlagen, die Hunde binden, Essen bereiten, uns sättigen und dann eine große Erkundung machen, um uns so bald wie möglich Klarheit darüber zu verschaffen, welche Möglichkeiten unser neues Jagdgebiet uns bot. Darum mußten wir Männer uns jetzt sofort auf den Weg begeben, solange die Hunde noch zu müde waren, um den Hunger zu spüren. Vorläufig gaben sie sich ganz der Schläfrigkeit hin, mit der die Landwärme auch sie geschlagen hatte.

Eine Entdeckung riß uns indessen mit solcher Heftigkeit aus unserem Schlafzustand, daß wir mit einem Schlage für die nächsten zwölf Stunden wieder frisch und arbeitstüchtig wurden. Wir sahen nämlich an der Nordseite des Sees im hartgefrorenen Schnee Spuren von Moschusochsen, und im selben Augenblick war uns unsere große Aufgabe klar: so schnell wie möglich uns und unseren vielen Hunden Fleisch zu verschaffen!

Bereits oben auf den Moränen, in unmittelbarer Nähe der Gletscher hatten wir Exkremente gesehen, die gar nicht so alt sein konnten; jetzt sahen wir noch dazu Spuren im Schnee, und wußten, daß es nur eine Frage der Zeit sei, wann wir einen Fang machen konnten. Allerdings waren die Spuren einen Monat alt, darum aber brauchte das Wild ja nicht weit fort zu sein. Unsere Spannung war groß!

In einer kleinen Bucht fanden wir einen geschützten Platz, wo wir halt machten und unser Lager aufschlugen. Die Hunde wurden festgebunden, und lächelnd beobachteten wir, mit welchem Behagen sie sich auf der lieben Mutter Erde, zwischen Gras und Heidekraut streckten; Eis und Schneegestöber waren nur noch wie fern vergessenes Alpdrücken. Auch wir genossen wieder die Freude, auf Erde und Rasen zu treten und atmeten in tiefen Zügen den Duft von Boden und Wachstum, den die Sonne bereits aus den fruchtbaren Berghalden hervorlockte. Als das Zelt errichtet war, warfen wir uns ohne Fellunterlage auf die Grasbüschel, die unseren Teppich bildeten, und jeder gab sich seinen Träumen und Erwartungen hin, während die beiden Primusapparate heftig unter Topf und Kaffeekessel zischten.

Jetzt war also unser erstes Ziel erreicht; die gewaltige Einöde des Gletscherfeldes trennte uns von anderen Menschen, und wir mußten nun zeigen, was wir wert waren.

Sobald unsere Mahlzeit, die unvermeidliche Hafergrütze, fertig und verzehrt war, und wir gut und reichlich Kaffee getrunken hatten, begaben wir uns auf unsere erste Wanderung in das neue Land. Freuchen, der sehr unter Schneeblindheit zu leiden hatte, mußte im Zelt bleiben und sollte die Hunde beaufsichtigen, damit sie sich nicht losrissen. Wir nahmen jeder nur einen Hund mit, damit sie die Moschusochsen zusammenhalten konnten, wenn wir auf größere Scharen stoßen sollten.

Bereits ein kleines Stück vom Zelt entfernt sahen wir das erste Wild, einen kleinen Hasen, der sein Leben lassen mußte; und im Laufe einer Stunde hatten wir vier Hasen und drei Rebhühner, die uns bei unserer Rückkehr prächtig schmecken würden. Wir freuten uns so übermächtig auf das Gericht von frischem Wild, daß wir drauf und dran waren umzukehren. Aber hier handelte es sich ja nicht um uns allein, wir mußten vor allen Dingen unsere vielen hungrigen Hunde sättigen, die es nötiger hatten als wir, und in Anbetracht dessen, daß wir nur noch anderthalb Fütterungen für sie hatten, mußten wir uns entschließen, auf die Berge hinaufzusteigen. Wir trennten uns jetzt, indem jeder eine andere Richtung einschlug und seinen Hund hinter sich herzog.

Die armen Hunde, die zur Moschusochsenjagd auserwählt waren, gingen nur sehr widerstrebend mit; sie hatten ja gesehen, wie ihre Kameraden in der geschützten Bucht festgebunden worden waren und sich dem ruhespendenden

Schlaf hingegeben hatten, und konnten durchaus nicht begreifen, warum nun gerade sie ihre wehen Tretpolster auf die vielen scharfen und kleinen Steine der Sandsteinfelsen setzen mußten; sie ließen sich schwer mitschleifen und, müde wie wir selbst waren, ging's nur langsam bergauf.

Seltsame Gefühle sind es, mit denen man unter solchen Verhältnissen in ein großes, unbekanntes Land hineinwandert und sich von der düsteren Einsamkeit des Gebirges verschlingen läßt. Ein Ernst liegt über dieser gewaltigen Einöde, der sich dem Gemüt unwillkürlich mitteilt. Stunde um Stunde geht man hier, ein unendlich einsamer Mann, ohne einen Laut zu hören, ohne etwas Lebendes zu sehen, alle Sinne gespannt, um zu spüren, zu sehen, zu hören; in dieser feierlichen Umgebung arbeitet man sich oft in solche Erregung hinein, daß man sich bisweilen darauf ertappt, wie man beim Laut seiner eigenen Schritte zusammenfährt. Jeder Felskamm, der vor einem auftaucht, erweckt neue Hoffnungen.

Wenn du dort oben bist und Ausblick auf all das hast, was du von hier nicht sehen kannst, sagt man sich, dann stehst du vielleicht dem plötzlich ersehnten Wild gegenüber. Und man geht, mit Eifer geladen, auf die Stelle zu — um enttäuscht zu werden und weiter fort wieder eine Zinne zu entdecken, die man erreichen muß, um neue Ausblicke und frische Hoffnung zu erlangen. Dann fühlt man, wie der stumme Mund der Öde sich von neuem um einen schließt, und man geht und geht, ohne auf Müdigkeit und Schmerzen zu achten, weil man weiß, daß ein Unterliegen hier zum sicheren Untergang führt.

Endlich, nach sechsstündigem Streben von Felsen zu Felsen, über chaotische Felsrücken und durch steinige Klüfte, erreichte ich eine Höhe, von wo ich Ausblick über die Lande hatte. Ungefähr zu meinen Füßen, in der Richtung von Westen nach Osten lag ein großer See, der sich durch breite Taleinschnitte zu mehreren kleinen Seen verzweigte. Ein breiter Bach verband die Seen und Täler, sie waren von ziemlich hohen Sandsteinfelsen in warmen, braunen Farben umgeben, und von breiten, sanft abfallenden Abhängen, die für die Vegetation, die Moschusochsen aufsuchen, geeignet, zu sein schienen.

Dort hinab mußten wir, denn dort hielt sich sicher das Wild auf, von dem ich auf meiner Wanderung zahlreiche Spuren gesehen hatte. Überall in Sand und Lehm und vereinzelt auch in Schneewehen, hatte ich große Mengen von Moschusochsenspuren angetroffen, allerdings nicht eine einzige frische Spur. Um zu diesen Tälern zu gelangen, mußten wir um den Berg herumfahren, an dessen Fuß wir uns gelagert hatten. Der Weg dorthin aber war weit, vorher mußten wir uns allen eine Rast gönnen.

Ungefähr gleichzeitig mit meinen Kameraden, die nicht mehr Glück gehabt hatten als ich, kam ich zum Zelt zurück. Wenn die Rekognoszierung auch keine Jagd ergeben hatte, so kannten wir doch jetzt unsere nächste Umgebung, und wußten, wohin wir uns zu wenden hatten.

Als wir in unserem kleinen Zelt zur Ruhe gingen, das so traulich von Hochgebirgsduft und sommerlichen Brisen umfächelt wurde, überließen wir uns nach vierzigstündiger, ununterbrochener Arbeit und Anstrengung, dem Schlaf mit

einer wahren Hingebung; bald löschte ein traumloses Versinken jedes Bewußtsein aus.

## Die ersten Jagden

10. Mai

Sehr zeitig am nächsten Morgen rüsteten wir uns zu unserer ersten Jagd. Wir waren durch die Sonne geweckt worden, die die Zeltleinwand auf so ungewohnte Weise durchwärmte, daß uns der Schweiß über die Gesichter perlte; wir schlugen die Vorhänge zur Seite, um Luft zu bekommen. Ich will hier nicht näher auf die Wirkung eingehen, die unser gestriger Fang auf uns machte; wir schwelgten in den herrlichen, frischen Hasen und genossen die Abwechslung von unserer einförmigen Gletscherkost mit solcher Wonne, daß ich einfach nicht verstanden werden würde, wenn ich sie zu schildern versuchte. Für Polarreisende, die durch dick und dünn gehen, gibt es Augenblicke, die sie mit niemand anders teilen können.

Darauf stapelten wir in einer Zeltecke etwas Proviant für den schneeblinden Freuchen auf, den wir auf unbestimmte Zeit verlassen mußten, denn darüber waren wir uns alle klar, daß wir nicht zurückkommen konnten, bevor unsere Jagd Erfolg hatte.

Wir schlugen zuerst den Weg über den Gletschersee und den Gletscherbach ein, ungefähr bis zu der Stelle, wo wir uns gestern heruntergefiert hatten. Große runde Sturmwolken trieben oben über der breiten Horizontrundung des Inlandseises und ließen uns die Milde des Tales, durch das wir fuhren, doppelt genießen. Wenn wir jetzt nur zu

dem Bach herunterkommen konnten, der den Gletschersee mit den übrigen Seen, die wir gestern gesehen hatten, verband, würden wir bald zu den neu entdeckten Jagdgefilden gelangen.

Hier aber wartete unserer eine Enttäuschung, die von weitreichender Bedeutung war. Es zeigte sich nämlich, daß sich der See auf dem wir gingen, in gewaltigen, blankgefrorenen Wasserfällen von vier Etagen, in einer Höhe von alles in allem hundertachtzig Meter zu den Tälern, auf die wir zustrebten, herabstürzte. Es half nichts, wir mußten umkehren, wenn auch zögernd und ein wenig niedergeschlagen.

Zum Zelt zurückgekehrt, blieb uns nur eines übrig: wir mußten mit den Schlitten eine im Westen gelegene Gletscherzunge hinauf und um einen Berg herumfahren, um zu einer tiefen Schlucht von ungefähr einer Meile Länge zu gelangen, die rechtwinklig durch das Haupttal schnitt, das unser Ziel sein sollte. Sicherlich würde es eine bitterschwere Arbeit werden, mit den Hunden über kupiertes Land hinauf und durch steinige, lehmige Schluchten hinabzufahren; denn das große Stück Land, durch das wir hindurch mußten, war ganz ohne Schnee, und die Hunde hatten seit unserer Ankunft nichts zu fressen bekommen, da wir mit dem bißchen Futter, daß wir noch nach hatten, sehr sparsam umgehen mußten. Darum ließen wir einige von den erschöpftesten Hunden bei Freuchen und dem Zelt zurück und spannten den Rest vor zwei Schlitten, so daß wir zwanzig Hunde vor jedem hatten.

Es wurde eine beschwerliche Fahrt. Es war, als ob die

Hunde sich nicht von der Enttäuschung erholen konnten, daß das Land, das schöne, braune Land, ihnen nichts Besseres bieten konnte als das Gletscherfeld. Gestern hatten sie es

mit festlich erhobenen Schwänzen in Besitz genommen; sie hatten die Ohren gespitzt, gespannt lauschend, wenn irgendein Laut sie erreichte, und hatten mit geblähten Nüstern gewittert, wenn die Brise ihnen den Geruch zuführte, den die Erde, die mit Wild bevölkert ist, für alle Raubtiere

birgt. Sie hatten ein Schlaraffenland in dem erreichten Gebiet erwartet, und jetzt trieben wir sie wieder übers Eis und verlangten dieselbe schreckliche Anstrengung von ihnen, der sie eben entgangen waren — — — und das alles, ohne vorher ihren bittren Hunger zu stillen! Wenn wir zu einer Steigerung oder zu unwegsamen Gebieten kamen, klumpten sie sich zusammen, verfitzten sich in das große Bund von Zügelsträngen und rührten sich, taub gegen alle Zurufe, nur von der Stelle, wenn wir die unbarmherzige Peitsche mit einem Regen von Schlägen, die ihr Elend noch vergrößerten, auf sie herabsausen ließen. Aber vorwärts mußten wir; es handelte sich um Leben und Tod.

Wir gebrauchten den ganzen Tag, um über Gletscher und Berg und durch die Kluft zu kommen, die zum See führte; die letzte Strecke fuhren wir über eine mächtige Rause von Steinen, eine sowohl langsame wie halsbrecherische Fahrt. Auf einem Bergabhang wurde ein Hase geschossen; es traf sich so unglücklich, daß er auf eine Stelle rollte, wo die Hunde ihn sehen konnten, und nie werde ich den Augenblick vergessen, als die vierzig Hunde plötzlich über Stock und Stein mit unseren Schlitten davonrasten, um sich auf den Hasen zu stürzen. In einer Sekunde war er verschwunden, und doch sahen wir nicht einen einzigen Hund kauen; er war buchstäblich mit Haut und Haar verschlungen worden.

Als wir zu den Seen kamen, ging es ganz gut vorwärts. Die Hunde liefen in langsamen Trab, und wir gaben uns bereits der Hoffnung hin, daß sie sich jetzt ins Unvermeidliche geschickt hätten. Als wir aber gegen Abend

zu einem steinigen Flußbett kamen, wo sie sich ins Zeug legen mußten, um die Schlitten vorwärts zu ziehen, da war es, als ob unsere gutmütigen Hunde plötzlich in wilde Raubtiere verwandelt würden; es waren nicht mehr Zugtiere, sondern Wölfe. Wenn einer ihrer Kameraden im Gespann zurückblieb oder mit der Schnur an einem Stein hängen blieb, stürzte sich das ganze Gespann auf ihn, um ihn auf dieselbe Weise zu zerreißen und zu verschlingen wie den Hasen; und nur mit größter Mühe gelang es uns, das arme Tier den gierigen Rachen zu entreißen; sie kümmerten sich nicht im geringsten um die Schläge, die auf sie herabhagelten.

Wir waren ganz entsetzt; keiner von uns hatte je etwas Ähnliches mit Hunden erlebt, obgleich wir unsere Gespanne bei früheren Gelegenheiten oft schon größeren Strapazen ausgesetzt und mit knapperer Kost gehalten hatten. Aber daß sie ihren Hunger so offensichtlich an lebenden Kameraden zu stillen versuchten, das war uns noch nicht passiert.

Ich nehme an, daß die Walroßhaut, mit der wir ausschließlich auf der Reise über das Inlandseis gefüttert hatten, ihnen Magenballast genug gegeben hatte, im übrigen aber zu unverdaulich in der Nährkraft gewesen war. So und nicht anders ist es zu erklären, daß solch plötzliches und unwiderstehliches Hungergefühl sie schon nach so wenigen Fastentagen überkommen konnte. Natürlich kam auch hinzu, daß sie sich nach der gewaltsamen Fahrt der letzten Wochen etwas ausgeruht, aber noch keine solide Fütterung bekommen hatten.

Unter diesen Umständen half es nichts, wir mußten die

Fahrt für heute unterbrechen, weil uns sonst zu viele von den Hunden im Gespann zuschanden gebissen worden wären. Tagsüber hatten wir alle kleinen Felsen bestiegen, von wo sich uns ein Ausblick bieten konnte, und hatten das ganze Terrain sorgfältig mit dem Fernglas untersucht. Spuren sahen wir genug, aber nicht einen einzigen Moschusochsen.

Wir hielten jetzt eine kurze Beratung, was wir mit den Hunden machen sollten, und kamen zu dem Resultat, daß wir lieber gleich einige von den erschöpftesten Hunden töten, als sie größeren Leiden unter diesen unsicheren Jagdverhältnissen aussetzen wollten. Außerdem war es besser ein kleineres Gespann zu haben, für das man leichter Futter schaffen konnte.

Darum schritten wir alle drei zu dem schwersten, was einem Hundekutscher widerfahren kann, wir wählten jeder zwei Todgeweihte aus unserem Gespann und banden sie ein Stück von ihren Kameraden entfernt. Einen Augenblick später knallten sechs scharfe Schüsse, und sechs brave Traber hatten ihr Leben zum besten ihrer Kameraden lassen müssen.

— — —

Gibt es etwas Niederdrückenderes, als mit Sturm zu erwachen, wenn man sich von so vielen hungrigen Hunden umringt weiß und in die Berge hinauf muß, um zu jagen? Ein steifer Ostwind hatte sich in der Nacht erhoben und kam jetzt mit solcher Gewalt vom Gletscherfeld herab und durchs Tal, daß uns kleine Steine um die Ohren flogen.

Ein gewaltiger Sandflug von den Ufern des Baches trieb graue Wolken über das Flußbett, dem wir folgen wollten, und die Windstöße kamen mit solcher Heftigkeit,

daß man sich fast nicht auf den Beinen halten konnte. Aber es blieb uns keine Wahl. Wir mußten hinaus, um unsere Gespanne nicht noch mehr zu reduzieren; und auch in unseren eigenen elenden Gedärmen schrie es jetzt jämmerlich, denn die einzige gestrige Jagdbeute, den Hasen, hatten die Hunde uns ja weggeschnappt.

Drei bis vier Stunden kämpften wir uns mit geschlossenen Augen durch das Flußbett, gegen den Sandflug vorwärts, der unsere sonnenverbrühte Haut empfindlich schmerzte. Dann machten wir halt, als der Bach eine Biegung nach Norden machte, von wo wir einen Ausblick über eine Senkung nach Osten hatten. Da die Hunde sich nicht mehr vorwärtstreiben ließen, banden wir sie in einer kleinen geschützten Bucht an, und gingen nun zu Fuß auf die Senkung zu, um unser Heil dort zu versuchen.

Kaum hatten wir das sandige Flußufer verlassen und waren zu den höher gelegenen Bergabhängen gekommen, als das Wetter sich aufklärte und die liebe Sonne zu scheinen begann; der Staubflug hörte auf, und der Umschwung im Wetter gab unserer Hoffnung neue Nahrung. Dann trennten wir uns, und während Uvdloriaq und ich nach Osten gingen, wählte Inukitsoq einen breiten Felsabhang in südöstlicher Richtung.

Stunde um Stunde gingen wir nun von Bergkuppe zu Bergkuppe, aufmerksam in alle Richtungen spähend. Überall führte uns der Weg über kleine scharfe Steine, die uns die Füße wund machten; was aber bedeutete der Schmerz im Vergleich zu der Spannung, die größer und größer wurde, je mehr Zeit verging, ohne daß uns der sehnlich gewünschte Erfolg zuteil wurde.

Wir folgten Spuren und Spuren, davon manche sogar recht frisch waren; wenn wir ihnen aber eine Weile gefolgt waren, verschwanden sie meistens unter Steinen, wo sie kein Merkmal hinterlassen hatten. Schon war der dritte Jagdtag im Begriff zur Neige zu gehen, und obgleich wir über Erde und Lehm trabten, wo Stiere und junge Kühe fast überall ihre scharfen Hufe eingedrückt hatten, war es uns nicht möglich, etwas Lebendes zu entdecken; selbst Hasen und Rebhühner ließen uns ganz im Stich.

Wir waren jetzt zu dem Fuß eines recht hohen Sandsteinfelsens gekommen, der von einer Art Hochebene umgeben war, die fast ausschließlich aus kleinen kahlen Anhöhen zwischen kleinen Seen und Talsenkungen bestand. Hier konnte man nur schwer einen Überblick gewinnen, und darum mußen wir uns entschließen, auf den Sandsteinfelsen hinaufzusteigen. Mühsam kletterten wir bergauf, bis wir so hoch waren, daß wir das Terrain mit unserem Fernglas absuchen konnten.

Plötzlich wurde Uvdloriaqs ganzer Körper von Freude geschüttelt. Er hatte einen Moschusochsen entdeckt, der im selben Augenblick hinter einem der vielen kleinen Hügel verschwand.

Atemlos vor Spannung und im Sturmlauf eilten wir auf den Hügel zu, so daß unser Hund, den wir mitgenommen hatten, uns kaum zu folgen vermochte, weil er die Veranlassung zu unserer Eile gar nicht begriff. Nach einer halben Stunde hatten wir den Hügel erreicht, hinter dem das Wild verschwunden war. Vorsichtig schlichen wir uns über den Kamm und sahen in unserer nächsten Nähe, in

einer kleinen Kluft — einen einsamen Stier, der nichts-ahnend kleine Grasbüschel knabberte.

Nie hat ein Tier einen solchen Eindruck von Sage und Vorzeit auf mich gemacht, wie dieser Moschusochse, den wir endlich, hungrig und in Not, aufgespürt hatten. Ich fühlte mich ganz zum Steinalter zurückversetzt, als wir dieser Beute gegenüberstanden.

Das zottige Fell, daß von der Sonne rotgebleicht war, wehte mit seinen langen Haaren merkwürdig unwirklich im Winde. Die weißbekleideten Beine waren fast ganz von den Bughaaren verdeckt, so daß der Körper dadurch imponierend riesenhaft wirkte. Und die großen, hübsch geschwungenen Hörner an der Stirn verliehen dem bärtigen Kopf mit den schwarzen, unergründlichen Augen etwas derartig Mystisches, daß ich nie einen solchen Moschusochsen gesehen zu haben meinte.

Er stand in dieser Umgebung wie die Personifikation der düsteren und geheimnisvollen Einöde, in die wir geraten waren. In seiner einsamen Selbstvertiefung lag die hoheitsvolle Ruhe des Gebirges, seine mächtige Brust war wie das Kraftbrausen des langen Winters, und aus seinen blanken Augen sprach die ganze bebende Wehmut des kurzen Sommers. Und jetzt sollte der stumme König über diese schweigenden Lande als Jagdbeute für uns und unsere Hunde vorm Schuß fallen.

Uvdloriaq zischte einige hastige Laute durch die Zähne und gab seinem Hunde das Bärensignal. Der Hund sprang auf und als er des Moschusochsen gewahr wurde, fuhr er auf ihn zu, vor Kampflust kläffend; er lief gegen den Wind, um die Fährte des Feindes mit der Schnauze einzusaugen, und dabei war es komisch, zu beobachten, wie der alte Bärenhund, der hier zum erstenmal einem Moschusochsen gegenüberstand, von dem unbekannten Geruch, den er witterte, ganz irregeführt wurde.

Es war, als ob er jetzt erst entdeckte, daß der Feind schwarz und langhaarig und gar kein Bär sei; die Wirkung war so stark, daß er einen Augenblick starr und stumm dastand. Plötzlich aber war es, als ob er unser Gelächter über seine Verwirrung verstünde, und da flog er in immer kürzer werdenden Bögen um den neuen Feind herum, den er auf diese Weise auf der Stelle festnagelte.

Der Stier begegnete der Gefahr und dem Tode mit der Ruhe eines Königs. Er rührte sich nicht vom Fleck, würdigte sich nicht zu einer Verteidigung herab; und als ob er dem Gewürm, das über ihn kam, um ihn zu töten, seine Herrscher=

verachtung zeigen wolle, sog er unsere Fährte mit einem ergreifenden Ausdruck von Geringschätzung durch seine bebenden Nüstern. Da knallte ein Schuß, der ihn ins Herz traf, und ganz langsam sank er um, den Hund an der Kehle, die stille Resignation des sterbenden Wilds in seinem brennenden Blick.

— — —

Einige Stunden später waren Uvdloriaq und ich mit dem ersten Vorrat von frischem Fleisch bei unseren Hunden. Im Laufe des Nachmittags trafen wir Inukitsoq, der noch mehr Jagdglück gehabt hatte, da er auf eine ganze Herde von acht Moschusochsen gestoßen war. Jetzt hatten wir Fleisch genug für die erste Woche, und unsere Hunde konnten die wohlverdiente Ruhe bekommen.

Inukitsoq hat mir für dieses Buch eine ausführliche Beschreibung seiner Jagd gegeben, die ich nach seinem Diktat niedergeschrieben habe, da er es nicht selbst gelernt hat „Worte in Strichen aufzubewahren", und ich gebe darum seinen Bericht in folgender Übersetzung wieder.

## Inukitsoqs Bericht

„Meine Kameraden waren schon weit voraus, als meine Wenigkeit ihnen mit meinen beiden Hunden am Band folgte, die so müde waren, daß sie sich knapp mitschleifen ließen, und da sie mich nur aufhielten, band ich sie in meiner Verzweiflung an einen Stein fest und ließ sie liegen; und so ging ich denn zuerst ohne Hunde auf die Jagd.

Während ich hinter den anderen hereilte, bemerkte ich auf meinem Wege Moschusochsenspuren, und als ich bei

näherer Untersuchung sah, daß die Tiere sich beim Weiden gute Zeit gelassen hatten, entschloß ich mich, ihnen zu folgen; sie schienen gar nicht weit fort zu sein.

Ich lief, was ich konnte, um meine Kameraden einzuholen, und als sie meiner gewahr wurden, winkte ich mit meiner rechten Hand und schlug mich mit kleinen Pausen auf die Schenkel, um ihnen zu verstehen zu geben, daß mich wichtige Dinge erfüllten.

Kaum sahen sie mich, als sie über die Ursache meines Gebarens in größte Spannung gerieten. Ich erzählte ihnen nun, was ich gesehen hatte, und daß ich versuchen wolle, den Spuren zu folgen. Die anderen, die die Spuren auch gesehen hatten, aber nicht glaubten, daß sie so frisch seien, wie ich annahm, wollten indes in der Richtung weitergehen, die sie eingeschlagen hatten und lächelten ein wenig über meinen jugendlichen Eifer. Ich aber war nun einmal der Meinung, daß selbst frische Spuren alt erscheinen müßten, wenn ein Sturm mit Schneegestöber und Sandflug kürzlich über sie hingeweht war.

Erst kehrte ich zu den Spuren zurück, um mich zu vergewissern, in welcher Richtung die Herde gegangen sei; und nachdem mir das geglückt war, wenn auch nach großer Mühe, da man nirgends ganze Fußspuren, sondern nur verwehte Andeutungen sah — lief ich wieder zu den Hunden, die ich vorhin zurückgelassen hatte, und stieg dann mit ihnen bergauf, bis ich auf einen Berg kam, von wo aus ich einen Ausblick über das Terrain hatte, wo ich die Moschusochsen vermutete. Auf einem hohen Punkt sitzend, ließ ich nun ganz langsam das Fernglas übers Land schweifen, indem

ich jedes kleine Ding, das verdächtig erschien, eingehend untersuchte.

Da wurde meine Aufmerksamkeit von einigen merkwürdigen, schwarzen Steinen angezogen, auf die ich deshalb das Fernglas unverwandt gerichtet hielt. Sie waren weit, weit fort, da ich aber immer überzeugter wurde, daß es Moschusochsen sein müßten, ließ ich meinen Blick unverwandt darauf ruhen. Seltsam, wie die schwarzen Steine sich gleichen, alle hatten genau dieselbe Form — — — und dann, ja, dann kam es: Einer der Steine begann sich zu bewegen und ging ganz langsam zu einem der anderen!

So brennend war mein Begehr nach Beute, daß meine Augen wie festgebannt waren und ich mich lange nicht rühren konnte. Als ich aber schließlich vollständig überzeugt war, daß ich eine Herde Moschusochsen vor mir hatte, begann ich mich zur Jagd zu rüsten; als ich mich in Bewegung setzte, war ich so froh, daß ich immer wieder zu mir selbst sagte: ‚Jetzt bekommst du Fleisch für deine Hunde! Jetzt bekommst du Fleisch für deine Hunde! Jetzt bekommst du Fleisch für deine Hunde!' Denn aus Erfahrung wußte ich, daß ein Moschusochse, wenn man ihn erst aufgespürt hat, eine sichere Beute zu sein pflegt.

In meiner Freude und meinem großen Jagdeifer hatte ich jetzt nur den Ärger, daß meine Hunde fast nicht von der Stelle zu bringen waren; sie hatten noch nie eine Moschusjagd mitgemacht, und darum fehlte ihnen die Dressur. Sie stemmten sich mit allen Vieren gegen die Erde und machten mir viel Mühe. Auf diese Weise wurde mir der Weg recht lang, und dabei konnte ich nicht einmal meinen

Zorn an den Hunden kühlen, da ich immer noch hoffte, daß sie mir guten Nutzen tun würden, wenn der entscheidende Augenblick da war.

Schließlich kam ich zu einer Schlucht, die unmittelbar zu der Ebene führte, wo die Moschusochsen gingen und weideten. Ich stieg dort hinunter, um, von den Abhängen gedeckt, an die Tiere heranzukommen.

Ich hatte das Ende der Schlucht fast erreicht, als ein unglücklicher Zufall wollte, daß ich in eine Schar Rebhühner geriet; und die Hunde, die ich während der ganzen Wanderung kaum mitschleifen konnte, wollten jetzt so gierig hinter den Rebhühnern herjagen, daß ich sie nur mit Aufgebot aller Kräfte zurückhalten konnte; dabei war ich in einer Angst, daß sie die Moschusochsen aufscheuchen würden.

Ach, wenn Hunde doch ein wenig Verstand hätten, wenn man mit ihnen reden könnte! Ich hatte meine liebe Not, sie zurückzuhalten, damit sie nicht die Jagd verdürben, die doch vor allen Dingen ihnen selbst zugute kommen sollte. Und als die Rebhühner jetzt in die entgegengesetzte Richtung flogen, mußte ich viel Zeit vergeuden, um die Hunde zu beruhigen.

Endlich glückte es mir, durch die Kluft zu kommen und ich stand jetzt ganz dicht bei den Moschusochsen. Nachdem ich den Hunden das Geschirr abgestreift hatte, lief ich auf die Herde zu, während ich den Hunden ein Signal zuflüsterte. Es gilt, eine Herde Moschusochsen zu überraschen, die dann nicht flieht, sondern eine Verteidigungsstellung in einem Rundkreis einnimmt.

Und so ging es auch hier. Als die Herde überrascht

wurde, schloß sie sich zusammen, und erst jetzt wurden die Hunde ihrer gewahr.

Das war kaum geschehen, als sie auf den Haufen zuflogen, und ich wollte mich schon darüber freuen, als sie plötzlich, wie sie Fährte von dem seltsamen und ganz unbekannten Wild bekamen, kehrt machten und zu mir zurückliefen. Ich war verzweifelt, aber nur einen Augenblick; denn als die Hunde bei mir gewesen waren und gesehen hatten, daß ich meinen Lauf fortsetzte, faßten sie wieder Mut und eilten zu den Moschusochsen zurück, die sie jetzt mit Gebell und Gekläff auf der Stelle festhielten, bis ich sie alle erlegt hatte.

Acht Tiere waren es, fünf Kühe und drei einjährige Kälber. Einige von den Kühen waren so zählebig, daß ich alle Kugeln verschießen mußte, die ich mitgenommen hatte. Einen Augenblick war ich entsetzt beim Gedanken, daß mir etwas von der Beute entgehen könne, da wir wahrlich für alles Fleisch, was wir bekommen konnten, Verwendung hatten. Da aber fielen mir glücklicherweise meine Hagelpatronen ein, ich öffnete sie, um den Hagel mit größeren Steinen zu vermischen, und dann ging alles nach Wunsch; im Handumdrehen war die ganze Herde erlegt.

So groß war meine Erleichterung beim Anblick des vielen Fleisches, daß ich eine Zeitlang nichts anderes tun konnte, als um die toten Körper herumzugehen und die Futtermenge abzuschätzen. Dann öffnete ich ihnen den Bug, damit sie nicht riechen sollten, gab meinen beiden Hunden so viel zu fressen, wie sie mochten, schnitt einige Zungen als Proviant heraus und begab mich zu der Stelle zurück, wo wir unsere Schlitten hinterlassen hatten.

Unterwegs stieß ich mit meinen Kameraden zusammen und mußte herzlich lachen, als es sich zeigte, daß sie die Moschusochsen, die ich eben erlegt, im Fernglas entdeckt hatten und nun auf dem Wege dorthin waren, um sie zu jagen.

Ich zog meine frischen Zungen heraus, wir aßen sie roh und ließen sie uns prächtig schmecken."

— — —

Als wir gegen Mitternacht mit dem Schlachten des Wildes fertig waren und die Hunde satt und faul um uns herumlagen, setzte der Schneesturm von neuem ein. Glücklicherweise war ganz in der Nähe von unserem Fleischdepot eine große und feste Schneewehe, woraus wir uns eine Hütte bauen konnten; und mit wahrem Wohlbehagen ließen wir den Sturm rasen, während wir uns satt und vorläufig ganz wunschlos der Ruhe hingaben, die sowohl Menschen wie Tiere so nötig hatten.

Am 15. zeitig des Morgens begaben wir uns wieder auf den Weg zum Gletschersee; diesmal aber steuerten wir geradeswegs auf den Gletscher und den großen Wasserfall zu, um zu sehen, ob es nicht möglich sei, dort hinaufzukommen. Keiner von uns konnte sich nämlich entschließen, den Weg über die großen Steinrausen und den Felsen nordwestlich von unserem Zeltplatz noch einmal zu machen. Wir ließen darum Hunde und Schlitten am Ende des großen unteren Sees, am Fuße des Gletschers, zurück und kletterten jeder mit einer Tracht Fleisch auf dem Rücken über den Felsen, der die eine Seite des Wasserfalles bildete, und gelangten so zu dem Gletschersee hinauf und zu dem Zelt und Freuchen.

Unser armer Kamerad hatte während unserer Abwesenheit schwere Tage gehabt. Da wir solange fortblieben, konnte er sich denken, daß wir mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, und darum war es doppelt peinigend für ihn, hier so untätig und nutzlos zu liegen.

Jetzt hatte er seine Schneeblindheit fast überstanden und war schon wieder ausgegangen; während der ersten Tage aber hatte er die ganze Zeit mit geschlossenen Augen und unter so starken Schmerzen im Zelt gelegen, daß er nicht einmal gemerkt hatte, wie die Hunde, die wir zurückgelassen, sich losgerissen und durch Einbruch ins Zelt fast all den Proviant geraubt hatten, den wir ihm hinterließen. Unser leckeres Moschusochsenfleisch mit Zunge und Herz kam ihm darum außerordentlich gelegen, und wir feierten das Wiedersehen und das erste Jagdglück mit einem echt eskimoischen Freßgelage.

## Über den großen Wasserfall

16.—19. Mai

Wir müssen jetzt einen Entschluß fassen, welchen Weg wir zur Weiterreise benutzen wollen. Wir sind uns darüber klar, daß wir nicht ganz bis zum Einschnitt des Danmarkfjords gekommen sind, um aber dorthin zu gelangen, wo, wie wir aus Jörgen Brönlunds Tagebuch wissen, die Abstiegverhältnisse sehr günstig sind, müssen wir erst wieder aufs Gletscherfeld hinauf und wahrscheinlich eine Tagereise in südöstlicher Richtung fahren.

Dieser Weg war der ansprechendste, und wir hätten uns keine Minute besonnen, ihn zu wählen, wenn unsere Hunde

bei frischen Kräften gewesen wären. Statt dessen aber waren sie so arg mitgenommen, daß es ein großes Risiko gewesen wäre, sie abermals aufs Gletscherfeld hinaufzutreiben, bis wir ebenes Terrain erreichten, von wo wir unseren Kurs auf den Danmarkfjord richten konnten. Und bekamen wir dort oben Unwetter, würde unser Hundefutter nicht ausreichen.

Hätten wir gleich Jagd bekommen und wäre die Beute so reichlich gewesen, daß die Hunde acht Tage Ruhe und reichliche Fütterung bekommen hätten, dann würde sich die Sache ganz anders gestellt haben. So aber hatten wir acht Tage gebraucht, um neun Moschusochsen zu bekommen, und was verschlägt das bei fünfzig hungrigen Hunden? Und statt Rast zu halten, hatten sie die Schlitten durch unwegsames und schneeloses Terrain ziehen müssen. Was Wunder, daß sie jetzt Spuren der Strapazen zeigten, und mit Rücksicht auf unsere Weiterfahrt und Heimreise geschont werden mußten.

Wir halten eine gemeinsame Beratung und kommen überein, daß wir uns über die Wasserfälle zu den Seen und das große Tal hinunter begeben wollen, das wir seiner vielen Drehungen wegen das Zickzacktal genannt haben; dort fällt das Terrain so stark ab, daß man annehmen kann, daß das Meer nicht mehr weit sei.

Doch werden wir uns darauf gefaßt machen müssen, einen harten Kampf zu bestehen, denn unsere Jagden haben uns gezeigt, daß die Gegend hier arm an Wild ist. Man muß weit gehen und fleißig suchen, bevor man hier auf Moschusochsen stößt. Aber wir trösten uns damit, daß wir immerhin die Möglichkeit eines Fanges haben, wenn wir unten auf dem

Lande bleiben, und daß die Anstrengung, die der Abstieg über die Wasserfälle erfordert, nur über uns Menschen und nicht über die Hunde hergeht, da alles heruntergefiert werden muß, wie beim Gletscherrand.

Bereits ist ein Tag seit unserer Rückkehr von der Jagd verloren gegangen, da ein Schneesturm über dem unfruchtbaren Moränenland gerast und uns im Zelt festgehalten hat. Heute ist es still, nur ein leichter Schnee fällt, und wir freuen uns, daß die schneelosen Lehmstrecken dadurch besser passierbar werden. Auch dem blanken Bach schadet es nichts, wenn er etwas weniger glatt wird.

Wir haben unsere Gespanne auf vierzig Hunde reduziert, das sind zehn pro Schlitten, was noch immer reichlich genügt. Ich glaube, wir haben klug daran getan, die Zahl der Münder, die gesättigt werden wollen, gleich um einige zu vermindern, denn ich habe ein Gefühl, als ob wir einer flauen Zeit entgegengehen. In dieser Jahreszeit hält das Wild sich in der Nähe der Küsten und nicht im Inland auf, worauf ja auch die vielen alten Spuren vom Winter hindeuten, die wir hier gefunden haben. Bevor wir das Meereis erreichen, wird uns das Jagdglück nicht hold sein.

Vorläufig müssen wir die Gürtel etwas fester schnallen!

— — —

Es dauerte vom 18. morgens sechs Uhr bis zum 19. morgens sechs Uhr, bis wir mit allen unseren Sachen über den großen Wasserfall gekommen waren. Es war eine ermüdende und sehr anstrengende Arbeit, nicht ganz ohne Lebensgefahr, weil alles in die Schlucht unter den Gletscher hinuntergefiert werden mußte, der uns bisweilen durch ein donnerartiges

Gebrüll erschreckte, das er in unserer unmittelbaren Nähe ertönen ließ. Das Herabfieren ging auf dieselbe Weise vor sich wie damals beim Gletscherrand, indem wir ein Loch in das Eis des Wasserfalles schlugen und die Enden des Seiles darin befestigten.

Freuchen gibt in seinem Tagebuch folgende belehrende Schilderung:

„Der Gletschersee entsendet im Osten, am Gletscher entlang, einen Bach, der durch eine tiefe Kluft fließt, mit lotrechten Wänden zu beiden Seiten; die südliche Wand wird von dem steilen Rand des Gletschers gebildet, die nördliche vom Sandsteinfelsen. In dieser Schlucht stürzt sich der Bach zirka hundert Meter nach seinem Austritt aus dem See über einen schroffen Felsabhang herab. Dieser jetzt natürlicherweise gefrorene Wasserfall bot einen prachtvollen Anblick. Er maß vom oberen bis zum unteren See hundertachtzig Meter und fiel in vier Abteilungen herab, die wir nur durch Herunterfieren von Hunden und Schlitten passieren konnten. In der ganzen Zeit befanden wir uns zwischen den steilen Wänden des Gletschers wie in einer Straße mit hohen, dicht nebeneinander gebauten Häusern. Die Schlucht zeigte ein vorzügliches Profil des Felsens, wir nahmen Proben von verschiedenen Schichten.

Der ganze großartige Wasserfall bot ein imponierendes Bild; leider glückte es uns nicht, wegen des Schneefalles, eine gute photographische Aufnahme davon zu machen."

Mit einem Seufzer der Erleichterung befanden wir uns endlich beim unteren See und konnten unser Zelt aufschlagen,

nachdem wir all unser Hab und Gut, Instrumente und Gepäck, glücklich ohne Unheil zum Zeltplatz geschafft hatten. Da waren wir aber auch so müde und so wund an Armen und Händen, daß wir uns kaum Zeit ließen eine Mahlzeit zu bereiten, sondern uns gleich dem Schlaf hingaben.

# Durchs Zickzacktal

## Mühsal und Schmalhans

20.—22. Mai

Ganz richtig! Der letzte Schneefall, auf den wir uns so sehr gefreut hatten, weil wir bessere Wege durch ihn erhofften, hat Steine und Sand bedeckt, so daß wir jetzt mit recht hübscher Fahrt abwärts fahren können. In sechs bis sieben Stunden legten wir die vierunddreißig Kilometer vom Nedresee bis zu der Stelle zurück, wo Inukitsoq seine Moschusochsen geschossen hatte.

Es war uns so unerwartet, daß wir im Trab abwärtsfahren konnten, daß unsere Überraschung sich in gute Laune umsetzte. Besonders über eine Sache amüsierten die beiden Eskimos sich unbändig, und sie wurde für lange Zeit eine Ursache glucksender Lachsalven. Freuchen war es, der die unfreiwillige Veranlassung dazu gegeben hatte. Während der ganzen Tagereise war er ein Stück im Rückstand geblieben, und als er uns schließlich am Zeltplatz erreichte, erzählte er folgendes:

Langsam hatte er sich mit seinen Hunden, die sehr schlapp waren, vorwärtsgearbeitet, und weil seine Augen, die nach der Schneeblindheit noch nicht ganz geheilt waren, sehr unter dem schimmernden Neuschnee litten, hatte er mit geschlossenen Augen auf dem Schlitten gesessen und die Hunde traben lassen, wie sie wollten.

Als er zu der Stelle kam, wo wir bei unserm ersten Jagdausflug einige unserer Hunde geschlachtet hatten, bekommt sein Gespann Fährte von Blut und Knochen und überrascht den Kutscher dadurch, daß es plötzlich aus allen Kräften anfängt zu galoppieren, bis es ebenso plötzlich halt macht und im Schnee zu scharren beginnt.

Freuchen öffnet seine Augen einen Spaltbreit und sieht einen Schimmer von abgenagten Knochen, die er den Hunden wegnimmt und auf den Schlitten legt.

Aha, denkt Freuchen, das ist also die Stelle, wo die anderen neulich die Moschusochsen geschossen haben; da habe ich mir ein paar feine Markknochen erobert!

Mit großer Mühe gelang es ihm, die Hunde von der Schlachtstelle und weiter über den Bach zu treiben. Und während er seine langsame Fahrt fortsetzte, zerbrach er die Knochen und verzehrte das Mark. Allerdings schien es ihm, als ob es etwas merkwürdig schmeckte, was aber seinen Grund darin haben mochte, daß die Moschusochsen zu dieser Zeit mager sind. Erst bei einem ungewöhnlich übelschmeckenden Bissen öffnet er die Augen ganz, um seine Speise zu untersuchen und entdeckt zu seinem großen Entsetzen, daß die Moschusochsenknochen lange Krallen mit Tretpolstern bekommen haben. Es waren also Hundeknochen, an denen er sich die ganze Zeit gütlich getan hatte.

Die unfreiwillige Komik, die in dieser kleinen Episode lag, fiel dermaßen in den Geschmack unserer Begleiter, daß sie später bei unserer Heimkehr eine stehende Nummer in unseren Erzählungen bildete.

Wir ließen jetzt alle unsere Hunde auf die Moschusochsen=

gerippe los und ließen sie alles fressen und nagen, was noch an Eßbarem daran war, und das war nicht wenig; als sie schließlich nach mehrstündiger Balgerei fertig waren, waren ihre Bäuche wie kleine Ballons.

Tags darauf war das Wetter schön; kein Wind rührte sich, und die Wärmedämpfe, die aus dem schmelzenden Neuschnee aufstiegen, machten die Luft erzittern. Es war sehr hübsch hier im Zickzacktal, Klüfte schnitten kreuz und quer ins Land hinein, sanft abfallend, mit verstreuter Vegetation von Gras, Heidekraut und Weiden, unterbrochen von kleinen Wasserläufen und vielen kleinen Seen. Das Land war gerade so, wie Moschusochsen es lieben, und darum konnten wir annehmen, daß die Aussicht auf Jagd günstig sei. Der Schnee lag weiß und unberührt auf Tälern und Abhängen, er leuchtete so strahlend und neu, daß keine Spur darin unserer Aufmerksamkeit entgehen konnte. Da nach dem Schneefall noch kein Wind geweht hatte, waren sogar alle großen Steine, die ringsherum verstreut lagen, in Weiß gehüllt. Darum mußte alles, was sich durch schwarze und runde Formen bemerkbar machte, Moschusochsen sein.

Eine frische Fuchsspur, die wir nicht weit von unserem Zelt entdeckten, weckte die neue Hoffnung, daß es nicht mehr weit bis zur Küste sein konnte; denn der Polarfuchs geht selten landeinwärts, weil er die größten Chancen unten am Ufer hat. Wir sahen auch die zarten Abdrücke eines Lemmings im Schnee, dessen Spuren nicht größer waren als die eines Sperlings; und ein Stück weiter hin hatte der elegante Hermelin seine Grazie durch eine Galoppade zu erkennen gegeben, bei der die Riesensprünge, die das

kleine Tier gemacht haben mußte, uns in Erstaunen setzten.

Fröhlich begaben wir uns auf die Reise durch diese vielversprechende Landschaft, die uns sowohl durch ihre Schönheit, wie ihre Aussicht auf Wild interessierte. Leider aber wurde der Schnee immer tiefer und das Terrain immer unebener, weil wir dem Bach nicht immer zu folgen vermochten, und als wir nach einem Tagewerk von vierzehn Stunden halt machten, betrug unsere ganze Jagdbeute ein Schneehuhn pro Mann. Für die Hunde hatten wir heute nichts. Alle Abstecher, die wir im Laufe des Tages in die Berge gemacht hatten, waren ohne Resultat geblieben, und wir konnten nichts anderes tun, als darauf zu hoffen, daß die vielen Täler und Klüfte ihre Versprechungen in den nächsten Tagen besser einhalten würden.

Der nächste Tag aber hatte genau denselben Verlauf, nur noch tieferen Schnee und größere Enttäuschung. Wir schlugen unser Zelt auf, und fanden während einiger Stunden im Schlaf Vergessen für unsere Betrübnis.

— — —

Es war jetzt abermals notwendig geworden zu beratschlagen; denn das Zickzacktal bot, seinem Namen getreu, größere Widrigkeiten, als wir von Anfang an Grund gehabt hatten anzunehmen. Unsere Freude über das Land war drauf und dran sich in Sehnsucht nach der ebenen und festen Fahrstraße der Gletscher zu verwandeln, wo man den Kurs in gerader Linie halten und einen tüchtigen Happen Kilometer am Tage bewältigen konnte.

Vorläufig hat uns das Zickzacktal einen schlimmen Streich

gespielt, indem es plötzlich von seiner östlichen Richtung nach Norden umgeschlagen ist, und uns zwischen Bergen in eine ganz andere Richtung als die gewünschte führt. Indessen gelangen wir jetzt zu einer Breitung im Bach, die wieder nach Osten führt; der Schnee aber, der in dem milden Wetter immer tiefer und schwerer wird, benimmt unseren Hunden fast den Atem, und darum müssen wir neue Verhaltungsmaßregeln treffen.

Trotz immerwährender Abstecher in die Berge hinauf und in Seitentäler und Klüfte, sowohl zu Fuß wie auf Schneeschuhen, sind noch immer keine Moschusochsenspuren zu entdecken, und sogar die Hasen, die uns so freimütig oben bei den Moränen empfingen, sind spurlos verschwunden. Fast ist es, als ob alles Wild diese Gegend verlassen hätte, und wir sind dankbar für die wenigen Schneehühner, die wir für unseren Kochtopf bekommen.

Uns Menschen geht es ja noch einigermaßen, wir haben sowohl Kaffee wie Tee und bisher ein Schneehuhn pro Mann am Tage. Und wenn es ganz schlimm werden sollte, haben wir noch zwanzig Pfund herrliche Avenagrütze, nach der uns häufig das Wasser im Munde zusammenläuft; sie soll aber für die Heimreise bleiben und darf daher nur im Notfall angegriffen werden.

Für die Hunde aber, die in den letzten Tagen keine Nahrung bekommen haben, sieht es schlimm aus. Sie müssen sich den ganzen Tag durch den tiefen Schnee durcharbeiten, der alle ihre Kräfte verzehrt, und unsere Beratung führt darum zu dem Resultat, daß wir unsere Gespanne reduzieren und die Anzahl der Schlitten auf drei einschränken

wollen. Dadurch erreichen wir außerdem, daß der vierte Schlitten uns das Material zu Schneeschuhen liefert. Wir führten allerdings ein paar norwegische und ein paar kanadische Schneeschuhe mit uns, in dieser Zeit aber, wo wir meistens zu dritt in die Berge auf die Jagd gehen müssen, reichen sie nicht aus. Und außerdem wird es notwendig sein, daß einer von uns bei den schlechten Wegverhältnissen vor dem ersten Gespann gehen und den Weg bahnen muß.

Inukitsoq und ich verteilen darum Freuchens Hunde auf unsere Gespanne und zerlegen seinen Schlitten, der in zwei vorzüglichen Schneeschuhen aus Eschenholz wiederersteht.

Und abermals sind wir bereit, der wilden Einöde Trotz zu bieten.

— — —

23.—26. Mai

Eigentlich hatten wir heute sehr zeitig auf sein wollen, aber das mühsame Vorwärtsstreben durch den weichen Schnee, und die vielen Abstecher in die Berge, um nach Wild Ausschau zu halten, zehren sehr an unseren Kräften. Wir merken es meistens erst, wenn wir uns nach beendigtem Tagemarsch bequem in unseren Schlafsäcken strecken um zu ruhen; dann ist es, als ob wir allem Leben entschwänden, und erst wenn wir nach schwerem, tiefem Schlaf erwachen, entdecken wir, daß der Körper sich mehr genommen hat, als ihm eigentlich zugedacht war.

So auch jetzt. Uvdloriaq und ich wollten nämlich den frühen Morgen, bevor die Sonne uns und die Hunde

schlaff machte, zu einem Vorstoß benutzen. Bevor es uns aber glückte, aufbruchsbereit zu werden, war der Morgen im Begriff, in den Vormittag überzugehen. Wir waren jetzt nur noch siebzig Meter über dem Meeresspiegel, so daß es bis zur Küste nicht mehr weit sein konnte. Inukitsoq und Freuchen blieben mit den angegriffensten Hunden beim Zelt zurück.

Ich lief den ganzen Tag bis spät in den Abend vor Uvdloriaqs Gespann, und so vergingen zwölf bis vierzehn Stunden, ohne daß wir sonderlich weiterkamen, weil die Hunde sich nur langsam und widerwillig durch den Schnee treiben ließen. Als wir zu einem Felsen kommen, von dem aus man sicher Aussicht über eine große Lichtung geradevor hat, wo das Meereis sein muß, binden wir die Hunde und besteigen den Berg.

Das Meer! Dort lag das Meer!

Xenophons Soldaten können dieses Wort nicht mit ehrlicherer Freude ausgerufen haben als wir. Allerdings war es bis zum Eis noch ziemlich weit, und in den Talsenkungen, die dorthin führten, schien bodenloser Schnee zu liegen; jetzt aber hatten wir es doch in Sicht und waren nicht mehr in Ungewißheit darüber, welche Hindernisse uns noch begegnen konnten, bevor wir es erreichten. Der Danmarkfjord lag kaum mehr als eine Tagesreise vor uns.

Zu unseren Schlitten zurückgekehrt, kochten wir uns jeder ein Schneehuhn und eine extra starke Tasse Kaffee, die unsere Stimmung noch mehr belebte. Und während Uvdloriaq sich auf seinem Schlitten zur Ruhe legte, schnallte ich abermals die Schneeschuhe unter und lief zum Zelt zurück.

Je mehr ich mich dem Orte, wo die anderen zurückgeblieben sind, nähere, desto schneller wird meine Fahrt: Endlich kann ich gute Nachrichten bringen! Über Abhänge und steile Bergwände geht es mit kühnen Sprüngen und frohen Herausforderungen. Schon war die Sonne von neuem über den Randbergen des Zickzacktales aufgegangen, als ich den letzten Hügel im Schwung nahm und in einem Schneewirbel vor unserem Zelt halt machte.

Eine halbe Stunde später war Freuchen auf dem Wege zu Uvdloriaq, während ich mir den Schlaf gönnte, den ich nicht länger entbehren konnte.

Tags darauf folgte Inukitsoq und ich den Spuren der anderen. Den Hunden hat die Rast wohlgetan, doch sind sie durch Hunger sehr entkräftet. Es sieht bös aus, alle unsere Jagden sind bisher vergeblich gewesen.

Langsam arbeiten wir uns vorwärts, Schritt für Schritt. Die Hunde gehen mit eingezogenen Schwänzen und gesenkten Köpfen. Am Nachmittag erreichen wir das Lager der anderen.

Uvdloriaq hat einen Moschusochsen geschossen!

Jubel!

— — —

### Uvdloriaqs Bericht

„Wir waren zu dem Berge gekommen, den wir besteigen wollten, um Ausblick über die große Lichtung vor uns zu bekommen; die Hunde hatten wir festgebunden und Knud und ich waren im Begriff, den Berg zu besteigen, als mein Auge auf einen kleinen Hasen fällt. Während mein Kamerad den Aufstieg fortsetzt, folge ich dem Hasen, von der Lust

getrieben, mal etwas anderes zu schießen als Schnee-hühner.

Ich wate durch tiefen Schnee, krieche über steile Klippen, in der Annahme, daß man den Hasen, der ja nicht an den Anblick von Menschen gewöhnt ist, zum Schuß bekommen kann; doch sehe ich kaum einen Schimmer von ihm, bevor er geflüchtet ist. Das verwunderte mich sehr; denn in Gegenden wo Renntiere und Moschusochsen leben, und die Hasen dadurch an den Anblick von großem und friedlichem Wild gewöhnt sind, pflegen sie sonst nicht scheu zu sein. Aber es ist ja möglich, daß ich in meiner Begierde nach ihm so schreckeinjagend aussah, daß er vor mir geflohen ist; wahrscheinlich habe ich schon von weitem den Mund aufgesperrt.

Während ich so stehe, enttäuscht und betrübt, daß es mir nicht glücken will, auch nur das kleinste vierfüßige Wild zu erwischen, fällt mein Blick auf zwei Schneehühner, die ich schieße; und da ertappte ich mich darauf, daß ich lächelte, weil ich auf diese Weise für jeden von uns einen ganzen Vogel hatte.

Nun stieg ich weiter aufwärts in der Richtung, die mein Kamerad gegangen war, und als ich ihn schließlich sehe und er mich, gibt er Anzeichen großer Freude von sich. Ich glaubte natürlich, daß diese meinen beiden Schneehühnern galt. Als ich ihn aber erreichte, zeigte es sich, daß er sich freute, mich wiederzusehen. Er hatte nämlich geglaubt, daß ich ihm bald folgen würde; da meine Jagd aber längere Zeit in Anspruch genommen hatte, war er meinetwegen besorgt geworden.

Wir machten nämlich die Erfahrung auf dieser Reise, daß es sehr unbehaglich war, nicht zu wissen, wo ein Kamerad geblieben war; denn wir gingen ja in einer gewaltigen menschenleeren Gebirgsgegend, wo jedes Suchen vergeblich sein würde, wenn einer von uns durch einen Unglücksfall verschwand. Und das Gefühl, daß wir nur so wenige waren, machte, daß uns manchmal Angst um die Kameraden überkam, die man nicht sah.

Hier von dieser Stelle aus konnten wir endlich das Meereis sehen und wir fühlten große Freude über den Anblick. Gestern hatte ich weit drüben in der weißen Lichtung einen blauen Berg gesehen, von dem ich annahm, daß er auf dem entgegengesetzten Ufer des Fjords liegen würde. Jetzt sah ich, daß ich mich nicht geirrt hatte.

Nachdem wir lange über die Breitung des Tales geblickt und Gewißheit darüber bekommen hatten, in welche Richtung wir gehen wollten, lief mein Kamerad auf seinen Schneeschuhen zu den Hunden zurück, während ich noch ein Stück höher stieg, um besser Ausschau halten zu können. Hier gelang es mir, noch drei weitere Schneehühner zu schießen.

Von meiner hohen Warte aus richtete ich vergebens mein Fernglas auf die Bergabhänge und die Täler, die das Bett des Baches umgaben, um mich nach Spuren von Moschusochsen umzusehen, denn ich wußte, daß die geringste Spur in dem tiefen Schnee und im starken Sonnenlicht sichtbar sein würde; aber nirgends war etwas zu entdecken.

Das war die Nachricht, die ich meinem Kameraden bringen konnte, der mich darauf verließ, um zum Zelt zurückzukehren.

Ich blieb nun meinen ernsten Gedanken allein überlassen. Meine Hunde waren so hungrig, daß sie sich unablässig über die Riemen stürzten, mit denen sie gebunden waren; wenn einer von ihnen sich an einem Riemen festgebissen hatte, warfen alle Kameraden sich darauf, genau als ob man ihnen beim Füttern ein Stück Fleisch hinwirft. Allerdings konnten sie die Riemen nicht durchbeißen, weil man den Hunden, wie es bei den Eskimos Brauch ist, die Zacken am Raubzahn entfernt hatte; sie kauten aber so lange darauf herum, bis der Schnee schließlich ganz rot war von dem Blut ihrer Gaumen.

Schließlich gelang es mir indessen, sie so weit zu beruhigen, daß ich selbst an etwas Schlaf denken konnte; wenn die Nacht mit ihrer Kühle kam, wollte ich auf die Jagd gehen. Meine Säcke und Reserveriemen mußte ich unter mir verbergen, um gleich zu merken, wenn die Hunde den Versuch machten, sie zu zerreißen; meine Peitsche legte ich auf den Schlafsack, um sie auf alle Fälle zur Hand zu haben. Und so lag ich lange, ohne Schlaf finden zu können, weil meine Gedanken sich beständig mit unserm fortgesetzten Jagdpech beschäftigten.

Schließlich schlief ich aber doch ein und gab mich dem Schlaf so ganz hin, daß ich nicht einmal die Augen öffnete, wenn ich davon geweckt wurde, daß die Hunde die Unterlage unter mir fortzuziehen versuchten; ich langte nur blindlings nach rechts und links aus und schlief weiter. So sehr hatten die Moschusochsen von meinen Gedanken Besitz ergriffen, daß sie jetzt auch in meinen Träumen auftauchten. Mir träumte, daß eine große Schar Moschusochsen zu

unserem Lager käme, just als wir aufbrechen wollten, und daß Angutikavsak, Inukitsoqs verstorbener Vater, in wildem Jagdeifer seine Hunde auf sie losließ. Die Hunde bellten so heftig, daß ich schließlich davon erwachte.

Was aber war das? Die Hunde bellten ja wirklich aus Leibeskräften!

Mit Mühe gelang es mir, die Augen zu öffnen, so daß ich in dem starken Sonnenlicht sehen konnte, nach welcher Richtung hin sie bellten. Es war nach rückwärts. Ich drehe mich schleunigst um und erblicke einen großen Mann, der auf mich zugegangen kommt, durch den Schnee watend und einen elenden, spindeldürren Hund hinter sich herziehend.

Es war Freuchen, und er sagte mir, daß er einen seiner Hunde mitgebracht habe, damit ich ihn schlachten und mein Gespann damit füttern könne. Die Stelle, wo wir lagen, war indessen ein schlechter Ausgangspunkt für die Moschusochsenjagd, auf die ich mich begeben wollte, und darum überredete ich ihn, die Fütterung aufzuschieben, bis wir ein Stück weiter durchs Terrain gefahren waren, von wo die Jagdgelegenheit meiner Ansicht nach günstiger sein würde.

Ich hatte oben auf dem Gletscher einen Schneeschuh verloren und löste jetzt den Deckel von meiner Kiste, um mir einen neuen daraus zu fertigen, während mein Kamerad Feuer anmachte und die beiden Schneehühner kochte, die wir noch von gestern liegen hatten.

Sobald ich mit meinem neuen Schneeschuh fertig war, brachen wir auf; ich ging vor meinen Hunden. Sie waren immer willig gewesen, mir zu folgen, heute aber waren sie so hungrig, daß selbst mein Voranschreiten nichts mehr

nützen wollte. Allerdings hatten sie seit dem Tage, wo wir die Stelle passierten, an der Inukitsoq seine Moschusochsen geschossen hatte, nichts mehr zu fressen bekommen, und das waren jetzt fünf Tage her; dabei hatten sie die ganze Zeit durch tiefen Schnee waten müssen.

Als wir endlich die Kluft erreichten, von wo aus ich mich auf die Jagd begeben wollte, schoß mein Kamerad seinen Hund und schlachtete ihn für mein Gespann, während ich mit zwei Hunden am Band weiterging. Ich wanderte über einen recht großen See und steuerte auf eine freiliegende Anhöhe zu, von wo ich einen Überblick über die ganze Umgebung nehmen konnte. Während ich ging, dachte ich an meinen Traum, denn immer, wenn ich von Verstorbenen träume, pflegt die Beute nicht mehr weit zu sein. Ob es auch diesmal zutreffen würde?

Oben auf der Anhöhe richtete ich mein Fernglas auf alles um mich her; mein Überblick von hier war so vortrefflich, daß nichts mir verborgen bleiben konnte. Ich entdeckte aber nichts und ging betrübt weiter.

Ich gehe den Abhang hinunter durch ein kleines Tal, das ich vor kurzem untersucht habe, als meine beiden Hunde mir plötzlich solch heftigen Ruck geben, daß ich fast umgefallen wäre; und im selben Augenblick entdecke ich gerade vor mir einen großen Moschusochsen, noch dazu einen Stier! Sofort ließ ich die Hunde los, die ihn schnell zum Stehen brachten, so daß ich hingehen und ihn schießen konnte.

Nachdem ich ihn geschlachtet hatte, begab ich mich von neuem auf die Jagd, denn nachdem ich einen Moschusochsen geschossen hatte, meinte ich natürlich, daß es von lauter

solchen um mich herum wimmelte; doch ging ich lange und weit, ohne das geringste Lebende zu entdecken; er war der einzige in der ganzen Umgebung. Darauf kehrte ich zu meinem Kameraden zurück, mit Futter für die Hunde und Kochfleisch für uns selbst.

Obgleich es ein magerer und zäher, ausgelebter alter Stier war, meinten wir, nie etwas Delikateres geschmeckt zu haben, es war wahrlich etwas anderes als die faden Schneehühner. Und dann legten wir uns in unseren Schlafsäcken zur Ruhe, zum erstenmal seit mehreren Tagen gesättigt, von Hunden umgeben, die liebliche Träume von zartem Moschusochsenfleisch träumten."

## Der Todeskampf der Moschusochsen

Tags nach diesem leider allzu vereinzelten Jagdglück begaben Uvdloriaq, Inukitsoq und ich uns abermals auf

die Jagd, während Freuchen zurückblieb, um auf die Hunde acht zu geben.

Die Jagd hatte keinen Erfolg, und da Uvdloriaqs Moschusochse nur für sein eigenes Gespann gereicht hatte, mußten Inukitsoq und ich jeder einen Hund schlachten.

Das Wetter war wundervoll, ein Pfingsttag mit Wald- und Ausflugsstimmung. Die Luft war milde, die Sonne schien heiß, und das Bett des kleinen Baches, wo wir auf einem schneefreien Fleck unser Zelt aufgeschlagen hatten, war voll von Vogelgezwitscher.

Als wir zurückkommen, begibt Freuchen sich auf eine Wanderung. Er bleibt vierzehn Stunden fort und kommt ebenso wie wir anderen mit leeren Händen zurück. Indessen bringt er die große Neuigkeit mit, daß er auf der anderen Seite des Baches, sechs Stunden Wegs von unserem Zeltplatz, frische Moschusochsenspuren gesehen habe. Bei einem beginnenden Schneegestöber aber hatte er die Spuren verloren.

27.—31. Mai

Inukitsoq und ich begaben uns nun sofort auf den Weg, um die Tiere aufzufinden. Um die Hunde zu schonen, ließen wir den einen Schlitten und unser ganzes Gepäck zurück und taten unsere beiden Gespanne zusammen, so daß wir abwechselnd vor den Hunden gehen konnten. Das war nämlich die einzige Art, wie wir die ermatteten noch vorwärts bringen konnten. Wir hatten ein Gespann von zwanzig Hunden, und obgleich jeder einzelne nicht viel zu ziehen hatte, krochen wir doch wie ein Leichenzug dahin.

Vormittags gegen neun Uhr brachen wir auf; bereits um elf Uhr hatten wir die Spuren gefunden und zwölf Stunden später hatten wir drei große Moschusochsen eingeholt.

Es war ergreifend, zu sehen, mit welcher Begehrlichkeit die Hunde sich auf die Beute stürzten. Und so groß war die furchtlose Gier, mit der sie draufgingen, daß es beinahe mehreren unserer Hunde das Leben gekostet hätte, da die drei Stiere ungewöhnlich kampfeifrig waren und nach Herzenslust mit ihren Hörnern nach ihnen stießen.

Wie ich bereits früher erzählt habe, pflegt man bei der Jagd auf Moschusochsen einige Hunde auf diese loszulassen. Die Moschusochsen, die wahrscheinlich glauben, daß es Wölfe sind, machen niemals einen Fluchtversuch, sondern suchen sich entweder eine Anhöhe aus, von deren Gipfel sie den Angriffen begegnen können, oder sie nehmen vor einem großen Felsblock Aufstellung, wenn ein solcher in der Nähe ist, so daß ihr Hinterteil geschützt ist. Während die Hunde sie dann in der Stellung, die sie sich gewählt haben, festhalten, kann der Jäger in aller Gemütsruhe herankommen und sie schießen.

Eine edle Jagd ist es nicht, das Ganze aber ist ja auch nur eine Fleischfrage, und auf Expeditionen, wo es um Leben und Tod geht, kann man sich edlen oder erhabenen Gefühlen nicht hingeben. Ein Stück von den Stieren entfernt machten wir halt, um die Riemen der Hunde zu ordnen, bevor wir zum Angriff schritten. Die Stiere gingen ruhig grasend in einer kleinen Vertiefung, ohne unsere Nähe zu ahnen, ebensowenig wie die Hunde von der Überraschung wußten, die ihrer harrte. Es war unsere Absicht, ein paar

Hunde zu lösen und die übrigen während der Jagd festzubinden, da wir voraussahen, daß sie zu draufgängerisch sein würden, wenn wir sie in größerer Zahl losließen; denn Hunde sind immer mutig, wenn sie zu vielen sind, und nehmen sie sich nicht in acht, ist es den Moschusochsen ein leichtes, sie mit ihrem Nacken in die Höhe zu schleudern und im Fallen mit ihren scharfen Hörnern aufzuspießen.

Während wir aber noch damit beschäftigt waren, die Riemen zu ordnen, kam plötzlich ein kleiner Windhauch aus der Richtung, wo das Wild weidete; im selben Augenblick waren alle Schnauzen witternd in die Luft erhoben und ehe es uns gelingen konnte, die Riemen zu sammeln, rasten alle Hunde mit kurzem, hitzigem Gekläff den Hügelkamm hinauf. Wir eilten ihnen nach so schnell wir konnten, und als wir den Wahlplatz erreichten, bot sich uns ein seltsamer Anblick.

Die Hunde hatten sich in blinder Wut auf die Moschusochsen gestürzt, sich an ihnen festgebissen und hingen buchstäblich rundum an ihrem Fell. Einige von ihnen hatten sich sogar am Bug festgebissen, als ob sie sich in das lebendige Tier hineinfressen wollten.

Die Moschusochsen ihrerseits waren anfangs vollständig gelähmt über diesen plötzlichen und verzweifelten Angriff; sie standen wie festgenagelt auf dem Lehmboden, zitternd und prustend. Da aber war es, als ob der größte von den Stieren plötzlich aus seiner Verwirrung erwachte, und indem er ein tiefes, klagendes Gebrüll ausstieß, schüttelte er mit einem einzigen Ruck seines gewaltigen Körpers all das kleine Getier von sich ab, so daß die fallenden Körper um

ihn herumstoben. Und im selben Augenblick begann ein furchtbarer Kampf, indem seine Kameraden, durch das Beispiel ermutigt, dasselbe taten.

Zuerst stürmten sie mit einigen Riesensprüngen den Lehmhügel hinauf, so daß Steine und Erde flogen, und dann nahmen sie ihre bekannte Schlachtordnung oben auf dem Gipfel des Hügels ein, mit ihren Hinterkörpern als Zentrum, und Front nach drei Seiten.

Es war ein prachtvoller und wilder Anblick. Da standen die drei großen Stiere wie ein Berg von gespannten Muskeln, die Köpfe tief zwischen die Vorderbeine geduckt, zum Stoßen bereit, falls jemand es wagen würde, sich ihnen zu nähern. Sie bliesen ihren Kampfeifer durch ihre großen Mäuler heraus, die in edler Wut über den Angriff schäumten;

hin und wieder stampften sie mit der einen Hufe auf die gefrorene Erde.

Die Hunde hatten einen Kreis um sie gebildet, kläffend und heulend, mit triefenden Zungen und boshaft grinsenden Zähnen, ihre Augen brannten mit der Gier des Raubtieres nach Blut.

Sobald einer von ihnen den Versuch machte, auf die Stiere loszugehen, stieß einer von diesen im selben Augenblick vor und schleuderte ihn mit einem Nackenwurf über seine entsetzten Kameraden. Wo immer die zwanzig Hunde einen Angriff versuchten, überall begegnete ihnen eine steinharte Stirn, die wie ein unwiderstehlicher Mauerbrecher in ihren Reihen aufräumte.

So schnell erfolgte Angriff auf Angriff, daß wir lange nicht zum Schuß kommen konnten, aus Furcht, daß die Kugel, wenn sie den Muschusochsen traf, auch einen unserer Hunde verletzen konnte. Schon lagen mehrere unserer Hunde blutend um den Kampfplatz herum, ich sah meinen großen Baß, den Führer meines Gespannes, mit aufgeschlitzter Brust, aus der das Blut strömte, daliegen.

Da entstand eine sekundenlange Pause, während der die Kämpfenden zu verschnaufen schienen, und im selben Augenblick fielen unsere Schüsse, die zwei der Stiere zur Strecke brachten; sie verloren die Herrschaft über ihre gewaltigen Körper und sanken langsam mit offenen Augen vornüber, während die Hunde sich auf sie stürzten.

Noch einen Augenblick blieb der größte Stier auf dem Hügelkamm stehen. Keiner griff ihn mehr an, alle Hunde wälzten sich auf seinen toten Kameraden; er war frei und

konnte fliehen wohin er wollte. Aber er rührte sich nicht vom Fleck, und indem er ein langes, schallendes Gebrüll ausstieß, das die schweigenden Felsen durch sein Echo erzittern ließ, empfing er mit erhobener Stirn die Kugel, die seinem Leben ein Ende machte.

— — —

Inukitsoq und ich waren erstaunt über den ungewöhnlichen Widerstand, den die Stiere geleistet hatten, da sie sonst nur vereinzelte Ausfälle gegen die Hunde zu machen pflegen. Bei näherer Untersuchung entdeckten wir, daß der eine von ihnen gebrochene Hörner hatte, während der andere fast ganz ohne Hörner war: sie hatten sie wohl bei einem Kampf mit Kameraden in der Spielzeit zugesetzt; das war ein großes Glück für unsere Hunde, denn wenn die Stiere im vollen Besitz ihrer Kampfmittel gewesen wären, würden sicher mehrere unserer Hunde zerrissen worden sein.

Mit großer Mühe gelang es uns, die Hunde von den toten Körpern fortzuzerren und zu binden, damit wir schlachten und füttern konnten. Es waren die größten und fettesten Moschusochsen, die wir bisher geschossen hatten, und da die Anzahl der Hunde verringert war, konnten wir der nächsten Woche mit ziemlicher Ruhe entgegensehen.

Unmittelbar nach dem Schlachten wurde Inukitsoq schneeblind, weshalb wir an Ort und Stelle liegen bleiben mußten. Im Laufe des Tages bekamen wir Besuch von Freuchen, der sich Fleisch von unserem Überfluß holen wollte. Er und Uvdloriaq hatten sich nämlich nach einer erfolglosen Jagd auf dem entgegengesetzten Bachufer, eine halbe Meile von

uns entfernt, niedergelassen und von dort drüben hatten sie durch das Fernglas uns und die schwarzen Moschusochsenfelle, die weithin sichtbar waren, entdeckt. Nachdem wir eine Mahlzeit eingenommen hatten, die im hübschen Verhältnis zu dem Appetit, mit dem wir in dieser Zeit gesegnet waren, stand, kehrten wir zu Uvdloriaq zurück, mit Fleisch sowohl für uns als auch für unsere Hunde.

Inukitsoq und ich mußten nun erst zu der Stelle zurück wo wir unser Gepäck und den einen Schlitten hinterlassen hatten, so daß wir erst nach Verlauf von vier Tagen wieder mit unseren Kameraden, ungefähr bei der Mündung des Baches im Danmarkfjord zusammentrafen.

Wir hatten das Zickzacktal jetzt durchfahren, seine hundert Kilometer aber hatten uns fast ebensoviel Zeit gekostet, wie die tausend Kilometer des Inlandseises. Das hübsche Tal mit seinen ruhigen, eleganten Sandsteinfelsen hatte uns seine Entdeckung teuer verkauft; außer Mühsal und Hunger hatte es uns fast zwanzig Hunde gekostet.

Unserem Lager gerade gegenüber schiebt ein hübscher Felsen seine warmen, malerischen Sandsteinfarben in dem Danmarkfjord hinaus. Viele Tage ist er unser Ziel gewesen. Mit seinem sonnenvergoldeten Profil hat er uns an die Stelle gelockt, wo wir die Unwegsamkeit der gebirgigen Klüfte verlassen und das ebene Meereis betreten würden. In der Sehnsucht, diese herrliche Grenzscheide zu erreichen, haben wir uns vorgenommen, ihr zum Abschied einen hübschen Namen zu geben.

An dem Tage, als wir unser Zelt an ihrem Fuß aufschlagen, lösen wir unser Versprechen ein, und geben ihr

den Namen Kap Renaissance, und wir geloben einander, daß der Geist und die Männer, die dieser Name in unserer Erinnerung wachruft, uns in der Arbeit, die wir an den unbekannten Küsten, die im blauen Dunst vor uns liegen, leisten müssen, voranleuchten sollen.

Das Frühjahr ist schon weit vorgeschritten, die Sonne hat bereits große Macht über Schnee und Eis, ihre Strahlen beginnen die Fesseln des Baches zu lösen. Vorwärts müssen wir, übers Eis solange es uns tragen will, zu neuen Wegen und reicheren Jagdgefilden.

Es ist höchste Zeit, daß wir das Zickzacktal hinter uns lassen und die Runde um Kap Renaissance antreten.

# Durch den Danmarkfjord

## Abermals auf dem Meereis

1.—2. Juni

Als alte Polareskimos, deren ganzes Leben und Wohlbefinden vom Meereis abhängt, fühlten wir alle eine unsagbare Erleichterung, als wir von neuem den Fuß auf den vereisten Fjord setzten und nicht mehr das launenvolle Land als Straße benutzen mußten. Es ist, als ob alle Aussichten sich erneuern. Jetzt wird uns doch hin und wieder das Glück blühen, einen kleinen Seehund zu schießen, und von hier aus können wir viel besser Berge, Klüfte und Täler übersehen und uns die vorteilhaftesten aussuchen, wenn wir uns auf einen Jagdausflug begeben wollen. Im Zickzacktal, wo Berge Berge versperrten, befanden wir uns, wie Uvdloriaq eines Tages bemerkte, wie auf dem Grunde eines Meeres, von wo man keinen Ausblick hatte.

Der Horizont ist wieder hell und frei, und unsere Stimmung wird nicht mehr durch die Schwermut steiler Abgründe bedrückt.

An einem sonnenwarmen Morgen gegen zwei Uhr ließen wir den Bach hinter uns und begannen Landzunge nach Landzunge auf dem Weg zum Fjord zu umwandern. Die Hunde begannen wieder in ihrem alten Tempo zu traben, und zum erstenmal seit unserer Ankunft an der Ostküste, kam wieder ein lebhafter Schimmer in ihren Blick. Sie

gingen von selbst, es bedurfte nicht mehr des unerbittlichen Kommandorufes des Kutschers. Sie ahnten, daß dieser altbekannte zähe Trab sie dem Leben zuführte.

Nachdem wir kaum ein paar Stunden gefahren waren, machten wir halt, um die neuen Bergabhänge in Augenschein zu nehmen. Es wäre doch immerhin möglich — — — und wir richten unsere Ferngläser auf die braunen Steinmassen des Küstengebirges.

Es fängt gut an. Bereits nach wenigen spannenden Minuten spricht Uvdloriaq von zwei großen „lebendigen Steinen", einige Kilometer von uns entfernt auf den Bergen.

Ein Eskimo liefert sich niemals aus, bevor er nicht etwas ganz Bestimmtes weiß. Solange er nicht absolut sicher ist, spricht er nur von den vielen Steinen, die so bereit sind, mit Hilfe der Phantasie, die Form des Wildes anzunehmen, das man am liebsten sehen möchte.

„Jetzt ist der eine hinter einer kleinen Anhöhe verschwunden", rief er endlich befreit. Und fast im selben Augenblick sahen auch wir anderen den Moschusochsen, der ruhig äsend in weiter, weiter Ferne ging. Uvdloriaqs Falkenblick war es abermals gelungen uns frisches Fleisch für unsere Töpfe und die hungrigen Hunde zu verschaffen.

Wir laden all unser Gepäck auf das Eis ab, und fahren zu den Moschusochsen hinauf, die wir durch viele steinige Klüfte nach einigen Stunden erreichen.

Ein paar Schüsse verwandeln die stolzen Riesen, zwei fette Stiere, zu Hundefutter. Die Hunde werden auf der Stelle mit den Körpern gesättigt, während wir Keulen und Bugstücke mit zu unserem Lager auf dem Eis nehmen. Hier schlagen wir ein Zelt auf und lassen unser flinkes Gespann verdauen, bevor wir weiterfahren. Wir selbst tun uns an Zunge und Herz gütlich und schlafen dann mit dem guten Gewissen ein, das der Jäger immer hat, wenn er noch Reservefleisch auf dem Schlitten behält.

Leider trat für mich ein Umstand ein, der meiner Freude Abbruch tat! Mein großer Baß, der neulich im Kampf mit den Moschusochsen verwundet wurde, verblutete sich im Laufe des Nachmittags. Seit jener Jagd hatte er eine Woche Zeit gehabt, um sich zu erholen, und da die Wunde, die das scharfe Horn in seine Brust gerissen hatte, anscheinend geheilt war, hatte ich ihn heute mit auf die Jagd genommen.

Die Anstrengung aber war zuviel für ihn gewesen, denn plötzlich schoß ein mächtiger Blutstrahl aus seiner Brust, und bald war er so ermattet, daß er sich nicht mehr auf den

Beinen halten konnte. Es zeigte sich, daß die Wunde sehr tief und nur oberflächlich geheilt war, und da es ganz unmöglich war, das Blut zu stillen, ging das wunderschöne Tier drauf.

Einen Hund bei der Jagd zu verlieren, ist immer in einer Lage wie der unsrigen eine ernste Sache; wenn es noch wie hier der Baß, der Führer der andern ist, so ist der Verlust noch schmerzlicher. Die Wirkung auf das Gespann ist ähnlich, als ob Soldaten ihren Offizier verlieren, und es dauert immer eine geraume Zeit, bevor einer der Gemeinen sich durch zahlreiche und vernichtende Schlägereien zu der Autorität des Gefallenen hindurchkämpft.

Darum trauerte ich über den Verlust von „Taquligtoq", nicht nur, weil ich ihn gern hatte, sondern weil es einen unersetzlichen Verlust für mein ganzes Gespann bedeutete. — — —

Morgens gegen vier Uhr brechen wir von neuem auf. Nach einer zehnstündigen Fahrt erblicken wir einen Seehund, den ersten, den wir auf der Ostküste entdecken. Beide Eskimos werden von jenem seltsamen Freudengefühl ergriffen, das nur der geborene Jäger kennt, und das auf eine Weise mit dem Aufbäumen des Kriegshengstes beim bekannten Aufbruchssignal verglichen werden kann.

Es war, als ob dieser Seehund uns mit einem Schlage unsere Freunde, unser Leben und unsere Freuden auf der Westküste in Erinnerung brachte, so daß die barsche, unsichere Gegend uns plötzlich heimisch und vertraut vorkam.

Natürlich wurde der Meisterschütze Uvdloriaq sofort zum Mörder des Seehundes ausersehen. Im Handumdrehen

machte er seine Büchse klar, und als er in angemessener Entfernung von dem Tier war, warf er sich aufs Eis und wurde selbst in Form und Bewegung zu einem leibhaftigen Seehund.

Ungefähr eine Stunde umschmeichelte er seine Beute und hielt uns in Spannung. Er berauschte sich an seiner Jägertechnik, schrabte und kratzte das Eis, um die Beute zu beruhigen, wenn sie unerwartet den Kopf hob und den neuen Kameraden musterte. Oder er rollte sich mit Wohlbehagen im Schnee, wie Seehunde zu tun pflegen, wenn sie aus ihrem Luftloch heraufkommen, um ihre Mittagsruhe und ihr Sonnenbad zu nehmen.

Endlich war er in einer Stellung, von wo er unmöglich fehlen zu können meinte. Wir sahen, wie er seine Büchse aus der Hülle zog und sich schußbereit legte, ohne daß das Opfer, das so viele Male Gelegenheit gehabt hatte, sich davon zu überzeugen, daß man es hier mit einem wirklichen Seehund zu tun hatte, die geringste Notiz von ihm nahm.

Er zielte, und wir sahen, wie eine kleine Rauchwolke das Gewehr verließ, unmittelbar bevor der Knall unser Ohr erreichte; . . . der erste Seehund von der Ostküste war zur Strecke gebracht.

Es war ein alter Tiggak, ein altes stinkendes Männchen, das sicher nicht zufällig die Einsamkeit in diesem entlegenen Fjord aufgesucht hatte; denn sein ganzer Körper war von Wunden bedeckt, die davon zeugten, daß er nicht zu den kühlen Naturen gehörte. Da jeder Seehund, der so hoch im Norden geschossen wird, natürlich ein bestimmtes wissenschaftliches Interesse hat, wurde er sorgfältig gemessen und

sein Mageninhalt untersucht. Ach, letzterer bestand nur aus Eingeweiden. Sein Luftloch hatte er an einer Stelle gegraben, wo eine jahresalte Eisscholle sich mit einer vor kurzem zugefrorenen traf; die Minimum-Stärke war darum etwas über zwei Meter, während wir die Maximumstärke nicht messen konnten, weil wir, nachdem wir fünf Meter weit hinuntergekommen waren, keine Gerätschaften hatten, die tiefer reichten.

Das Schlachten wurde fast wie ein Fest gefeiert. Die Eskimos lachten laut vor Freude über ihre glänzenden Speckfinger; das war freilich etwas anderes als das trockene Moschusochsenfleisch. Die Leber aßen wir roh, und als kurz nachher unsere Töpfe kochten, schwammen die Fleischstücke in Speck.

Als wir unsere Mahlzeit einnahmen, hatten wir das Gefühl, endlich wieder sättigende eskimoische Kost zu uns genommen zu haben, nachdem wir uns lange von dem edleren, aber auch bedeutend leichteren Landwild genährt hatten. So plebejisch kann sich der Geschmack eines Jägers entwickeln.

Um uns herum stöhnten die Hunde unter der Hitze der Sonne, nachdem sie in Speck geschwelgt hatten. Auch sie erlebten ein seliges Gefühl der Sattheit, das alle Sorgen in einem schweren, befreienden Schlaf löschte.

„Kîsa angerdlarssingitsunik aqajaroqardluta sinijaleqissugut!" sagte der junge Inukitsoq, als wir in unsere Schlafsäcke krochen.

„Endlich gehen wir zur Ruh', mit Magen, die kein Heimweh fühlen!"

## Eine Küste mit wehmütigen Erinnerungen

3.—5. Juni

Ein Versuch, am Morgen aufzubrechen, mißglückt; denn als die Uhr ungefähr zehn ist, müssen wir halt machen, weil es so brütend heiß ist, daß sowohl wir wie die Hunde darunter leiden.

Die Temperatur war bei unserer Abreise + 0,7. Als die Sonne zu wärmen beginnt, entledigen wir uns fast aller unserer Bekleidungsstücke und können es trotzdem nicht aushalten. Die Temperaur wirkt vollständig tropisch auf uns.

Unsere Haut wird ganz wund gebrannt und schmerzt fast intensiver als bei den Frostwunden der Schneestürme. Das gewaltige Licht auf dem weißen Eis blendet uns, unsere Augen tränen, und der Schweiß rinnt an uns herab, als ob wir ein Dampfbad nähmen. Die Hunde stöhnen, die Zunge hängt ihnen lang aus dem Halse, und gegen unsere Zurufe sind sie fast taub. Wir selbst merken, wie unsere Energie mit jedem Schritt schwindet, wir haben nur das eine große Verlangen, uns auf unsere Schlitten zu werfen und zu schlafen, bis die Kühle des Abends uns unseren Willen wiedergibt. Gegen elf Uhr geben wir jeden Widerstand auf und errichten ein vorläufiges Lager; die Hunde fallen buchstäblich um und liegen wie tot in der Sonne.

Doch meinen wir, daß wir nicht ganz untätig sein dürfen, und zwei von uns begeben sich darum ans Land, um dieses näher zu untersuchen. Eine frische Moschusochsenspur wird endeckt, aber nicht verfolgt, da wir vorläufig genug Hundefutter haben und schnell vorwärts wollen.

Wir gehen noch ein Stück weiter, um die Bodenverhält-

nisse zu prüfen; sie sind nicht ganz schlecht, aber auch nicht gut. Der Fjord besteht aus Eisschollen, die zusammengefroren sind, teils aus sehr altem Eis, dem sogenannten Sikûssaq, das durch seine rauhe Oberfläche an das schneefreie Gletschereis erinnert, teils aus vorjährigem Eis, das fest und leicht zu befahren ist. Das alte Sikûssaq hat dagegen eine Schicht von lockerem Schnee, und fast ist es, als ob die Hunde sich daran verbrennen; sie bleiben darin stecken und sind nicht zu bewegen, die Beine zu heben. Da sie allzulange keine Anregung gehabt haben, verlangen sie die besten Wegverhältnisse, um gutgelaunt zu traben. Und darum müssen leider schwere Peitschenhiebe in dieser Zeit häufiger zu Worte kommen als uns selbst lieb ist.

Wir haben bereits zu lange auf die Dressur unserer Hunde gebaut, damit können wir jetzt nicht länger prahlen. Die Hunde haben ihr Temperament verloren, und bevor die Verhältnisse gestatten, daß wir ihnen die wohlverdiente Erholung gewähren, müssen wir darum hart und unerbittlich sein.

Von unserem Fortkommen hängt ja auch ihr Leben ab, und wenn die Hunde auch eine Seele haben, wie der Eskimo sagt, so haben sie doch keine Überlegung. Darum müssen wir ihnen über den toten Punkt hinweghelfen.

— — —

Wir hatten mehrere Stunden auf unseren Schlitten gelegen und geschlafen, als uns ein kühler und lieblicher Abendwind gegen acht Uhr weckte. Wir brauchten nicht lange Zeit, um wieder in Gang zu kommen; sowohl wir

selbst wie die Hunde waren wie neugeboren in der Kühle, die der Arbeitende nötig hat. Und bald hatten wir wieder die Geschwindigkeit erreicht, die uns wohltuend unserem Ziel entgegenführte.

Wir waren kaum eine Stunde gefahren, als der vorderste der Schlitten plötzlich halt machte und zum Land hinüberzeigte. Im selben Augenblick bemächtigte sich unserer aller eine seltsame Feierlichkeit, als wir jetzt endlich vor unserer ersten Begegnung mit den Spuren anderer Menschen standen, an dieser Küste, die so trübe Erinnerungen barg.

Wir blickten alle zum Lande hinüber, wo in dem Delta eines Baches, auf einer kleinen Landzunge zwei Steinhügel errichtet waren, worüber sich eine Schlittenschiene neigte. Dieser Anblick rief in uns allen ein seltsam unheimliches Gefühl hervor.

Wir lenkten die Gespanne nebeneinander und verharrten lange schweigend, ohne daß einer des anderen Gedanken zu stören sich entschließen konnte.

Vom wem konnte dies Denkmal stammen? Wir wußten, daß wir uns ungefähr an der Stelle befanden, wo unsere alten Kameraden, Mylius-Erichsens, Hagen und Brönlund ihren unglücklichen Sommer verbracht hatten. Lag hier vielleicht eine Mitteilung von ihnen aufbewahrt? Oder war es möglich, daß wir durch einen Bericht Neues von den Menschen erfahren würden, deren Leben wir vielleicht noch retten konnten? Einar Mikkelsen und Ivar Ivarsen?

Inukitsoq blieb bei den Schlitten und Hunden zurück, während Freuchen, Uvdloriaq und ich an Land gingen. Es

war offenbar, daß die Schlittenschiene auf die augenfällige Weise errichtet war, um die Aufmerksamkeit des Vorbeifahrenden auf sich zu lenken; und darum durchsuchten wir alles in der Nähe aufs gründlichste. Was wir fanden waren nur Zeugreste und Logleinenenden, die dort als Hundeexkremente lagen. Die Hunde, die solch unverdauliche Nahrung zu sich genommen hatten, mußten wahrlich hungrig gewesen sein. Es wirkte sehr unheimlich, denn es redete die stumme Sprache der äußersten Not.

Wir finden auch eine Kupferplatte, die Freuchen von seiner Teilnahme an der Danmarkexpedition her, als eine Verstärkung von Jörgen Brönlunds Schneeschuh wiedererkennt; ferner den Deckel einer Fleischextraktdose, ein Moschusochsenhorn von einem Kalb, und ein paar abgeschnittene Unterhosen. Das war das einzige, was uns auf seine armselige und einfache Weise davon erzählte, daß schon vor uns Reisende hier an diesem Ort gewesen waren.

Sonst aber nichts: Kein Bericht.

Wir untersuchen die Umgebung weiter und finden etwas tiefer landeinwärts auf zwei Felsenanhöhen, zwei kleine Triangulierungs-Warten, die Hagen wahrscheinlich zum Zwecke der Kartenzeichnung hier aufgestellt hat.

Und endlich ein Stück weiter hin an der Küste — auf einem augenfälligen und vorspringenden Felsen, den wir für Kap Gronborg halten — eine recht hohe Warte, wo höchstwahrscheinlich Berichte liegen. Darum eilen wir zu den Schlitten zurück und fahren zu dem Felsen.

Atemlos vor Spannung laufen wir die Anhöhe hinauf, um die letzte Lösung des Rätsels zu finden, und untersuchen

sorgfältig alle Löcher und Vertiefungen in der Warte, wo ein Bericht niedergelegt sein könnte.

Wir sind so überzeugt davon, daß wir etwas finden müssen, daß unsere Untersuchungen über eine Stunde dauern. Die ganze Art, wie die Warte gebaut, und der Ort gewählt ist, sagt uns ja, daß eine Expeditionsmitteilung beabsichtigt gewesen sein muß. An der einen Seite sind ein paar Steine herausgerissen, das ist das einzige, was darauf deuten könnte, daß hier bereits Menschen gewesen sind.

Aber es sind auch Spuren von einem Wolf hier, und es wäre immerhin möglich, daß dieser mit den Steinen gespielt hat.

Abermals mußten wir es tief niedergeschlagen aufgeben, eine Mitteilung zu finden, und ich schreibe darum folgenden Bericht nieder, den wir in der Warte hinterlassen:

„Auf der Reise zum Pearykanal am 4. Juni 1912 hier angekommen. Die Expedition nahm von der arktischen Station Thule North-Star-Bay am 6. April ihren Ausgang. Bestiegen das Inlandseis beim Clemens Markham-Gletscher am 14. April und erreichten die Ostküste ungefähr beim Ende des Danmarkfjords, in siebzehn Reisetagen, mit einer Durchschnittsschnelligkeit von sechzig Kilometer pro Tag, und mit acht Rasttagen infolge von Schneestürmen und Nebel. Die größte Höhe zweitausendfünfhundert Meter.

Nachdem wir die Ostküste erreicht hatten, trieben wir zuerst Moschusochsenjagd (bis heute sind fünfzehn Moschusochsen geschossen worden, einer wurde tot aufgefunden, und achtundzwanzig Schneehühner und vier Hasen wurden zur Strecke gebracht), worauf wir die Reise durch eine hundertdreißig Kilometer lange Talschlucht bis zum Danmarkfjord fortsetzten, wo wir das Meereis am 1. Juni erreichten.

Die Expedition brach mit vier Schlitten und dreiundfünfzig Hunden auf. Nachdem wir die Ostküste erreicht hatten, verminderten wir die Anzahl der Hunde auf zweiunddreißig und verteilten sie auf drei Gespanne, aus Rücksicht auf die Ernährung, und diese Hunde sind noch in guter Verfassung, obgleich der lockere Schnee auf dem Lande und später das Eis ihre gute Laune ziemlich beeinträchtigt hat.

Bis jetzt hat die Jagd für die Bedürfnisse von Menschen und Tieren ausgereicht. Etwas entfernt von hier wurde ein Seehund geschossen.

Wir hoffen, daß der Pearykanal im Laufe des Juni fertig ausgemessen und auf der Karte verzeichnet sein wird. Darauf werden wir eine Auffahrt zum Inlandseis suchen, im Juli sollen die Hunde rasten, und im August brechen wir abermals auf, um übers Inlandseis Wolstenholme Sound zu erreichen.

Wir haben hier in der Warte keinen Bericht gefunden, ebensowenig wie uns an anderer Stelle im Fjord irgendeine Spur von Einar Mikkelsen und Iversen aufgestoßen ist.

Auch bei Milius Erichsens Zeltplatz, ein Stück von hier entfernt, haben wir nichts von Interesse gefunden.

Die Expedition, die vom Carlsbergfond unterstützt wird, unter dem Protektorat der Kommission für die Leitung der geologischen und geographischen Forschungen in Grönland, besteht aus Peter Freuchen, den Polareskimos Uvdloriaq und Inukitsoq und

Knud Rasmussen."

Der Umstand, daß sich bei einer solchen Hauptwarte, die man auf dem Weg zum Pearykanal passieren mußte, keine Mitteilung von Mikkelsen und Iversen fand, berechtigte uns zu der Vermutung, daß sie nicht so weit gekommen waren; denn Vorsicht und die allgemeine Sitte zwischen Polarfahrern verlangt, daß man solch eine Warte nicht passiert, ohne einen Bericht zu hinterlassen.

Da wir nun bei unserer Fahrt durch den Danmarkfjord keine Mitteilungen gefunden hatten, mußten wir annehmen,

daß sie kehrt gemacht, ehe sie den Fjord erreicht hatten. Ohne einen Bericht als Anhaltspunkt würde es uns darum unmöglich sein, sie zu suchen, da sie sich zum Beispiel ganz bis zu dem bewohnten Angmagssalik hinunterbegeben haben konnten.

Sollte indessen doch das Unerwartete geschehen sein, daß sie trotzdem die Warte hier passiert haben, so folgen wir gerade auf dem Weg zum Pearykanal ihrer Spur.

Alle diese Überlegungen machten wir bei der Expeditionsberatung, die hier abgehalten wurde, geltend, und es wurde beschlossen, daß wir unsern Marsch in der festgelegten Richtung fortsetzen wollten.

Nach unserer Ankunft hatten wir bei dem guten Wetter einen ausgezeichneten Ausblick über das Land ringsumher, das öde und trist aussah. Es war durch und durch neu gebildetes Land mit Lehm, ohne Vegetation, und wir sahen ein, daß sich hier kein Wild aufhalten, sondern es nur auf seinen Wanderungen von Weide zu Weide streifen würde. Es war uns drum klar, daß Mylius Erichsen nur durch die Umstände gezwungen worden war, hier einen Sommer zu verbringen.

Kaum hatten wir unsere Nachforschungen beendet, als ein dichter Nebel sich übers Land legte und es unseren Blicken entzog. Wir kehrten darum gleich zum Zelt zurück, wo wir die Nacht damit verbrachten, die hier geschilderten Erlebnisse zu erörtern, die begreiflicherweise auf uns alle einen tiefen Eindruck gemacht hatten.

Man wird immer still und schweigsam, wenn man Orte passiert, wo andere vergeblich um ihr Leben gekämpft haben.

Und nun erst hier, wo es sich um Freunde handelte! Wir fühlten uns alle tief ergriffen!

Erinnerungen an Zeiten, wo wir zusammen dieselben Gefahren teilten — — —

Unsere beiden eskimoischen Begleiter hatten Mylius und Jörgen gekannt, und besonders Uvdloriaq hatte vielfach mit ihnen gejagt. Als wir damals vor zehn Jahren zum erstenmal nach Kap York gekommen waren, mit einem kranken Kameraden, war es Uvdloriaq gewesen, der uns auf einer Jagd mit Jörgen das erste frische Stück Fleisch verschafft hatte, ein herrliches junges Renntier; die gemeinsame Mahlzeit hatte die Bekanntschaft eingeleitet. Und Uvdloriaq begann kleine Züge von dieser ersten Begegnung zu erzählen. Mit jeder Episode, die Leben bekam, war es, als ob unsere alten Kameraden leibhaftig aus der großen Stille hervortraten, die sich auf sie gesenkt hatte.

Diese Küste, die Zeuge des Kampfes dreier Männer gewesen war, lag nun öde vor uns mit ihrem verschlossenen Mund, in den kalten Nebel eingehüllt, der schicksalsschwere Geheimnisse verdecken zu wollen schien.

Hier, wo Menschen niemals hinkamen, wo umherstreifendes und furchtsames Wild Spuren in dem nackten, toten Lehm hinterließ — hatte die Sonne einen Sommer hindurch Freunden Licht und Wärme gespendet, Freunden, deren freier Forschermut sie in den Tod trieb, der nie vergessen wird.

Vier alte Kameraden senken die Fahnen vor euch!

# Die Küste von Pearyland entlang

## Oase in der Wüste

6. Juni

Die Hunde fangen nach den letzten erfolglosen Jagden an, wieder schlapp zu werden, da wir es aber um jeden Preis vermeiden müssen, daß sie wieder vor Hunger ermatten, beschließen wir, quer über den Independencefjord zu fahren und das Jagdglück in Pearyland zu versuchen.

Auf dem Weg über den Fjord sahen wir mehrere Seehunde; aber es war unmöglich, ihnen auf Schußweite nahezukommen, weil die Hunde, die sie witterten, sich nicht ruhig verhalten wollten, so oft wir eine Jagd versuchten. Darum gaben wir jegliche Versuche auf, ließen Seehunde Seehunde sein und setzten nur alle Kräfte ein, um so schnell wie möglich vorwärts zu kommen.

Wir waren noch auf dem Eis ein gutes Stück vom Land entfernt, als wir durch unsere Ferngläser zwei große Stiere oben zwischen den Felsblöcken entdeckten. Die Aussicht auf eine schnelle und glückliche Jagd wirkte wie der Einschlag einer Bombe auf unsere Gemüter. Wir sprangen von den Schlitten, liefen nebenher und riefen unseren hungrigen Hunden frohe Worte zu.

Das Land selbst schien durch diese Entdeckung ein ganz anderes Aussehen zu bekommen: Es wurde so freundlich

lächelnd, trotz der öden, düsteren Strecke, es empfing uns wie eine Mutter, die ihre hungrigen Kinder sättigen will.

Der erste Eindruck, den wir empfingen, sobald wir über die Eiskante hinübergekommen waren, war wachsendes Leben, wohin das Auge auch blickte. Wie wirkte es wohltuend, nicht mehr Steine, nicht mehr Sand zu sehen, sondern Erde und Moos, überall mit rotem, blühenden Steinbrech gesprenkelt. Und am Ufer des Baches waren überall Spuren von Tieren: Moschusochsen, Hasen, Lemminge, Füchse und Hermeline.

Meine Kameraden steigen in die Berge hinauf, um die Stiere, die wir gesehen haben, zu schießen, während ich zurückbleibe, um auf die Hunde acht zu geben. In dem Gefühl des Wohlbehagens, das einen stets überkommt, wenn man dem Glück gegenübersteht, nehme ich mein Tagebuch hervor, um die Wartezeit zu verkürzen.

Ich lege mich in das duftende Heidekraut, den Kopf auf einem grasbewachsenen Hügel, und strecke die Glieder.

Das strenge Jägerleben hat uns so abgehärtet, daß wir selten Müdigkeit spüren, wenn es gilt, mehr als das Durchschnittliche zu leisten. Das fahrende Leben macht uns zu Herren über unsere Körper, und wir empfinden jeden Tag die Freude, die gesunde Kräfte mit sich bringen. Wenn aber eine unerwartete Veranlassung zu einer kleinen Rast außer der Zeit sich bietet, wie ist man dann andererseits aber auch dazu aufgelegt, diese Ruhe mit jedem Atemzug zu trinken und die Muskeln zu strecken, daß es in allen Gelenken knackt.

So liege ich nun hier und lasse mich von der Wärme

der Sonne beströmen. Der Frühling beginnt sich der großen Fjords zu bemächtigen, das Eis schmilzt mit seltsam stöhnenden Lauten. Mir gerade gegenüber, auf dem entgegengesetzten Ufer, mündet der Hagensfjord. Der Gletscher im Hintergrund knallt mir sein gewaltiges Licht in die Augen und blendet sie; es tut weh, und dennoch kann ich es nicht lassen, zu seinem breiten Rücken hinüberzusehen, der das ferne Ziel auf unserem Wege war.

Und zum erstenmal seit wir unsere Siedlungsgenossen verließen, fühle ich, daß ich weit, weit im Norden bin, unsagbar fern von anderen Menschen, mitten in diesem wilden Land, wo der Sommer uns vielleicht alle Wege versperren wird.

Schon haben die Bäche angefangen zu rinnen; ihr hastiges Geplätscher tönt aus allen Klüften, und das schmelzende Wasser, das von den Felswänden herabrieselt, sammelt sich unten bei der Eiskante zu einem breiten und immer größer werdenden Fluß.

Hier lauert eine Gefahr, denn wir dürfen unsere Verbindung mit dem Fjordeis, das unsere einzige Fahrstraße ist, nicht verlieren; auf dem schneelosen, bergigen Land können wir mit Schlitten nicht vorwärtskommen. Darum sehe ich mit Besorgnis, wie die reißenden Wasser der Bäche sich tiefer und tiefer ins Eis graben.

Einige Raubmöwen fliegen kreisend über meinem Kopf; sie schneiden die Luft mit ihrem hübschen, elastischen Flügelschlag und schreien ihr Erstaunen über die Hunde herab, die hin und wieder die Ohren im Schlaf spitzen, sich im übrigen aber nicht stören lassen. Schwärme von Fliegen

wimmeln aus der schmelzenden Erde und summen mir ihre Sommerlieder ins Ohr.

Und wieder gebe ich mich der Stimmung hin, die das Reiseleben allen fahrenden Leuten verleiht, einer Stimmung, die in der Veränderlichkeit und Unberechenbarkeit wurzelt: Gestern elend und hungrig, ohne Aussicht auf Nahrung, und heute mitten in Überfluß und Sorglosigkeit.

Ein steiler Lehmabhang fällt schroff zu dem breiten Eissockel herab, der sich längs der Küstenlinie erstreckt. Oberhalb des Abhanges sind sanft ansteigende Hügel, mit Heidekraut und Zwergweiden bewachsen. Hier finde ich zwischen Sandhügeln und Steinhaufen kleine Lemminghöhlen, die trotz ihrer Kleinheit durch die Geschicklichkeit, mit der sie angelegt sind, überraschend wirken.

An einer Stelle finde ich eine sehr gut erhaltene Winterwohnung; sie ist wie eine kleine Höhle gegraben, aber trotzdem erkennt man deutlich die komfortable Inneneinrichtung. Drinnen ist eine richtige Pritsche, und es sind sogar Decken darauf, wahrscheinlich für die Jungen bestimmt, aus warmen, dicht verfilzten Haaren von ihrer eigenen Mauserung. Was mich aber am meisten in Erstaunen setzt, ist ein kleines, gut eingerichtetes W. C. in einem Seitengang des Haupteingangs. Hier sind große Haufen von Exkrementen angesammelt, während es drinnen im Hause überall rein und fein ist. Die Eskimos, die das Leben und die Gewohnheiten des Lemmings während ihres Aufenthaltes in Grantsland eingehend studiert haben, behaupten, daß es das reinlichste Tier der Welt sei, und daß diese kleinen hygienischen Veranstaltungen auf dieses Reinlichkeitsbedürfnis zurückzuführen sind.

Bekanntlich ist der Lemming ein Nager, der zur Familie der Mäuse gehört, in mancher Beziehung aber hat er etwas ganz Eigenartiges. So ist er z. B. wegen seines unglaublichen Eigensinns und seiner unbezähmbaren Reiselust berühmt.

Ich kam einmal nach Lappland, unmittelbar nach einem „Lemmingjahr", wo die Lemminge, unbekannt aus welchen Gründen, in ungeheuren Massen auftreten und sich vereint auf weite Wanderungen begeben; und so fanatisch folgen sie dem Kurs, den sie gewählt haben, daß sie überhaupt keinem Hindernis aus dem Weg gehen. Sie klettern über Bäume, anstatt um sie herumzugehen, ja, wenn sie zufällig einem Pferd und Wagen begegnen, der auf einer Landstraße hält, kriechen sie auch darüber hinweg; und kommen sie ans Meer, das sich ihrem Kurs in den Weg legt, dann schwimmen sie hinaus und folgen ihrer Richtung, bis sie ertrinken.

Ein schwedischer Pfarrer in Lappland erzählte mir, daß die Bauern sich häufig einen Spaß machen und ihren Stock unmittelbar vor einem Lemming aufpflanzen, so daß dieser haltmachen muß. Lange pflegt er dann vor Wut zu fauchen, wenn man aber den Stock beständig immer wieder vor ihm aufpflanzt, kann es geschehen, daß der Lemming, ohne daß ihm ein weiteres Leid geschieht, einen langen, zornigen, klagenden Laut ausstößt und dann tot umfällt. — — — Wenn das nicht Eigensinn ist!

Sie nähren sich von Pflanzen, und es fällt ihnen trotz der spärlichen Vegetation in den arktischen Gegenden nicht schwer, Nahrung zu finden, sogar im Winter, wenn die

Erde von Schnee bedeckt ist; dann graben sie Gänge unterm Schnee.

Überall auf dem Eise sahen wir heute ihre winzigkleinen Fußspuren. Sie haben ihr sorgloses Dasein in ihren Höhlen just zu der Zeit verlassen, wo die Erde hier oben nach dem langen Winter zu erwachen beginnt, und sich in die große Welt hinaus begeben, wo sie ungeheuer leicht ihren zahlreichen Feinden zur Beute fallen. Fuchs und Hermelin verfolgen sie und erwischen sie leicht auf dem festen Eis, wo sie sich nicht eingraben können; und oben aus der Luft stürzen Raben und Möwen sich auf sie und mästen sich mit ihnen für ihre Paarungs- und Brutzeit.

Das kleine eigensinnige Tier mit seinem gefahrvollen Wandertrieb aber wird nie durch Schaden klug.

— — —

Ein Schuß hinter dem Hügelkamm, wo ich lag, meldete die Heimkehr meiner Kameraden von einer erfolgreichen Jagd, und ganz richtig tauchten sie kurz darauf auf, mit dem Fleisch der beiden Stiere, die sie geschossen hatten, beladen. Sie waren begeistert über das neue Wildland. Außer den beiden Moschusochsen, die sie geschossen, hatten sie noch zwei andere gesehen und außerdem eine Menge Hasen und Rebhühner. Vorläufig aber hatten sie sich mit diesen beiden begnügt.

Bevor wir an die Fütterung unserer Hunde gingen, begaben wir uns vorsichtshalber zur Eiskante, um zu sehen, wie es mit dem breiten Bach stand, den wir passieren mußten, um wieder aufs Eis zu gelangen. Zu unserem Entsetzen sahen wir, daß das Wasser während der beiden

Stunden, die wir uns hier aufgehalten hatten, sehr gestiegen war, und darum half es nichts: wir mußten mit größter Beschleunigung wieder aufs feste Eis zurück.

Es war notwendig, den Pearykanal, den wir durchfahren wollten, so schnell wie möglich hinter uns zu lassen, bevor die Sommerwärme das Eis unpassierbar machte. Deshalb mußten wir uns mit dem Fleischvorrat, der vorläufig herbeigeschleppt war, und leider nur für eine einzige Fütterung unserer hungrigen Hunde reichte, begnügen.

Dennoch wateten wir ohne sonderliche Bekümmerung durch den Bach und nahmen Abschied von diesem Ort, wo wir solch hübschen Tag verbracht hatten. Denn morgen würde es uns sicherlich nicht schwer fallen, tiefer drinnen im Fjord eine Landungsstelle zu finden, wo wir uns den Freuden der Jagd mit weniger Gefahr als hier hingeben konnten.

Und so schlugen wir denn unser Zelt wieder auf dem harten, nassen Eis auf und kehrten dem herrlichen neuen Jagdland den Rücken!

## Unglückliche Jagden

7. Juni

Nach einer Fahrt von kaum zwanzig Kilometern müssen wir haltmachen und unser Zelt aufschlagen, da ein furchtbarer Föhn mit starken Regenschauern losbricht und unseren Hunden das letzte bißchen Laune nimmt. Indessen ist es notwendig, daß wir trotz des Unwetters eine Jagd versuchen, und Inukitsoq, Uvdloriaq und ich begeben uns darum in die Berge.

Mit Leichtigkeit finden wir eine Übergangsstelle vom Eis zum Lande und freuen uns, daß der große Bach, der uns gestern so beunruhigt hat, nur eine örtliche Erscheinung war.

Den ganzen Tag lang gehen wir auf scharfen, verwitterten Steinen, die unsere Fußsohlen fast wund machen. Jeden Felsen, der für uns erreichbar ist, besteigen wir, um Ausblick zu gewinnen; herauf und herab, durch tiefe Klüfte geht unser Weg. Alle Anstrengungen aber sind vergeblich; spät am Abend kehren wir mit leeren Händen zum Zelt zurück, ohne ein Stück Fleisch für unsere Töpfe.

Im Vertrauen auf das neue Wildland haben wir heute morgen, nach der gestrigen Jagd, reinen Tisch gemacht; leider aber scheint es nur eine Oase gewesen zu sein, auf die wir gestoßen waren. Natürlich hätten wir zu der Stelle zurückkehren können, den Weg aber, den man mühsam dem Ziel entgegen, zurückgelegt hat, macht man ungern noch einmal. Darum legen wir uns schlafen, in der Hoffnung, daß der Sturm im Laufe der Nacht abflauen wird.

8.—9. Juni

Wir fahren elf Stunden in langsamer Gangart an der Küste entlang und müssen dann haltmachen, weil einige der Hunde so seltsam melancholisch zu torkeln beginnen. Nach den Strapazen im Zickzacktal verlangt ihre Verfassung vorläufig jeden Tag Nahrung, bis sie wieder ordentlich Fett angesetzt haben; mit den leeren Magen geht es so nicht weiter. Dazu kommt noch, daß das Eis schlecht und voller Wasserlöcher ist, und es zehrt an ihren Kräften, wenn die Schlitten aus den Vertiefungen herausgezogen werden müssen.

Wir beschließen, daß Uvdloriaq und Freuchen ihre Kräfte für den nächsten Tag aufsparen sollen, während Inukitsoq und ich auf den Schlaf verzichten und unser Jagdglück versuchen wollen, indessen Kameraden und Hunde ausruhen.

Langsam arbeiten wir uns vorwärts längs des steinigen Vorlandes, das nach Norden von hohen Bergen begrenzt wird. Erfolglos richten wir unsere Ferngläser überall dorthin, wo sich etwas Lebendes aufhalten könnte.

Wir sind hungrig, und viele Worte werden darum nicht gewechselt; wir gehen vorwärts, alle Sinne scharf angespannt. Auf diese Weise gelangen wir ungefähr bis zum Brönlundsfjord, wo die hohen Hintergrundfelsen mit sachtem Fall abschließen, so daß wir Ausblick über eine große Ebene bekommen. Leider ist sie von Klüften durchschnitten und hügelig, so daß wir keinen richtigen Überblick gewinnen. Es sind zu viele Verstecke für das Wild da, und unsere Ferngläser entdecken nichts.

Wir setzen uns hinter einen großen Stein, wo wir vor Wind geschützt sind, und schlafen gegen unsern Willen ein, mit unsern Ferngläsern in der Hand. Nach einer halben Stunde erwachen wir und sehen ein, daß wir zu müde sind, um die Jagd fortzusetzen. Sechs Stunden haben wir gebraucht, um hierher zu gelangen, sechs weitere müssen wir haben, um zu unserem Zelt zurückzukehren.

Auf dem Rückweg schießen wir zwei Hasen und vier Schneehühner, und von dem Augenblick an haben wir keine wehen Füße mehr, und unsere Müdigkeit ist wie weggeblasen. Halb laufend eilen wir zu unseren Kameraden zurück und wecken sie, indem wir sie mit unsern Schnee=

hühnern und Hasen aus den Schneesäcken herausbombardieren.

Für die armen Hunde aber hatten wir nichts. Darum brechen Freuchen und Uvdloriaq sofort auf, während wir anderen uns die notwendige Rast gönnen. Vorher aber erschießen wir jeder einen von unsern Hunden, und zwar die, die am heruntergekommensten sind, und schlachten sie für ihre gierigen Genossen.

10. Juni

Es ist mildes Wetter, feuchter Nebel liegt über den Bergen, als wir um zwei Uhr morgens aufbrechen, um unseren Kameraden zu folgen. Wir kommen nur langsam vorwärts, da das Eis immer wäßriger wird. Nach einigen Stunden stürzt einer von Inukitsoqs Hunden vor Ermattung, und während Inukitsoq haltmacht, um ihn zu schlachten, damit unter diesen Verhältnissen kein Fleisch verloren geht, setze ich den Weg fort.

Wir müssen die Hunde jetzt vorwärtszwingen, gutwillig rühren sie sich nicht mehr vom Fleck. Hin und wieder führt der Weg uns durch tiefen, aufgelösten Schnee mit Wasser darunter, dem für alle Schlittenreisenden so berüchtigten Putineq. Unablässig bleiben die Schlitten in dem nassen „Schneeschlamm" stecken, der sie geradezu festsaugt, und jedesmal drehen die Hunde sich mit verzweifelten Blicken und schlaffen Riemen zu mir um, indem sie es ganz und gar mir überlassen, den Schlitten wieder flott zu machen.

Plötzlich erblicke ich ein Stück vor uns einen Seehund, einen großen fetten Kerl, der auf dem Eis liegt und schläft.

Er scheint der Ansicht zu sein, daß er sich auf geheiligtem Boden befindet, und darum läßt er sich durch den Lärm, den unser verzweifeltes Vorwärtskämpfen macht, gar nicht stören. Leider haben die Hunde ihn schon entdeckt, und noch ist er außer Schußweite. Ausgehungert wie sie sind, haben sie den fetten Bissen gerochen und setzen alle Kräfte ein. Doch glückt es mir, sie zum Stehen zu bringen und vom Seehund abzulenken.

Ich versuche jetzt, zu ihm hinzukriechen, um ihm auf Schußweite nahezukommen, muß es aber aufgeben, weil die Hunde jedesmal hinter mir herstürmen. Mir bleibt darum nichts anderes übrig, als auf Inukitsoq zu warten, der, mit furchtbarem Lärm seine ermatteten Hunde vorwärtstreibend, naht. Er ist noch weit fort, aber an dieser schweigsamen Küste, wo kein Laut die große Stille unterbricht, wirkt sein Geschrei trotz der großen Entfernung ohrenbetäubend. Ich bin verzweifelt und werde schließlich ganz matt vor Spannung. Dieser Seehund würde ja unsere sämtlichen Hunde sättigen können!

Endlich ist mein Gefährte mir so nahegekommen, daß ich ihm Zeichen machen kann. Die Eskimos haben eine bestimmte Bewegung mit dem rechten Arm, indem sie sich auf den Oberschenkel schlagen, wodurch sie ihren Kameraden zu verstehen geben, daß etwas Ungewöhnliches los ist. Ich patsche vorschriftsmäßig auf meinen rechten Oberschenkel, der Mann aber, der glaubt, daß ich ihm damit zu verstehen geben will, daß ich Moschusochsen an Land gesehen habe, stößt ein wildes Freudengeheul aus und macht nur noch mehr Lärm.

Ich bin drauf und dran zu verzweifeln. Der Seehund

liegt noch immer da. Wir müssen ihn haben. Und für seine Dummheit hat er wahrlich auch den Tod verdient.

Endlich entdeckt Inukitsoq ihn und wird im selben Augenblick mäuschenstill, läßt seine Hunde zurück und kommt auf mich zu.

Wir beschließen, daß er zu ihm hinkriechen soll, während ich die Hunde zurückhalte. Ich stehe mit der Peitsche in der Hand vor den Hunden und folge atemlos vor Spannung all seinen Bewegungen; jetzt ist er in Schußnähe und feuert.

Der Seehund bleibt ganz ruhig liegen, er feuert noch einmal. Da er sich noch immer nicht von der Stelle rührt und neben seinem Kopf schon eine Blutlache ist, springt Inukitsoq auf und läuft zu ihm hin. In dem Augenblick aber, als er schon im Begriff ist, ihn an der Hinterflosse zu fassen, bekommt das Tier krampfartige Zuckungen, gleitet ganz still durch sein Luftloch ins Wasser und sinkt mausetot auf den Grund.

So löste sich unsere Spannung, und wir standen da mit leeren Händen, um uns herum die hungrigen Hunde.

Lange starrten wir, ohne ein einziges Wort zu finden, in das blutgefärbte Loch hinunter und betrachteten die kleinen Blasen, die wie runde Kugeln aus der Tiefe aufstiegen und an der Oberfläche zerplatzten. Dann kehrten wir zu unserem Schlitten zurück und setzten die unterbrochene Fahrt mit den enttäuschten Hunden fort.

Den halben Tag verbrachten wir nun damit, ein halbes Dutzend Kilometer bis an die Knie im Wasser zurückzulegen. Das Meereis lag wie ein einziger großer Seenkomplex da, die nur durch kleine Ränder trockenen Eises voneinander

getrennt waren. Der Eisboden bestand aus lauter kleinen, scharfen, spitzen Nadeln, die den Hunden solch starke Schmerzen verursachten, daß sie sich nur mit der Peitsche ins Wasser zwingen ließen. Nicht selten blieben die Schlitten im tiefen Wasser stecken, so daß nicht nur unser Zeug, sondern auch das Gepäck und die Schlafsäcke auf den Schlitten nach und nach ganz durchweicht wurden.

Später am Tage vertrieb die Sonne den Nebel von Berg und Fjord, und von dem klaren Himmel wogte solche Wärme auf uns und unsere Hunde herab, daß wir vollständig schlapp wurden. Es war wunderbares Sommerwetter, doch hatten wir keine Zeit, es zu genießen. Hin und wieder flog eine Schaar Ringelgänse an uns vorbei, die, indem sie mit raschen Flügelschlägen vorbeistrichen, ein zischendes Geräusch hervorbrachten. Das Wasser lief uns im Munde zusammen beim Anblick dieser leckeren Beute, aber sie hielten sich stets außer Schußweite.

Schließlich hatten wir uns quer über die Bucht gearbeitet und gelangten zu einer Landzunge, wo die Wegverhältnisse plötzlich ganz andere wurden. Über dem Eis lag eine leichte weiße Schneeschicht, und es glückte uns, die Hunde gleich in Trab zu setzen, und dieses Tempo wurde zehn Kilometer beibehalten.

Wir saßen auf dem Schlitten und kämpften gegen unsere Müdigkeit an, die sich immer gleich meldete, wenn wir untätig waren, — als die Hunde plötzlich die Ohren spitzten, die Nasen witternd nach dem Land richteten und uns in einer raschen Galoppade entführten. Wir fahren aus unserer Müdigkeit auf, reiben uns die Augen und sehen vor uns

einen seltsamen Bau, halb Haus, halb Zelt, aus einem Schlitten und großen Steinen gebaut, mit einem Dach von ausgebreiteten Moschusochsenfellen, deren lange Haare in der sanften Brise hin und her wogten.

Man hat uns gehört, und eine halbnackte Gestalt kommt hervorgekrochen und empfängt uns mit lauten Freudenrufen.

Uvdloriaq hatte zwölf Moschusochsen erlegt!

## Alte eskimoische Wanderpfade

11.—16. Juni

Heute haben wir zwei alte eskimoische Zeltringe gefunden, die nördlichsten, die, soweit uns bekannt, je an der Nordküste gefunden worden sind. Diese Ringe, die die Stelle bezeichnen, wo eine wandernde Familie sich einst vor vielen Jahren zum Frühjahrsfang niedergelassen hat, sind sehr klein; vielleicht hat es an Holz zu Zeltstangen oder Fellen zum Dach gefehlt. Der Eingang ist nach Osten gekehrt, dem Fjord zu. Der eine Ring ist zwei Meter dreißig Zentimeter in der Länge und einen Meter dreißig Zentimeter in der Breite; der andere ist eine Kleinigkeit größer.

Leider glückte es uns nicht, ein Winterhaus zu finden, trotzdem wir die Umgebung sehr gründlich absuchten. Der Fund beschäftigte, wie begreiflich, unsere Grönländer außerordentlich. Hier, fern von andern Menschen, haben also doch einige ihrer Landsleute ihr Leben mit Frau und Kind gefristet, und dabei glaubten wir, daß wir auf neuer Erde seien, wo noch niemand außer dem Wild der Berge seinen Fuß hingesetzt hätte.

Diese Zeltringe sind, wie begreiflich, das Gespräch des Tages, indem wir eingehend überlegen, wie sie in diesen Fjord gelangt sein können.

Es ist nicht zu leugnen, daß das kleine abgehärtete Eskimovolk, das Jahrhunderte hindurch in gewaltigen Wanderungen die halbe Welt durchstreift hat, viel Ähnlichkeit mit der Natur des Lemmings hat.

Wo die eine Generation aufhörte, begann die andere ihre Wanderung; wir sehen noch heute, wie die eskimoische Zunge von Asiens Küste beim Beringschen Meer bis hin zur Ostküste des großen Grönlands gesprochen wird. Sie wanderten, solange es ein Vorwärtskommen für sie gab, und machten erst halt, als sie nach der einen Seite auf Völker stießen, die stärker waren als sie, und nach der anderen Seite ihnen „das Ende der Welt", das große Meer, die Grenze steckte.

Niemals ließen sie sich Ruhe, immer wollten sie weiter, auf große Entdeckungsreisen, um neue Länder und neue Menschen zu finden.

Wahrlich, der junge Eskimo hatte recht, als er bei unserer Abreise sagte, „daß seine Mutter ihn mit der großen Unruhe im Gemüt geboren habe". So wie er ist, waren seine Vorfahren, und seine Kinder werden nicht anders sein.

Es gibt eine alte Sage, die auf naive und hübsche Weise von ihrer Weltauffassung erzählt:

Es gab einmal zwei Männer, die Lust bekamen, die Welt zu umreisen, um anderen erzählen zu können, wie sie sei. Die beiden Freunde nahmen sich junge Frauen und zogen jeder in seiner Richtung von dannen, um einst, wenn

jeder von ihnen die halbe Welt gesehen hatte, wieder zusammenzutreffen. Bei der Abreise schnitzten sie sich Becher aus Moschusochsenhörnern von demselben Moschusochsenkopf, und daraus wollten sie aus allen Seen der Welt trinken.

Aber sie gebrauchten lange Zeit zu ihrer Wanderung; sie bekamen Kinder und wurden alt, und schließlich wurden auch ihre Kinder alte Männer und Frauen, die ihre Ureltern bei der Hand führten, weil diese sich weigerten, sich in den letzten Jahren ihres Alters zur Ruhe zu setzen. Immer mehr wollten sie sehen, denn sie mußten ja die Welt umwandern.

So hielten sie ihr Wort und reisten ihr ganzes Leben hindurch, bis sie denjenigen begegneten, die in die entgegengesetzte Richtung von dannen gezogen waren.

Da aber war von ihren Trinkhörnern nichts anderes mehr übrig als die Henkel; so oft hatten sie sie gegen die Erde gescheuert, wenn sie damit schöpfen wollten.

So groß ist die Welt!

— — —

So hat einst ein alter Weiser mir die Mythe erzählt, und ich finde, daß diese einfache kleine Erzählung das ganze Leben und die Geschichte dieses fahrenden Volkes enthält.

Kein Land ist ihnen zu öde, kein Klima zu rauh gewesen; stets haben sie sich von anderen Menschen ferngehalten, dort in den nördlichsten Gegenden unserer Erde.

Und so sind sie auch zu diesen weiten, öden Gefilden gekommen, die wir jetzt, getrieben von demselben Verlangen, die Welt kennen zu lernen, zu durchqueren suchen; und wenn es uns glückt heimzukehren, wollen auch wir nach

Möglichkeit anderen Menschen erzählen, was wir hier erlebt haben.

— — —

Heute halten wir Rast nach den anstrengenden Tagereisen, und sowohl Menschen wie Hunde genießen den Tag und die Sonne und die ungewohnte Lage: vollauf zu essen und nichts zu tun!

Uvdloriaq kann es sich allerdings nicht versagen, in der Mittagshitze eine kleine Wanderung übers Eis zu machen und kommt mit zwei großen Seehunden zurück. Die Hunde sind jetzt so satt, daß sie dem Fleisch, das um uns herumliegt, sorgfältig und mit einem gewissen Abscheu aus dem Wege gehen.

Die beiden Eskimos haben mit einem sicheren Jagdinstinkt diese Landzunge als Zeltplatz gewählt. Draußen auf dem Fjord liegen Seehunde und schlafen in der Sonnenwärme, und an Moschusochsen scheint hier auch kein Mangel zu sein. Auf dem Bergabhang gleich hinter uns grasen sechs große Tiere und zupfen von den frischen Weidenschößlingen.

Wir befinden uns in einer Oase.

— — —

Tags darauf setzten wir den Weg landeinwärts fort, nachdem wir die Schlitten mit so viel Fleisch wie möglich beladen hatten. Die Schlittenschienen laufen auf dem sonnenwarmen Frühjahrseis immer außerordentlich glatt, und darum konnten wir große Lasten nehmen, ohne den Hunden zuviel zuzumuten. In den anderthalb Tagen, die wir an der Stelle, wo die Moschusochsen erlegt worden waren, zu-

brachten, haben sie unglaublich viel gefressen und sehen schon besser aus.

Ein Stückchen von unserer Lagerstelle entfernt kamen wir am Lande an einigen großen Walfischknochen vorbei, die uns zeigten, daß das Fjordeis hier hin und wieder ganz aufbricht.

In diesem Frühjahr gab es indessen ungewöhnlich viel altes Eis, was darauf deutete, daß der Fjord während der letzten Jahre nicht aufgebrochen war; doch sahen wir hier und dort schmale Risse. In diesen bemerkten wir eine Menge Seehunde. Manche guckten nur mit dem Kopf hervor, es waren ihrer oft so viele, daß man sie kaum zählen konnte. Ganze Scharen lagen unmittelbar neben den Rissen und schliefen auf dem Eis. Man konnte, wenn man wollte, reiche Jagdbeute machen.

Hin und wieder sauste eine Schar Ringelgänse über unseren Köpfen dahin, oder erschrockene Eidervögel erzeigten uns ihre Hochachtung, indem sie, sobald sie uns erblickten, aus ihrer Richtung abschwenkten und außer Schußweite flogen.

Sogar die Möwen kamen phlegmatisch durch die Luft gesegelt, um uns zu begrüßen, während einsame Hasen oder ein Schneehühnerpärchen für einen Augenblick ihre Frühlingsfreude abstreiften vor Schreck über unsere lärmende Reise längs ihrer schweigenden Küste.

Wir standen mitten im arktischen Frühjahr, mit Wärme im Gemüt; denn hier war Land und Nahrung genug, falls ein unerwartetes Hindernis unsere Fahrt nördlich um Grönland herum unterbrechen und uns zum Überwintern zwingen würde.

Unsere einzige Besorgnis in dieser Zeit, wo wir beständig hohe, warme Luft hatten, war das Eis, das jetzt von der Sommerwärme so aufgelöst war, daß es überall kleine, scharfe Nadeln bildete, die den Hunden in die Pfoten schnitten. Darum sahen wir uns gezwungen, haltzumachen, um Kamikken anzufertigen, kleine Fellstiefel, für sämtliche Hunde. Diese beschützen die Tretpolster vollständig, die sonst bald zu einer blutigen Masse geworden wären, die nur schwer heilen will.

Mit dieser Arbeit verging ein Tag. Darauf fuhren wir über den Brönlundsfjord, der sowohl wegen seiner vielen Seehunde wie seiner Eisberge bemerkenswert war.

An der Westseite des Brönlundsfjords fanden wir abermals eskimoische Zeltringe.

Alles in allem waren es fünf von bedeutend größeren Dimensionen als die ersten, die wir gesehen hatten. Rings um sie herum lagen eine Menge Seehunds- und Moschusochsenknochen, die davon Zeugnis ablegten, daß die Menschen, die hier gelebt, keine Not gelitten hatten.

Falls wir uns entschließen würden, den Sommer und eventuell die erste Hälfte des Winters an der Ostküste zu verbringen, waren die Verhältnisse hier außerordentlich günstig. Deshalb wollten Freuchen und ich, wenn das Eis immer schlechter wurde, mit einem Zugschlitten durch den Pearykanal gehen, um unsere Forschungen und Kartenzeichnungen vorzunehmen, während Uvdloriaq und Inukitsoq hier bleiben sollten, um Sommer- und Winterproviant einzunehmen. Erst aber wollten wir die Mündung des Kanals erreichen und die Verhältnisse dort untersuchen.

Darum setzten wir unsere Reise längs der Küste in kleinen Tagereisen fort und jagten nach Herzenslust. Die Hunde waren ganz überwältigt und begannen sich in dem neuen Land heimisch zu fühlen.

An einer Stelle, wo wir wegen eines Föhns fast einen ganzen Tag verbrachten, bekamen wir buchstäblich Besuch von acht Moschusochsen, herrlichen Tieren, Kühen und jungen Kälbern, die einen viel frischeren und sommerlicheren Eindruck machten, als die, die wir bisher gesehen hatten. Wir begnügten uns damit, drei aus der Schar zu schießen, und es machte uns viel Mühe, die anderen fortzujagen. Auch Hasen standen uns zur Verfügung, wenn wir eine Abwechslung unseres Speisezettels wünschten, und Schneehühner oder lemminggemästete Raubmöwen, wenn es uns nach Federvieh gelüstete.

Alles war eitel Freude und Schlaraffenleben, und da Jäger meistens sorglos veranlagt sind, vergaßen sowohl wir wie die Eskimos in dieser Zeit, daß wir vorläufig kaum die halbe Entfernung zurückgelegt und noch das Schlimmste vor uns hatten.

Nur etwas beunruhigte uns bereits jetzt, und das war, daß wir noch immer nicht die Mündung des Pearykanals sehen konnten, obgleich wir jetzt bald auf der Höhe des großen Akademygletschers waren. An der Stelle, wo der Kanal nach der Karte beginnen sollte, schob sich ein hohes schneeloses Kap vor und versperrte die Aussicht.

Der morgige Tag muß Klarheit bringen.

# Sommer in dem neuen Land

## Neues Land

17.—21. Juni

Wir stehen heute an einem vollständigen Wendepunkt unserer Reise. Wir haben eine große Entdeckung gemacht, und welche Folgen diese auf den Verlauf unserer weiteren Expedition haben kann, sind wir noch nicht imstande zu übersehen.

Wir fuhren wie gewöhnlich längst der Küste, wo das Eis immer schwieriger und schwieriger wurde. Das Wasser, das sich längs des Eisfußes bildet, läuft jetzt bereits in sehr tiefen Bächen, die wir oft nur mit Beschwer passieren können.

Unmittelbar nachdem wir bei einer kleinen Rast die Verhältnisse erwogen und die Hoffnung ausgesprochen hatten, daß das Vorwärtskommen günstiger werden würde, wenn wir von dem breiten Fjord zu dem schmalen Kanal gelangten, umrundeten wir eine Landzunge und sahen mit unzweifelhafter Deutlichkeit, was wir bereits lange geahnt hatten:

Grönland war mit Pearyland verbunden! Der Kanal existierte überhaupt nicht!

Am Ende des Independancefjords schiebt sich ein Gletscher vor und verbindet weiter oben die Länder.

Unsere Lage ist jetzt ziemlich ernst. Der Weg vor uns

ist gesperrt; denn der Gletscher mündet in einen sehr unebenen und mit Spalten versehenen Gletscherstrom, der in einem unbesteigbaren, steilen Felsen endigt. Zurück können wir auch nicht mehr, weil das alte Eis mit den tiefen Bächen in wenigen Tagen bereits unbefahrbar sein wird.

Trotzdem sehen wir der Zukunft mit Ruhe entgegen, indem wir uns ausschließlich der Freude über unsere Entdeckung hingeben. Unsere Ausrüstung ist ja auch so, daß wir, in Anbetracht der Jagdverhältnisse, die wir hier im Fjord angetroffen haben, dem Sommer ohne Gefahr entgegensehen können, und dem Winter auch, wenn es sein muß!

Bevor wir uns aber mit den Heimreiseverhältnissen näher beschäftigen können, müssen wir das neue Land erforscht und aufgezeichnet haben, soweit wir es zu durchdringen vermögen. Immerhin aber würde es uns eine Beruhigung sein, wenn wir Gewißheit darüber hätten, ob man von hier Zugang zum Inlandseis hat, das jetzt unsere einzige Möglichkeit zur Rückkehr bildet, denn freiwillig wollen wir die Heimreise nicht bis nächstes Jahr verschieben.

Den Gletscher, der sich am Ende des Fjords vorschiebt, taufen wir jetzt Nyeboesgletscher, nach dem Vorsitzenden unseres Komitees; die beiden großen Kaps nördlich und südlich vom Gletscher geben wir die Namen Kap Schmelck und Kap Lunbohm, nach einem norwegischen und schwedischen Freund unserer Expedition.

Erst zogen wir eine Besteigung des Akademygletschers in Erwägung; es sah nicht sonderlich gefährlich aus, da der Anstieg zu dem großen Gletscher durchaus sanft ist. Eine

kleine Expedition in die Berge aber ließ uns schnell von diesem Vorhaben abstehen; denn das Eis auf dem Fjord war unbefahrbar, jedenfalls zu dieser Jahreszeit.

Der Frühling hatte Leben in den alten Gletscher gebracht, sein Rand hatte sich bereits jetzt mit seinen Riesenkräften derartig über das Eis des Fjords geschoben, daß sich auf diesem überall breite Risse gebildet hatten. Außerdem waren da viele Lawinenstürze, ein ganzes Chaos von wild durcheinandergeworfenen Eisblöcken; hier war der Weg versperrt. Falls wir nicht wieder zurückgehen und den Versuch machen wollten, in Pearyland über den Jörgen-Brönlunds-Fjord vorzudringen, mußten wir den Versuch machen, über Kap Schmelck zu gelangen.

Ohne sonderlichen Appetit musterten wir diesen steilen und vollständig schneelosen Felsen, der mit seinen achthundert Meter Höhe und seinen gewaltigen Steinrausen nicht sehr einladend aussah. Auf alle Fälle mußten wir uns erst versichern, ob es dahinter ein Fortkommen gab. War das der Fall, mußten wir den Transport auf uns nehmen.

Wir stehen jetzt abermals im Zeichen der Rekognoszierung. Freuchen und Uvdloriaq werden auf den Berg geschickt, um die Abstiegverhältnisse auf der anderen Seite zu untersuchen, während ich Kap Schmelck besteige, um einen Überblick zu bekommen.

Von dort habe ich eine vorzügliche Aussicht über den Fjord, den wir jetzt am besten hinter uns lassen müssen. Zu beiden Seiten vom hohen, braunroten Felsen eingerahmt, breitet er sich wie ein mächtiger Bach zu meinen Füßen, der in das ostgrönländische Meer mündet. Zwischen den vielen

kleinen Diabasholmen, an denen wir in den letzten Tagen vorbeigekommen sind, steigt die Frühlingswärme dampfend auf. Überall sind mittelgroße Eisfelsen verstreut; und ein mächtiges Gewirr von dickem und unebenem Sikusaqueis liegt erstarrten Wogen gleich um Kap Glazier herum.

Ich bin froh darüber, daß ich nicht Zeit und Kräfte geopfert habe, um auf der anderen Seite des Fjord Mylius Erichsens Warte zu suchen; denn bei Kap Glazier kann er sich nicht aufgehalten haben. Die Eisbarrikade, die sich von hier einige Meilen zu beiden Seiten erstreckt, kann kein Mensch bezwingen. Sie haben darum wahrscheinlich ihre Warte bei einer Landzunge weiter draußen im Fjord gebaut; und ohne Karte und nähere Ortsangaben wäre es uns fast unmöglich gewesen ihren Bericht zu finden.

Hinter dem mächtigen Akademygletscher und allen Felsen im Süden sieht man unseren alten Bekannten, das Inlandseis, das seinen breiten runden Rücken am Horizont vorschiebt, blendend in der Sonne mit blitzenden Reflexen.

Ganz hinauf bis zum Gipfel des achthundert Meter hohen Felsens finde ich niedergetretene Wanderpfade von Moschusochsen. Zwischen den zahlreichen scharfen Steinen, die steilen Abhänge hinan, haben sie ihre Nahrung gesucht; und wahrscheinlich haben sie häufig weit gehen müssen, bevor sie am Ufer eines kleinen Baches oder Sees das Gesuchte fanden. Überall wohin ich blicke, sehe ich nur unfruchtbare, vegetationslose Felsenwände, Steine, Steine.

Tags darauf kommen Freuchen und Uvdloriaq mit guten Nachrichten. Uvdloriaq ist auf der anderen Seite von Kap Schmelck gewesen, indem er eine Kluft durchwandert hat,

die zum Hauptgletscher führte. Der Rand längs des Landes war steil und unbesteigbar, und jede Hoffnung, mit unseren Schlitten und Hunden in diesen schneelosen Abgründen und Klüften einen Weg zu finden, scheint unmöglich.

Da aber leistet Uvdloriaq sein Meisterstück: hinter einem wilden und zerklüfteten Felsenkamm findet er eine kleine verborgene Landzunge, die sich über den Gletscher zieht, gerade breit genug, daß ein Schlitten dort Platz finden kann. Uvdloriaq, der die Verhältnisse genau untersucht und sogar ein gutes Stück weit auf dem Gletscher gewesen ist, um seiner Sache sicher zu sein, hat uns durch diese Entdeckung davor bewahrt, den Sommer im Impedendencefjord zu verbringen.

Jetzt wissen wir, daß wir von hier fortkommen können, wenn wir das neue Land, so gut wie die Verhältnisse es gestatten, untersucht haben; es gilt jetzt nur, wohin wir den Sommer über kommen, genug zu essen zu haben und Proviant für die Rückreise zu finden. Hier im Fjord Seehunde zu schießen, um sie dann auf unserem Rücken über die Berge zum Gletscher hinunterzutransportieren, ist untunlich. Aber auch über diesen schwierigen Punkt werden wir wohl hinwegkommen, wie über so manches auf dieser Reise, die eine Zeitlang so hoffnungslos aussah.

## Johannis im Schweiße unseres Angesichts

22.—27. Juni

Ich glaube, es wird dem geduldigen Leser recht sein, wenn ich jetzt über das einförmige Tagewerk in meinen

Aufzeichnungen etwas leichter hingehe; denn wir befinden uns in einer Periode nicht sonderlich abwechslungsreicher Tätigkeit. Wir muten uns den Tag über zu, was wir nur irgend leisten können, bis wir abends vor Müdigkeit umsinken, und sobald ein traumloser Schlaf unsere Kräfte erneuert hat, beginnen wir von neuem mit derselben Arbeit.

Wir müssen alles auf unseren Rücken frachten, von den Schlitten bis zu unserem Gepäck. Und um zu vermeiden, daß wir durch den Druck der Riemen Tragwunden auf den Schultern bekommen, bedienen wir uns der eskimoischen Sitte, die Bürde an einem Riemen auf dem Rücken zu tragen, der mit einem breiten Fellende über die Stirn geht.

Wer diese Tragweise, die große Ansprüche an die Halsmuskeln stellt, nicht gewöhnt ist, bekommt nach einigen Tagen solch steifen Nacken, daß er den Kopf fast nicht zu

drehen vermag; dazu kommen noch unangenehme Übelkeits- und Schwindelgefühle. Das geht indessen bald vorüber, und unglaublich ist es, was ein geübter Träger mit Hilfe des Kopfes frachten kann.

Außerdem hat diese Tragweise den großen Vorteil, daß man beide Hände frei behält und leicht um sich greifen kann, wenn man zwischen den vielen und großen Steinrausen auf den Felsabhängen das Gleichgewicht verliert.

Während wir mit dieser Transportarbeit beschäftigt waren, schlug eine tropische Wärmewelle auf Kap Schmelck nieder. Ein Schleier von gelblichem Dunst legte sich über den ganzen Himmel und verbreitete eine seltsam unwirkliche Stimmung über die Gegend; selbst mitten am Tage wirkte das wie eine abenteuerliche Mitternachtsstimmung. Obgleich die Sonne leicht verschleiert war, so daß man ohne Schmerzen in den Augen hineinsehen konnte, brannte sie doch mit einer ganz unbarmherzigen Hitze; wir waren wie betäubt und ganz verbrüht, und es half auch nichts, daß wir halb nackt herumgingen und in der wärmsten Zeit Rast hielten.

Am Johannistag hatten wir nicht weniger als 12 Grad Wärme im Schatten und 21 Grad in der Sonne. Die Hunde, die für unbestimmte Zeit Ferien bekommen hatten, krochen in den Schatten der Steine und stöhnten, mit lang aus dem Halse hängender Zunge. Wir betrachteten sie neidisch, während wir in mühevoller Arbeit Depot nach Depot über den Berg hinüberfrachteten, bis wir einen festen Gletscher erreicht hatten, den wir mit den Schlitten passieren konnten. Der Schweiß strömte uns übers Gesicht und brannte uns in den Augen.

Uvdloriaq nahm an dieser Arbeit nicht teil, sondern war schon vorher auf die andere Seite hinübergeschickt worden, um für Hundefutter zu sorgen. Am Nachmittag des siebenundzwanzigsten kam er zurück und berichtete von einem großen Tal, in dem er gewesen war, nachdem er den Nyebosgletscher passiert hatte. Er hatte drei Moschusochsen geschossen, und nachdem er für uns und die Hunde eine Futterstelle ausgesucht hatte, war er umgekehrt, um zu sehen, was aus uns geworden sei.

An diesem Tage hatten wir gerade all unser Hab und Gut bis zum Gipfel geschleppt und lagen jetzt nach beendetem Tagewerk auf einem Haufen bei dem kühlen Gletscher, um ein kleines Schläfchen zu halten, bevor wir mit unserer Arbeit fortfuhren.

Uvdloriaq war begeistert über das neue Land, das er in Besitz genommen hatte. Er erzählte, daß es groß und schneelos, fruchtbar und anscheinend voll von Wild sei. Er war auf einen Berg gestiegen und hatte Ausblick über die neuen Jagdgefilde gehalten, die nirgends ein Ende zu nehmen schienen. Berggipfel erhob sich hinter Berggipfel, soweit sein Auge reichte, und dazwischen lagen Klüfte und Täler, wie geschaffen für das Wild, das wir aufsuchen wollten.

Gerade vor seinem Aufbruch hatte er von seinem verstorbenen Vater geträumt, und das bedeutete, wie er meinte, unfehlbar Glück für uns auf lange Zeit. Denn die Toten bereiten den Lebenden, die sie lieb haben, den Weg, die Toten, die nicht mehr mit den Widerwärtigkeiten des Tages zu kämpfen haben und in den reichen Jagdgefilden des Himmels ohne Kümmernisse ihre Zeit verbringen.

Er wird nicht müde, uns von dem großen Tal zu erzählen, das bald in dem ganzen Licht seiner Begeisterung vor uns steht. Nur etwas hat ihn in der weiten Einsamkeit bedrückt, und darum ist er den steilen beschwerlichen Weg über Klüfte, Felsen und Bäche zu uns zurückgekehrt:

Die große Stille hat niederdrückend auf ihn gewirkt. Nie in seinem Leben hat er sich so einsam und so fern von Menschen gefühlt wie in den Tagen, wo wir getrennt gewesen waren, darum mußte er jetzt sprechen und sich uns mitteilen, solange wir die Augen offen halten konnten. Denn wir anderen waren todmüde und begannen nach und nach einzunicken, obgleich wir seinen Erlebnissen und Entdeckungen mit großem Interesse folgten.

Er lachte laut vor Ausgelassenheit, als wir unsere bescheidene Mahlzeit bereiteten, die aus Backpulver bestand, das wir auswässerten und mit etwas Hafergrütze aufkochten. Diesen entsetzlichen Kleister aßen wir mit wahrer Gier.

Um nämlich mit dem langweiligen Transport so schnell wie möglich fertig zu werden, hatten wir uns keine Zeit zum Jagen gelassen. Die Hunde, die vorläufig die wichtigsten Faktoren sind, und deren Mägen gut behandelt werden müssen, haben noch genügend an den Resten von dem Speck und Fleisch unserer Seehundsjagden im Fjord. Darum begnügten wir uns mit diesen Pulvern, die eigentlich nur durch ein Versehen zwischen unseren Proviant geraten waren. Vorläufig mußten wir uns mit der Aussicht zufrieden geben, daß wir am morigen Abend bei dem

ersten Depot unseres Pfadfinders, in Herzen, Zungen und Nieren schwelgen konnten.

Tags darauf war die Expedition wieder richtig instand. Die Hunde, die nach der achttägigen Ruhepause ganz ausgelassen geworden waren, trabten munter drauflos über den geharschten Schnee, während wir auf den Schlitten saßen. Der Gletscher lag wie eine ungeheuere weiße Mütze über den Gipfeln der Berge, hin und wieder von kleinen Zacken in der Nähe des Randes unterbrochen. Wir waren jetzt auf einer Höhe von ungefähr tausend Metern, und obgleich die Zacken hier ausschließlich aus Gletschergeröll und Steinen bestanden, sahen wir doch einige Hasen.

Hungrig wie wir nach der Pulverkost der letzten Tage waren, konnten wir der Versuchung einer kleinen Jagd nicht widerstehen. Eine halbe Stunde verging, und als wir im Schutz eines großes Steines wieder zusammentrafen, hatten zwei Hasen ihr Leben lassen müssen. Sie wurden auf der Stelle verzehrt, Herzen, Nieren und Leber roh, der Rest, einen halben Hasen für jeden, wurde gekocht.

Es war lange her, seit wir eine so wohltuende und sättigende Mahlzeit bekommen hatten. Eine behagliche Mattigkeit senkte sich auf uns, und wir wären auf der Stelle eingeschlafen, wenn wir nicht gleich hätten aufbrechen müssen.

Jetzt ging es den Gletscher hinunter, durch einen Morast von lockerem Schnee mit Wasser darunter. Wir fuhren geradeswegs zu dem Boden einer tiefen Kluft hinab, wo uns ein breiter und reißender Bach zunächst halt gebot. Von hier aus mußten wir unser Gepäck weiter schaffen, und

erst nachdem wir vierundzwanzig Stunden mühselig gearbeitet hatten, glückte es uns, die kleine Landzunge zu erreichen, von wo wir auf das Inlandseis hinausfahren wollten.

Hier feierten wir das Ereignis, daß wir dem großen Inlandseis, das uns auf dem Rückweg als Landstraße dienen sollte, abermals Aug in Aug gegenüberstanden, mit einer herrlichen Festmahlzeit von Uvdloriaqs unter Steinen aufbewahrten Delikatessen.

## Die Schnakenkluft

28.—29. Juni

Hier in der Kluft, wo wir ein vorläufiges Lager aufgeschlagen haben, treibt eine Fülle von Leben aus der Erde hervor. An den Felswänden sickert Wasser von dem Eis der Gipfel herab, das Täler und Abhänge befruchtet; überall, wo sich ein bißchen Erde abgelagert hat, ist es voll von Blumen, in deren Nähe es förmlich von Insekten summt.

Der Hochgebirgssommer hat mit seinem starken Duft von Wachstum eingesetzt. Jeder kleine Windhauch ist mit Blumenduft und Frische erfüllt, die Luft, die uns umzittert, ist scharf und klar, und über dem Berg spannt der Himmel sein mildes Blau aus.

Blühendes Heidekraut, roter Steinbrech, gelber Mohn und Läusekraut machen sich überall, wo eine Handvoll Erde ist, den Platz streitig.

Strahlende Schmetterlinge, summende Bienen, Raubkäfer und Spinnen messen ihre Kräfte.

Und Schnaken! Ich meine, daß ich ihrer noch nie soviel

gesehen habe. Sobald man das Gesicht dem Winde zukehrt, sieht man sie mit ihrem unsicheren Flug angesegelt kommen, schwirrend und drollig mit ihren viel zu langen Beinen, die nach allen Seiten gespreizt sind. Sie waren in so großen Mengen hier, daß sie die Kluft förmlich füllten, der wir deshalb nach ihnen den Namen gaben.

Priesterkragen, Strandläufer und Schneespatzen eilen hastig über unsere Köpfe hin; hin und wieder saust eine Schar Schneehühner vorbei und wirft sich wie geschleuderte Bälle ins Heidekraut. Auf den kleinen runden Erdhügeln sitzen lappländische Ammern und singen aus vollem Halse, um ein wenig Abwechslung in die einförmigen Laute zu bringen, die die Steinwälzer zu ihrer Belustigung ausstoßen.

Gleich bei unserem ersten Erwachen bekommen wir einen starken Eindruck von dem bunten Tierleben der Kluft.

Gerade vor uns auf einem großen Stein sitzt ein kleiner Lemming und betrachtet unser Nachtlager mit aufrichtigem Erstaunen. Er hat sich auf den Hinterbeinen erhoben und steht dort wie ein richtiges kleines vernünftiges zweibeiniges Wesen und betrachtet uns, ohne sich im geringsten von unserem lauten Lachen über seine drollige Erscheinung stören zu lassen. Erst als wir aufspringen, um ihn zu fangen, verschwindet er spurlos in der Erde.

Kurz darauf kommt eine große Biene und fliegt summend über unsere Feuerstatt; eine neue Jagd beginnt, und es dauert nicht lange, bevor sie in einem kleinen Glas mit Spiritus ertränkt ist, worin sie die lange Reise zu unserem zoologischen Museum machen soll.

Ein junger Hase, der sorglos auf einem Morgenspazier=

gang längs des Baches begriffen war, wird von demselben Schicksal ereilt, obgleich er sein Leben teuer verkauft. Trotz seiner Kleinheit lief er so schnell, daß es uns große Mühe machte ihn zu fangen. Erst als er ermattet Schutz unter einigen großen Steinen suchte, war er geliefert.

Als wir kurz darauf aus den Überresten des Depots, das wir hier vorgefunden hatten, unser Frühstück kochen wollten, erwartete uns eine Überraschung; ein leckres Bugstück, das wir in der kurzen Zeit, die unsere Vormittagsjagden in Anspruch genommen, auf einem Steinhügel liegengelassen hatten, war ein einziges Kissen von Schmalzfliegen geworden, nicht eine Stelle, wo man einen Finger hinsetzen konnte. In der Schnakenkluft scheint Überfluß sowohl an Leben wie an Appetit zu sein.

Diese Fruchtbarkeit wirkt um so stärker auf uns, als unser Lager unmittelbar vor dem großen Gletscherfeld liegt. Wahrhaftig, Grönland ist das Land der Abwechslung! Wo der Tod aufhört, beginnt das Leben. Hier auf dieser kleinen Landzunge, auf der Schwelle zur großen Einöde, herrscht der Sommer mit seiner ganzen arktischen Fülle. — — —

Noch ein letzter Tag mit Wärme und Transportarbeit, und endlich stehen wir auf dem Gletscherfeld mit unseren Schlitten und allem Gepäck, bereit, in das neue Land hineinzufahren.

## Sommer im Mohnblumen-Tal

30. Juni bis 1. Juli

Nachdem wir den Nyebogletscher eine Weile befahren haben, bekommen wir endlich Ausblick über das Tal, wo

Uvdloriaq neulich seine drei Moschusochsen erlegt hat. Obgleich unsere Erwartungen aufs höchste gespannt waren, fühlten wir uns doch nicht von dem großen schneefreien Land enttäuscht, das sich in der Richtung, wo der Pearykanal hätte sein sollen, erstreckt.

Zur Erinnerung an einen der besten Freunde der Expedition geben wir ihm den Namen Adam-Bierings-Land.

Der Gletscher, auf dem wir fahren, hat viele große und tiefe Bäche mit breiten Betten, die uns allerhand Beschwerde verursachen. Auf dem Wege, den wir gewählt hatten, waren zunächst keine Risse, ein Stück weiter fort aber war eine Wirrnis von gewaltigen Spalten.

Uvdloriaq, der die Gegend erkundet hat, übernimmt die Führung. Wir fahren längs der Nordseite des Gletschers zum Lande hinüber, wo unserer ein seltsamer Anblick wartet.

In das Tal hinaus, auf das wir zusteuern, schiebt der Nyebogletscher eine breite Zunge, die mit einer hohen steilen Wand endet. Unterhalb derselben breitet sich ein Gletschersee wie eine mächtige Schüssel vor der abfallenden Talsenkung. Er ist noch zugefroren und ganz mit großen Eisstücken angefüllt. Längs des Ufers, weit aufs Land hinaus, liegen hohe Eisberge. Von dem unteren Ende dieser Eisberge bis zur Oberfläche des Wassers ist an mehreren Stellen ein Abstand von nicht weniger als fünfundvierzig Metern. Es war unverkennbar, daß der See auf irgendeine Weise, vielleicht, indem er sich Ablauf unter dem Gletscher verschafft, plötzlich seine Wasser entleert und die gestrandeten Kolosse auf dem trockenen Land hinterlassen hat.

Es sah bedeutend aus. Oben vom Gletscher aus wirkte es, als ob ein Riese in einer wilden Laune hier gespielt und sich damit belustigt hätte, seine Kräfte an den Eisstücken des Gletschers zu messen. Eine barocke Laune hatte Befriedigung gefunden, und die Eisfelsen wirkten zwischen Blumen und Gras ungefähr wie Fische auf dem trocknen Lande.

Neben einem Kap auf der Nordseite, in einer Vertiefung, die Schutz gewährte, hinterließen wir unser Gepäck und zwei von den Schlitten. Darauf fuhren wir zum südlichen Ufer des Gletschersees, wo es uns glückte, an Land zu gelangen.

Mit dem Zelt und allerhand Schlafgerätschaften auf dem Rücken wanderten wir dann längs des Sees ins Tal hinein, über große scharfe Steine, während die Hunde uns umsprangen.

Nachdem wir einen großen breiten Bach durchwatet hatten, glückte es uns endlich, in das Tal einzudringen, das das größte und fruchtbarste war, das uns bisher begegnete.

Eine Fülle von herrlichem gelben Mohn breitete sich ringsum wie eine Sommeroffenbarung und gab dem Tal sein Gepräge, so daß wir ihm den Namen Mohnblumental gaben.

Doch war der Mohn keineswegs die einzige Blume; viele große und kleine Bäche und eine unglaubliche Menge Moschusochsendünger, der überall herumlag, hatte die Erde befruchtet. Ebenso wie in der Kluft, die wir eben verlassen hatten, gab es hier auch Steinbrech und Heidekraut; in

dem sonnigen offenen Land wirkten die Pflanzen aber gleichsam größer, voller und saftiger. Es gab auch Wasser- und Eisranunkel, Berufkraut, Hornkraut, um nur die auffallendsten Pflanzen zu nennen, und zwischen Mohn und grünen Rasenplätzen ganze kleine Gebüsche von Polarweiden. Prachtvolle Siedlungen von roten Alpenrosen flammten auf überrieselten Stellen an den Abhängen, und so oft wir einen kleinen See passierten, waren die Ufer schneeweiß von Wollgras.

Es war wie ein Märchen. In das allernördlichste Grönland zu kommen und solche Fruchtbarkeit hinter dem ewigen Eis anzutreffen! Das Land war nicht allein schneefrei, sondern war auch gesegnet mit reichem Wachstum!

Zu beiden Seiten konnten wir in den Bergen ganze Scharen von Hasen sehen, die wie weiße Schneeflocken mitten in dem bunten Überfluß hockten. Es schien uns hier an nichts fehlen zu sollen; vorläufig hatten wir ja unser Depot, auf das wir jetzt eilig zusteuerten, denn die Hunde waren hungrig.

Unterwegs erblicken wir einen Moschusochsenstier. Einsam wiederkäuend, scheint er ob unserem Anblick in Gedanken versunken zu sein und steht so still und unbeweglich, als ob er festgewachsen wäre. Erst als wir einige Hunde auf ihn loslassen, erwacht er ganz plötzlich aus seinen Betrachtungen, schlägt die Steine mit den Hufen, daß sie Funken stieben und flieht.

Das erste Stück Wegs läuft er schneller als die Hunde; als diese aber nach einem Kilometer sich ihm zu nähern beginnen, watet er in einen Bach hinaus und macht sich

zum Angriff bereit. Die Hunde folgen, und da der kalte Bach ihren Kampfeifer nicht zu kühlen scheint, gerät der Stier in schlechte Laune.

Das reißende Wasser und die glatten Steine des Baches behindern seine Bewegungen nicht im geringsten. Die Hunde dagegen, die sich schwer gegen den Strom wehren können, stehen unsicher auf den Beinen. Uvdloriaq und ich sehen die Gefahr, die ihnen droht, und während unsere Kameraden bei den übrigen Hunden zurückbleiben, eilen wir ihnen so schnell wie möglich zu Hilfe.

Bevor wir aber in Schußweite gekommen sind, macht der Stier einen rasenden Ausfall und wirft mit einer blitz-schnellen Bewegung einen meiner jungen Hunde in die Luft und spießt ihn auf seinem scharfen Horn auf. Mit einer großen Wunde in der Brust zog der Hund sich heulend aus dem Kampf zurück, gerade als wir anderen herbeieilten und schossen.

Mit großer Mühe gelang es uns, den schweren Stier aus dem Bach zu ziehen, worauf wir ihn schlachteten. Er war so rücksichtsvoll gewesen, unmittelbar neben dem Moschus-ochsendepot, das unser Ziel war, haltzumachen, und jetzt konnten wir abermals Atem schöpfen, im Bewußtsein, daß der Fleischproviant der vier Ochsen unsere nächste Zukunft sicherstellte.

Wir gönnen uns einen Ruhetag, den wir uns nach der anstrengenden Transportarbeit der letzten Tage verdient zu haben meinen, und die Hunde dürfen frei umhergehen und so viel fressen wie sie Lust haben. Sie fangen schon an, vor lauter Wohlbefinden ein ganz blankes Fell zu bekommen.

Wir selbst bewegen uns so wenig wie möglich. Der Reihe nach begeben wir uns auf den Weg, um Weidenzweige zu sammeln für unsere Feuerstatt, und verbringen m übrigen den Tag am Feuer, essend, plaudernd, behaglich verdauend.

Morgen wollen wir das Tal durchstreifen.

## Der Zweikampf der Moschusochsen

2. Juli

An einem frischen Morgen brachen wir zur Jagd auf.

Im Tal ist es etwas diesig, und über den Bergen hängen Nebel, aber man vermag doch ganz gut einen Überblick über weite Strecken zu bekommen, und darum begeben wir uns frohgemut auf den Weg. Hier, wo man fast nicht vor Dünger treten kann, muß es ja Wild genug geben.

Längs der rechten Talseite fließt ein breiter Bach, dessen Lauf wir vorläufig aufwärts folgen. Das Tal, das eine Meile breit sein mag, ist von ziemlich hohen Felsen umgeben, deren Klüfte gute Wege für Großwild bilden. Überall treffen wir Fruchtbarkeit. Blumenbesäter Lehmboden, wo gelber Mohn vorherrscht, wechselt mit gut durchfeuchteten, saftigen Wiesen und ebenen Flächen voller Kies und Steingeröll.

Weiter oben wird die Ebenheit des Tales zum Teil durch kahle Lehmhügel unterbrochen, die wiederum zu einer größeren Flachebene führen. Hier stoßen wir auf einen Kreuzbach, der fast rechtwinkelig auf den Hauptbach zufließt. Wir durchwaten ihn, besteigen die Höhen, von wo wir einen

Ausblick über die Fortsetzung des Mohntales haben, und es dauert nicht lange, da entdecken wir eine große Herde Moschusochsen, dreizehn stolze Tiere, die äsend und sehr verstreut eine halbe Meile von uns entfernt gehen.

Wir beschließen, sie zu umgehen, um sie möglichst nah an unser Lagerzelt heranzutreiben. Des Windes wegen gehen wir auf die linke Seite des Tales hinüber, damit die Herde uns nicht wittern kann.

Darauf verteilen wir uns so, daß wir den Tieren einzeln näherrücken. Jeder von uns hat einen Hund bei sich, der so spät wie möglich losgelassen werden soll, damit die Herde Zeit hat, sich auf unser Zelt zuzubewegen.

Ich steige langsam mit meinem Hund, der noch nichts von der bevorstehenden Jagd ahnt, bergab, als ich plötzlich bei einem kleinen Hügelkamm auf zwei große Stiere stoße, die bei unserer umgehenden Bewegung Zeit gefunden haben, aufwärts zu steigen. Sie haben uns noch nicht entdeckt, und in aller Eile zwinge ich meinen Hund hinter einen Felsblock, von wo er nichts sehen kann.

Plötzlich macht der eine Stier ohne sichtbare Veranlassung kehrt und galoppiert an seinem Kameraden vorbei, den er im Vorübergehen recht unsanft schubst. Der, der den Stoß bekommen hat, scheint ein recht reizbarer Raufbruder zu sein, denn er stößt ein schallendes Kampfgebrüll aus und fährt auf den anderen los. Von meinem Versteck aus wurde ich jetzt Zeuge eines höchst eigentümlichen und imponierenden Schauspiels:

Sobald das Signal zum Kampf gegeben war, entfernten die beiden Stiere sich rückwärts einige hundert Schritte

voneinander, und als der passende Abstand erreicht war, galoppierten sie wie auf ein gegebenes Zeichen aufeinander los. Es war, als ob zwei Felsen gegeneinander prallten, wenn sie sich trafen und die gewaltigen Stirnschilder den Stoß entgegennahmen. Keiner von ihnen schwankte auf den Beinen, im Gegenteil, sie hoben sich langsam Kopf gegen Kopf, in dem fruchtlosen Versuch, sich mit den Hörnern zu stoßen.

Hier bekam ich die Erklärung für ein Stierskelett, das wir vor einigen Tagen fanden. Es hatte eine gespaltene Stirn und keiner von uns konnte begreifen, wie das zugegangen sei. Hier war die Lösung; so also kämpften Moschusochsen.

Nie habe ich solch rasenden Ausbruch von Kraftentfaltung gesehen, nie eine Abrechnung von solch elementarer Rücksichtslosigkeit. O welche Wildheit, welch primitive Kraftverschwendung wegen einer Kleinigkeit!

Ein dutzendmal gingen sie rückwärts und wiederholten ihre verzweifelten Angriffe; wahrlich, hier mußte es gespaltene Stirnschalen setzen!

Das waren keine Kerle, die von einem Faustschlag ins Gesicht Kopfschmerzen bekamen; es waren Riesen, die sich mit Kopfstößen traktierten, daß es in den Bergen widerhallte.

Einst hatte ich Gelegenheit, das Liebeswerben eines Walfisches im Ozean zu beobachten. Ich sah, wie das Männchen, nachdem es im Wasser wie ein Mahlstrom gewirbelt hatte, sich Hunderte von Fuß über die Meeresfläche erhob und sich plötzlich wie ein rutschender Gletscher vor seinem Ehegemahl

niederfallen ließ. Da erhoben die Wogen sich schäumend und rauchend mitten aus dem ruhigen Meer, als ob ein Orkan darüber hingegangen wäre; und doch war es nur die ungeschickte Liebkosung eines verliebten Riesen!

An den Gemütsausbruch des Walfisches mußte ich denken, als ich dies sah. Damals waren es die Tiere des Meeres, die spielten; heute war es das stolze Wild der Einöde, das seine Kräfte maß.

Wenn die mächtigen Knochenhelme zusammenprallten, schallte es so dröhnend ins Tal hinunter, daß die Vögel erschreckt aufflogen, und das Menschlein, das zufällig Zeuge des Duells geworden war, sich hinter dem Stein, wo es Schutz gesucht hatte, zusammenkauerte.

Nach dem ersten Dutzend Anprällen machten die Kämpfenden eine kleine Pause, um festzustellen, ob denn nicht ein einziger von den vielen Stößen auf den Gegner Eindruck gemacht habe. Sie standen sich gegenüber und musterten sich mit einem einzigen langen flammenden Blick. Die Köpfe mit den prustenden Mäulern und die drohenden Spitzen der Hörner waren vornübergebeugt, zum Stoß bereit; sonst aber rührte sich nicht ein einziger Muskel an den großen Körpern. Sie standen wie festgewachsen in dem Lehmboden und betrachteten sich mit einer zähen, verbissenen Verachtung, bis die Pause vorbei war und ein neuer Angriff begann.

Wieder versuchten sie, sich die Stirn zu spalten, und Schlag auf Schlag hörte man dieses furchtbare Dröhnen der Hörner — bis der eine schließlich, unmittelbar vorm Zusammenstoß, ganz ruhig den Kopf zur Seite drehte und auswich.

Von Flucht oder Verfolgung war nicht die Rede. Der Überwundene blieb mit gesenktem Kopf stehen und wahrscheinlich mit einem Regen von Funken vor den Augen, während der Sieger seelenruhig an einem Weidengebüsch zu knabbern begann, neben dem er zufällig stehengeblieben war. Keines schien dem anderen etwas nachzutragen, und einen Augenblick später grasten sie wieder friedlich Seite an Seite.

Wahre Riesen pflegen nicht kleinlich zu sein, die Versöhnlichkeit liegt wie bekannt dem Starken im Blut; diese kleine Vormittagsabrechnung schien ihnen nur Appetit gemacht zu haben. Für mich aber war es ein unvergeßliches Erlebnis.

Jetzt konnte ich von meinem Platz aus sehen, daß meine Kameraden so weit gekommen waren, daß sie über kurz oder lang anfangen würden, die Herde vor sich herzutreiben; wollte ich diese beiden Tiere bewegen, mitzufolgen, mußte ich mich ihnen sofort nähern, um sie zur Hauptherde zu jagen, die eine Viertelmeile entfernt war.

Ich muß gestehen, daß ich mit gemischten Gefühlen hinter meinem Versteck hervortrat, um den beiden großen Tieren, die eben erst so phantastische Kräfte offenbart hatten, auf den Leib zu rücken. Aber ich ging doch in dem Bewußtsein vor, daß der Mensch, wo er sich zeigt, die Fähigkeit besitzt, den vierbeinigen Wesen Angst einzuflößen.

Die Stiere atmeten in tiefen, schlürfenden Zügen, nach der Anstrengung prustend, mit einem Busch frischer Weidenzweige im Maul, und ich ging fast ganz an sie heran, ohne daß sie meiner gewahr wurden. Schließlich mußte ich rufen,

um ihre Aufmerksamkeit zu wecken; mein Hund wollte merkwürdigerweise gar nicht bellen, sondern drückte sich ganz furchtsam an mich, ohne die geringste Lust zum Angreifen zu zeigen.

Als die Tiere mich sahen, wurden sie von jenem lähmenden Entsetzen befallen, das sie stets ergreift, wenn sie einer Überraschung Aug' in Aug' gegenüberstehen; dann machten sie plötzlich kehrt und flüchteten in wildem Lauf just in der gewünschten Richtung davon.

Dieser Augenblick hatte etwas Ergreifendes. Vor einem kurzen Augenblick erst hatten diese beiden Fliehenden mir gezeigt, welch unermeßliche Kräfte in ihren Muskeln schlummerten; sie hatten mich derartig durch ungeheuerliche und abenteuerliche Äußerungen von Wildheit überwältigt, daß ich mir, ehrlich gestanden, ganz jämmerlich klein in meinem Versteck vorgekommen war. Und sie hätten mich jetzt zu Boden trampeln und für ewig aus dem Dasein auslöschen können, bevor ich Zeit zum Schießen gefunden hätte — wenn sie sich ihrer Kraft bewußt gewesen wären. Statt dessen aber ergriffen diese schwerbewaffneten Kolosse das Hasenpanier.

Sie brauchten fünf Minuten, um sich mit der Hauptherde zu vereinigen, und ich war gespannt, welchen Eindruck ihre Meldung von der Begegnung mit mir auf die anderen machen würde. Sie galoppierten bis zu der Stelle, wo die anderen ästen, dann machten sie halt und fingen sorglos, als sei nichts geschehen, mit zu fressen an.

Ich hatte natürlich erwartet, daß Verwirrung entstehen würde, sobald sie Zeit gefunden hatten, sich den anderen

mitzuteilen. Daß dies nicht geschah, schien darauf zu deuten, daß sie die Ursache der Flucht bereits in den wenigen Minuten vergessen hatten, und daß das ruhige Grasen der anderen das Angstgefühl in ihnen ganz ausgelöscht hatte.

Einer früheren Verabredung gemäß gingen wir nun alle Vier auf einmal vor und stießen ein lautes Geschrei aus, um die Tiere zur Flucht aufzuscheuchen. Gleich als sie uns sahen, sammelten sie sich wie gewöhnlich im Karree; da wir aber nicht näher auf sie zukamen, sondern mit den Hunden am Band auf unseren Plätzen verharrten, löste das Karree sich bald auf und floh in der Richtung unseres Zeltes.

Es war von großer Wichtigkeit, sie so weit wie möglich zum Eisfeld zu treiben, denn jeder Kilometer, den sie selbst zurücklegten, brauchten wir sie später weniger zu schleppen. Wir hatten die Absicht, alle Büge und Keulen zum Gletscherrand zu befördern, damit sie die Grundlage für den Proviant unserer Heimreise bildeten.

Die Flucht ging unter panischem Schrecken vor sich. In wenigen Augenblicken war eine mehrere Kilometer lange Strecke zurückgelegt. Kleine Steine und Kies, die von den starken Hufschlägen aufgeschaufelt wurden, flogen ihnen um die Ohren, und die langhaarigen Felle, die sich in dem ärgsten Stadium der Mauserung befanden, mit großen, halb ausgerissenen Wollflocken längs der Flanken, flatterten unterm Luftdruck wie schwarze, melancholische Notflaggen.

Wir rieben uns schon die Hände in der Hoffnung, daß es uns glücken würde, sie ganz zu unserem Zelt zu treiben, wo die Hunde, die lose umherliefen, sie zum Stehen bringen würden — als ein führender Stier plötzlich eine Schwenkung

machte und den Kurs auf den großen, schäumenden Hauptbach lenkte, den wir an dieser Stelle kaum würden überschreiten können.

Es blieb uns nun nichts anderes übrig, als unsere Hunde auf sie loszulassen.

Ohne uns zu übereilen, folgten wir ihnen und erreichten nach einer Stunde das Karree, das von den bellenden Hunden umgeben war.

Auf einer kleinen Anhöhe mit hübscher Aussicht über einen weißschäumenden Bach und die vielen kleinen Seen der Hochebene, beschlossen wir die Jagd des Tages. Und den ganzen Nachmittag und einen Teil der Nacht verwendeten wir dazu, den großen Fleischvorrat zu zerlegen, den wir uns so schnell verschafft hatten. Reisigholz von Weiden und Sumpfheide gab's hier genug. Nach beendetem Tagewerk flammte unser Lagerfeuer auf, und wir verbrachten die Nacht bei tüchtigen Mahlzeiten von dem frischen Fleisch.

## Nebel und Fleischtransport

3.—12. Juli

Der Sommer scheint hier im Tal launenhaft zu sein. Den ganzen Juni über hatten wir jeden einzigen Tag das schönste Wetter mit Sonnenschein; jetzt dagegen, wo wir das neue Land aufzeichnen wollen, ist der Himmel eigensinnig, und die Sonne will sich nicht zeigen. Um nicht untätig zu sein, beginnen wir darum, das Fleisch der letzten Moschusochsen zum Gletscher zu schaffen, eine Strecke, die wegen der vielen scharfen Steine und reißenden Bäche in drei Stationen zurückgelegt werden muß.

Wir haben nur Keulen und Buge abgetrennt und das zarte Fleisch von Hals und Rücken, alle Körper haben wir den Hunden überlassen. Sie haben jetzt alles in allem sieben große Kadaver, an denen sie sich mästen können, und da sie nichts zu tun haben, nimmt ihre Wohlbeleibtheit zu, während ihr Appetit abnimmt.

Wenn ein Hund müßiggeht und sich nur einige Male tüchtig satt fressen kann, überschlägt er gern einige Tage, um zu verdauen. Und so war es auch mit unseren Hunden. Es wird nicht lange dauern, bevor sie nach den Strapazen des Frühjahrs vollständig wieder hergestellt sind und mit frischen Kräften an die Arbeit gehen können.

Am 6. Juli bekamen wir Besuch von einem weißen Polarwolf bei unserem Zelt. Wir hatten uns gerade nach beendeter Transportarbeit zur Ruhe begeben, und da es sehr warm war, lagen wir splitternackt in unsern Schlafsäcken.

Da wurde ich dadurch geweckt, daß etwas von draußen an meinem Kopfkissen nestelte. Weil ich glaubte, daß es ein Hund sei, der sich losgerissen hatte und im Begriff war, sich an unserm Kochfleisch zu vergreifen, kroch ich heraus, um ihn fortzujagen.

Der Wolf ähnelte auf ein Haar einem Hund in meinem Gespann, und da ich glaubte, daß er es sei, rief ich ihn beim Namen.

Der Wolf, der einige Schritte von mir entfernt war und mich erst jetzt entdeckte, sprang in die Luft vor Schreck und entfloh entsetzt in die Berge hinauf. Meine Kameraden, die durch meinen Ruf geweckt worden waren, kamen herbei,

und im Adamskostüm unternahmen wir eine kleine Extratour in die Berge, ohne daß es uns glückte, den Wolf zum Schuß zu bekommen. Er war sehr abgemagert und flog wie weggeweht über die Felsen, so schnell lief er; und da er außerdem eine seltsame Art hatte im Zickzack zu springen, trafen unsere Kugeln meistens dorthin, wo er eine Sekunde vorher gewesen war. So ging es zu, daß er entkam, während wir auf schmerzenden Füßen zu unserem Zelt zurückhumpelten, um den unterbrochenen Nachtschlaf wieder aufzunehmen.

Tags darauf hatten wir etwas besseres Wetter, und so versammelten wir uns oben bei unserm höchsten Depot, wo die Hunde während der letzten Tage unter Freuchens Bewachung gewesen waren. Wir hatten den Plan gehabt, er und ich sollten uns auf eine längere Wanderung in das neue Land begeben; da aber immer noch Nebel auf den Berggipfeln lag und die Sonne uns keine Gelegenheit zu unseren Beobachtungen geben wollte, mußte die Exkursion abermals verschoben werden.

Sonst können wir uns über das Wetter heute nicht beklagen; es ist still und milde, nur haben wir keinen hohen Himmel.

Die Luft ist so linde, daß wir draußen auf der Erde liegen und schlafen können, ohne Zelt, ohne Schlafsäcke. Dann legen wir uns meistens um die Feuerstatt und lassen uns vom Schlaf überwältigen, während das Feuer und die Glut nach und nach hinsterben.

In solchen Stunden der Rast fühlt man eine innige Freude über das freie Leben, das mit der Reise verbunden ist, und

bisweilen bemächtigt sich unserer in ganz seltsamer Weise eine Stimmung, ähnlich der, die in den berühmten Worten des Buches Hiob ihren Ausdruck findet:

„Sieh, mein Inneres ist wie Wein, der noch nicht geöffnet ist,
Er muß wie neue Lederflaschen gesprengt werden!
Ich muß sprechen, auf daß ich Luft bekomme,
Denn der Geist in meinem Inneren drängt nach außen."

Am 8. Juli versucht Freuchen abermals eine Exkursion ins Land hinein. Diesmal begleite ich ihn nicht, denn ich habe merkwürdige Schmerzen in meinem einen Bein, wahrscheinlich infolge einer Sehnenzerrung.

Freuchen bleibt zwölf Stunden fort, kehrt dann aber zurück, weil die Berge hartnäckig in Nebel gehüllt bleiben. Immerhin glückte es ihm, verschiedene Beobachtungen zu machen, die für die Karte von Bedeutung sein werden.

Wir hätten sehr gern einen mehrtägigen Ausflug ins Land gemacht, am liebsten so weit, daß wir einen Ausblick über die Landstrecken beim Nordenskjölds Inlet bekommen hätten; wir müssen es aber aufgeben, da wir uns mit Rücksicht auf den Proviant nicht länger im Tal verzögern können.

Wir warten ungeduldig bis zum 12., und erst dann geben wir unser Vorhaben auf, nachdem wir uns vierzehn Tage hier aufgehalten haben, ohne daß das Wetter eingetroffen ist, das wir für unsere Beobachtungen unbedingt nötig gehabt hätten.

Das schöne Mohnblumental hatte uns mit seiner Blumenpracht und seinem willkommenen Reichtum an Wild große Freuden und unvergeßliche Tage bereitet; und dennoch

mußten wir ihm enttäuscht den Rücken kehren. Das Land ringsumher hatte sich uns nicht ausliefern wollen.

Auf der äußersten Landzunge des Pieringlandes schlossen wir unseren Aufenthalt ab, indem wir eine Warte bauten, in der wir einen kleinen Bericht über unsere Expedition und deren Verlauf niederlegten.

Und als wir abermals auf dem Nyebogletscher aufbrechen, bereit, den Aufstieg zum Navy-Cliffland zu beginnen, führen wir Fleischlasten mit uns, die uns zum erstenmal seit langer Zeit gegen alle Zufälligkeiten in den neuen Gegenden sicherstellen.

Es ist uns geglückt, sechsunddreißig Buge und Keulen durch ein ziemlich unwegsames Terrain zu transportieren — alles auf unserem Rücken. Das war mehr, als wir zu hoffen gewagt hatten.

Die Hunde bellen vor Ungeduld nach Arbeit.

## Über den Nyebogletscher

12.—14. Juli

Unsere Freude über das schnelle Vorwärtskommen mit den frischen Hunden war leider nur von kurzer Dauer. Bald kamen wir zu einem Terrain, das ganz den Charakter einer bewegten See hatte, mit rollendem Gletschereis, Schluchten und ausgetrockneten Flußbetten; darum ging es nur langsam aufwärts. Nach halbtägiger Mühsal gelangten wir zu einem kleinen reißenden Fluß, den wir unmöglich auf die gewohnte Weise passieren konnten.

Das Wasser reichte uns an der tiefsten Stelle allerdings

nur bis an die Hüften, aber es war auch nicht die Tiefe, die uns schreckte.

Das fließende Wasser hatte den Boden ganz blank und glatt gescheuert, und da der Strom noch ziemlich stark war würde es ganz unmöglich sein, darauf Fuß zu fassen. Darin lag die Schwierigkeit. Wenn man in den Bach hinauswatete, würde man unweigerlich umgeworfen und widerstandslos mitgerissen werden, bis man weiter unten über irgendeinen Abgrund gespien wurde, von wo es keine Wiederkehr gab. Hier galt es einen Ausweg zu finden.

Es war nötig, eine Fähre herzustellen, und da wir kein anderes Material zur Hand hatten, machten wir einen Versuch mit den Schlitten.

Die drei Schlitten wurden aufeinander festgebunden und so entstand eine Fähre, die sowohl schwimmen als auch gleichzeitig mit gehöriger Fahrt ins Wasser hinausgeschoben werden konnte. Das blanke Eis des Bodens würde der schnellen Fortbewegung des untersten Schlittens günstig sein.

Unsere Berechnung ging darauf hin, daß wir die Fähre mit Ladung mit solcher Kraft vom einen Ufer quer in den Strom schieben wollten, daß sie auf der anderen Seite auf den Strand aufliefe.

Darauf wurde sie mit einem kräftigen Tau versehen, dessen eines Ende sicherheitshalber im Eis befestigt wurde, und Freuchen als Passagier hinausgeschoben.

Der Versuch glückte. Die Fähre strandete just wie wir berechnet hatten auf der entgegengesetzten Seite an einer Stelle, wo Freuchen ohne Gefahr den Sprung wagen konnte.

Nachdem wir auf diese Weise die Verbindung mit dem

entgegengesetzten Bachufer hergestellt hatten, warfen wir einen unserer starken Walroßriemen hinüber, mit dessen Hilfe wir, nachdem noch ein Mann auf der anderen Seite gelandet worden war, die Fähre bequem hin und her ziehen konnten, bis unser Gepäck glücklich hinübergebracht worden war.

Die Hunde, die sich der Fähre nicht anvertrauen wollten, mußten ein kaltes Bad nehmen, indem wir sie, Gespann nach Gespann, hinüberzogen. Schließlich waren wir alle drüben versammelt und konnten mit einem Hindernis weniger vor uns, unser Zelt für die Nacht aufschlagen,

Die nächste Tagereise war nicht groß. Wir mußten dasselbe teuflische Herauf und Herunter überwinden und oft lange Umwege machen, um überhaupt vorwärts zu

kommen. Es war eine halsbrecherische Fahrt. Bergab ging es in sausender Fahrt, so daß wir uns die größte Mühe geben mußten, damit wir die Hunde nicht mit den schweren fleischbeladenen Schlitten über den Haufen fuhren. Zum Überfluß war noch auf dem Grunde der ausgetrockneten Flußbette Sand, und wenn die Schlitten darin stecken blieben, mußten wir unsere ganze Kraft zusammentun, um sie auf dem entgegengesetzten steilen Ufer wieder heraufzuziehen. Die Hunde waren trotz ihres besten Willens oft nicht imstande, so viel zu leisten, wie sie gern wollten, weil sie auf dem glatten Eis nicht Fuß fassen konnten.

Leider stand es bei alledem sehr schlecht um mein Bein; die Schmerzen hatten so zugenommen, daß ich kaum gehen konnte. Immerhin war ich noch imstande, vor dem Schlitten her zu humpeln, um zwischen den vielen Bachklüften und Labyrinthen den Weg zu finden.

Nachdem der Tag ungefähr um war, konnten weder wir noch die Hunde mehr weiter, und wir mußten das Zelt aufschlagen, nachdem wir nur fünf bis sechs Kilometer zurückgelegt hatten.

Nachts bekamen wir es zu fühlen, daß wir uns wieder auf unserem alten Bekannten, dem Gletscherfeld, befanden. Wir hatten Gelegenheit, uns von neuem davon zu überzeugen, was ein regelrechter Schneesturm ist. Er hatte nichts von seinem Geschmack an Pfeffer und Salz eingebüßt, und wir fanden alle drei, daß wir von dem Aufenthalt in dem schönen Mohnblumental sehr verweichlicht wären.

Gegen Mittag flaute der Sturm etwas ab, und da wir

der Meinung waren, daß es uns möglich sein würde, gegen den Schneesturm anzufahren, brachen wir von neuem auf.

Glücklicherweise zeigte es sich bald, daß wir alle alten Runzeln des Gletscherfeldes hinter uns hatten, und bereits nach wenigen Stunden befanden wir uns auf angenehmen ebenen Flächen, wo die Hunde mit Leichtigkeit traben konnten.

Der Sturm nahm jetzt abermals zu, wir aber kümmerten uns nicht darum und fuhren weiter, während das Schneegestöber so dicht war, daß wir uns fast nicht sehen konnten, bis wir gegen Abend zu einer Bucht gelangten, hinter dem Navy-Cliffland, und bei einer Moräne halt machten. Von hier würden wir sicher ablaufen können, wenn unsere Untersuchung des Landes beendet war.

Bevor wir uns zur Ruhe begaben, unternahmen wir einen kleinen Ausflug auf einen Berg, von wo wir einen Überblick über die Landschaft um uns her bekommen konnten.

Oben haben wir eine vortreffliche Aussicht über Adam-Bierings-Land, das sich im blauen Dunst bis zum Horizont breitet, vielfach durchschnitten von Klüften, Tälern, kleinen Bächen und einzelnen örtlichen Gletschern. In der Ferne erhebt sich ein hoher Berg wie ein bläulicher Nebel, doch sind die Konturen so deutlich, daß wir die Entfernung auf zirka fünfundzwanzig dänische Meilen taxieren; Wahrscheinlich liegt er in der Nähe von Nordenskiölds Inlet.

Wie wir das große eigentümliche Land vor uns liegen sahen, lockte es uns stark zu einem Ausflug; trotzdem entschließe ich mich zur Heimreise.

Falls wir von neuem landeinwärts gehen wollten — der Zugang zum Lande scheint übrigens hier oben vom Gletscher aus nicht schwierig zu sein —, um Verbindung mit der bekannten Küste auf der Westseite zu erlangen, würde das so viel Zeit in Anspruch nehmen und unsere schon im voraus stark mitgenommenen Hunde so strapazieren, daß wir jeden Gedanken an Rückreise vor der hellen Zeit des nächsten Jahres aufgeben müßten.

Im übrigen wäre ein Sommeraufenthalt mit darauffolgender Überwinterung hier in Adam-Bierings-Land und Pearyland für geübte Jäger ein verantwortungsvolles Unternehmen, selbst wenn man ausschließlich von Jagd leben sollte. Man muß aber eine Expedition nie bis zum äußersten ausnutzen, wenn man es vermeiden kann. Wir waren schon so weit und so lange gereist und hatten noch solch weiten Heimweg vor uns, daß wir uns nicht zu schämen brauchten, wenn wir jetzt an uns selbst, unsere Hunde und unsere Pflichten in Thule dachten.

Nachdem wir das Land nun kennen und etwas von den Verhältnissen wissen, die man dort antrifft, kann man auf natürlichste Weise von der Westseite Verbindung mit unseren Karten von der Ostküste und dem Viktoria-Inlet erlangen. Außerdem ladet das große schnee- und eisfreie Land an der Nordküste von Grönland in so hohem Maße zu eingehenderen wissenschaftlichen Forschungen ein, als wir während unseres hastigen Besuches vorzunehmen imstande gewesen wären, daß der Plan zu einer neuen Reise in uns entsteht.

Von Thule aus wird man jederzeit und ohne allzu-

große Kosten eine Expedition vornehmen können, die auf gründliche Weise die Arbeit früherer Expeditionen in dieser schwer zugänglichen Gegend vervollständigen kann.

— — —

Vorläufig aber müssen wir zusehen, daß wir nach Hause kommen. Zu den Fleischvorräten, die wir uns im Mohnblumental erworben haben, bedürfen wir keine großen Zulagen mehr, um für die tausend Kilometer lange Heimfahrt übers Inlandseis genügend verproviantiert zu sein. Während wir nach Pearys Warte und seinem Bericht in Navy-Cliff suchen, können wir gleichzeitig die Jagd betreiben.

Rings um das Zelt herum fanden wir eine Menge Moschusochsenspuren, sowohl frische wie alte, und obgleich das Land nur aus Lehm und kleinen rollenden Steinen bestand, wuchs dennoch die kleine gelbe Mohnblume und der rote Steinbrech ganz bis an den äußersten Rand des Gletschers.

Nicht einmal das unbarmherzige Schneegestöber scheint diese abgehärteten Kinder des arktischen Sommers überwältigen zu können.

# Das Lager unter dem großen Stein

## Auf der Landstraße des Großwildes

16.—21. Juli

Zeitig am nächsten Morgen begeben sich meine Kameraden auf die Jagd, während ich wegen meines schlimmen Beines im Zelt zurückbleibe. Zu meinem Entsetzen meint Freuchen, daß die Schmerzen von einer beginnenden Ischias stammen. Darum muß ich mich etwas ruhig verhalten.

Nach Verlauf von zwölf bis vierzehn Stunden kommt Uvdloriaq mit der Meldung zurück, daß er acht Moschusochsen in der Nähe des Gletschers erlegt hat. Bald darauf kommt Inukitsoq und berichtet, daß er und Freuchen drei geschossen haben, damit ist unsere Heimreise gesichert.

Erst aber müssen wir das Land erforschen und Pearys Warte finden. Wir entschließen uns, unser Lager etwas weiter landeinwärts zu verlegen, damit wir mit den Hunden näher in der Gegend sind, wo wir Wild zur Strecke bringen können.

Inukitsoq kehrt zu seinen Moschusochsen zurück, wo Freuchen als Wächter für die Hunde zurückgeblieben ist, während Uvdloriaq und ich durch eine gletscherüberhangene Kluft fahren, die in einem Tal bei einem großen See endet.

Es wütet ein furchtbarer Sturm, der es uns unmöglich macht, unser Zelt aufzuschlagen. Glücklicherweise finden wir einen großen alleinstehenden Felsblock mit einer Höhle, wo es uns glückt, das Zelt zu errichten.

Tags darauf brechen wir auf, um uns zu Uvdloriaqs Moschusochsendepot zu begeben. Wir gehen über unwegsames Terrain mit großen scharfen Steinen. Nicht weit vom See, an dessen Ufer sich das Depot befindet, erblicken wir ein Stück vor uns an einem Bach einen großen Stier; auf der anderen Seite des Baches, etwas mehr landeinwärts, sehen wir weiter bergauf drei andere Stiere. Wir schießen die drei und lassen den vierten laufen, der sich im langsamen Galopp über die Berge verflüchtigt.

Wir schlachten im Schutz eines großen Felsblockes und breiten das Fleisch darauf aus. Allein an dem Talg bekommt jeder von uns eine hübsche Portion zu schleppen.

Auf dem Weg zu unserem Zelt stoßen wir auf Freuchen und Inukitsoq, die beide große Mengen von Fleisch auf dem Rücken tragen. Sie haben hier in der Nähe sieben Moschusochsen geschossen, so daß wir auf diese Weise in einem Tag einundzwanzig erlegt und zehn laufen gelassen haben. Wir sind jetzt imstande unsere Hunde zu mästen, bevor wir den Kurs heimwärts nach Thule lenken.

Wir tun uns in dieser Zeit an dem fetten, frischen Moschusochsenfleisch gütlich. Hier gibt's auch viele Hasen, die nicht sehr scheu sind; seltsamerweise sind sie wie wild hinter unseren Depots her, wir überraschen sie wieder und wieder bei Fleischdiebstählen.

Am 19. Juli beginnen wir mit dem Transport unseres Reiseproviants, den wir bei der Kluft unterbringen, von der man geradeswegs auf das Gletscherfeld hinauffahren kann.

Abermals sehen wir drei Moschusochsen im Tal, ein Kalb und zwei Kühe. Wir lassen sie in Frieden.

Tags darauf bekommen wir Besuch von einem großen Stier, den wir schießen. Kurz darauf entdecken wir eine Schar von acht Stück etwas tiefer unten im Tal, das eine wahre Landstraße für Moschusochsen zu sein scheint. Wir begnügen uns damit, einen Stier zu schießen und jagen die anderen in die Flucht.

Freuchen und die beiden Eskimos, die den letzten Stier geschlachtet haben, sind noch drei weiteren begegnet. Wir haben also in diesem einen Tal alles in allem achtund=

dreißig Moschusochsen gesehen und davon dreiundzwanzig geschossen. Unsere Hunde sind auf dem besten Wege, dick und fett zu werden.

## Pearys Warte

22. bis 24. Juli

Freuchen und Inukitsoq brechen jetzt auf, um Pearys Warte zu suchen. Ich selbst kann mich mit Rücksicht auf mein krankes Bein, der langen und beschwerlichen Bergwanderung nicht aussetzen und muß mich damit begnügen, Freuchen einen Bericht mitzugeben, der in der Warte niedergelegt werden soll. Uvdloriaq bleibt bei mir, um die Hunde zu beaufsichtigen. Es stürmt, und der Himmel ist bewölkt.

Bereits am Nachmittag des 24. kommen unsere Kameraden mit guten Neuigkeiten und Pearys Bericht zurück. Auf dem Rückweg hatten sie sich sogar Zeit gelassen, unseren Fleischdepots einen kleinen Besuch zu machen, wo wir die leckersten Stücke zum Trocknen ausgebreitet hatten. Sie brachten herrliche windgetrocknete Rippenstücke mit, die um der Besonderheit des Tages willen unsere Festmahlzeit bilden sollten.

Denn in unserem kleinen Lager herrschte wirklich wahre Feststimmung, als Freuchen Pearys Bericht aus der Metallhülle zog und uns zeigte.

Er lautete folgendermaßen:

North Greenland Expedition of 1891—92.

Robert E. Peary, Civil Engineer, U. S. Navy.

July 5. 1892. Lat. 81 37“ 4‘.

Have this day, with one companion, Eivind Astrup, and eight dogs, reached this point via the Inland Ice

from Mc Cormick Bay, Whale-Sound. We have travelled over 500 miles and both we and the dogs are in best of condition.

I have named this Fjord "Independence" in Honour of that day, July 4th, dear to all Americans, on which we looked down into it.

Have killed five musk oxen in the valley above and seen several others.

I start back for Whale-Sound to-morrow.

R. E. Peary, U. S. Navy.

Außerdem hatte die Warte eine leere Whiskyflasche enthalten, mit einem Artikel aus einer amerikanischen Zeitung über die Pearyexpedition. Als wir den Kork abnahmen, brachen wir unwillkürlich in ein „Ah" aus. Denn trotz der zwanzig Jahre, die vergangen waren, seit man sie geleert hatte, hatte sie dennoch ihren lieblichen Whiskyduft bewahrt.

Wir hatten jetzt die gewünschte Verbindung mit Pearys Warte bekommen, und konnten die Heimreise jederzeit antreten.

Merkwürdigerweise ist in diesem Bericht gar nicht von einem Kanal die Rede. Übrigens war es sehr begreiflich, daß Peary von dem Ort, wo die Warte errichtet war, angenommen hatte, daß der Independencefjord sich in einem Kanal fortsetzte; denn von hier konnte man das Ende des Fjords nicht sehen, sondern nur einer Senkung im Terrain folgen, die in die Richtung von Nordenskiöld-Inlet führte; und das konnte ja ebensogut ein Kanal sein.

Wir feierten den Tag mit einem einfachen kleinen Fest

## NORTH GREENLAND EXPEDITION OF 1891-'92

ROBERT E. PEARY, CIVIL ENGINEER, U. S. NAVY.

July 5 1892 Lat. 81° 37' 4" Long.

Have this day, with one companion, Eivind Astrup, & eight dogs, reached this point via the Inland Ice from McCormick Bay, Whale Sound. We have travelled over 500 miles & both we & the dogs are in best of condition. —

I have named this Fjord "Independence" in honor of that day, July 4th dear to all Americans, on which we looked down into it.

Have killed five musk oxen in the valley above, & seen several others.

I start back for Whale Sound tomorrow.

R. E. Peary, U. S. Navy

udtaget af varden paa navy-klippe, den 22 juli 1912, og overgivet til expeditionens leder, knud rasmussen.

peter freuchen, thule

und einer Festmahlzeit von getrockneten Rippen und Talg, weil es der Expedition beschieden worden war, das Verbindungsland zwischen Nevy-Cliff und Pearyland zu entdecken.

## Unter dem großen Stein vom Sturm festgehalten

25. Juli bis 9. August

Obgleich wir klar zum Aufbruch waren, mußten wir die Zeit bis zum 8. August im Schutz des großen Steines verbringen, da ununterbrochen furchtbare Südweststürme mit Regen und Schnee abwechselten. Glücklicherweise waren wir unter dem Stein gut geborgen, so daß wir das Rasen des Unwetters mit Ruhe über uns ergehen lassen konnten.

Nahrungsmittel hatten wir im Überfluß, und die Hunde wurden mit Fleisch gestopft, solange sie überhaupt das Maul aufsperren mochten. So oft wir Bedarf hatten, brauchten wir ja nur ins Tal unterhalb unserer Kluft hinabzugehen und einen der vielen Moschusochsen zu schlachten, die, wie wir von unserem Zelt aus sahen, beständig das Tal durchzogen.

In dieser Zeit trat eine Verschlimmerung meines Beines ein, so daß es einige Tage recht übel für mich aussah. Seit ich am 10. Juni meine Ischias bekommen hatte, hatte ich mich doch mit Hilfe eines Stockes soweit bewegen können, daß ich mich am Fleischtragen beteiligen konnte.

Aber nach Freuchens Rückkehr von Pearys Warte wurden die Schmerzen so heftig, daß ich nicht mehr gehen konnte. Da man nicht vorher wissen konnte, wie lange dieser Zustand dauern würde, und ich fürchtete, meinen Kame-

raden auf der Reise übers Inlandseis zur Last zu fallen, machte ich den Vorschlag, daß sie mich hier mit Inukitsoq zurücklassen sollten, falls dieser dazu bereit sei. Freuchen und Uvdloriaq mußten nach Hause; je weniger wir waren, desto mehr Aussichten hatten wir uns durchzuschlagen. Inukitsoq und ich wollten dann, nachdem wir an einer dazu geeigneten Stelle überwintert hatten, dem Rand des Inlandseises bis Nordenskiöld-Inlet folgen, dort aufs Meereis hinuntergehen und weiterhin Grönlands Küste bis Thule folgen.

Indessen widersetzten Freuchen und Uvdloriaq sich so energisch diesem Plan, der sie von mir getrennt hätte, daß der Gedanke aufgegeben werden mußte.

Obgleich unser Aufenthalt unter dem großen Stein, noch dazu bei der andauernden Sturm- und Unwetterperiode, für meine Ischias keineswegs günstig sein konnte, trat doch nach Verlauf von acht Tagen solch bedeutende Besserung meines Zustandes ein, daß ich wieder umherhumpeln, und mich darum zusammen mit meinen Kameraden aufs Inlandseis wagen konnte.

Endlich am 8. August bekamen wir klares, sichtiges Wetter und begaben uns über die Kluft zum Gletscherrand, von wo unser endgültiger Abmarsch vor sich gehen sollte. Hier bauten wir eine Schlußwarte, in der wir einen Bericht über die Expedition niederlegten. Sie schloß mit folgenden Zeilen:

„Hier in diesem Lande sind in einem einzigen Tal dreißig Moschusochsen erlegt worden, für Hundefutter und Reiseproviant. Mindestens ebensoviel sind gesichtet worden.

Die Expedition richtet heute ihren Kurs heimwärts nach North-Star-By, quer übers Inlandseis mit siebenundzwanzig Hunden in vorzüglicher Verfassung, und drei Schlitten."

Es war, als ob dieses gastfreie Land bis zum letzten Augenblick seinen Gästen Ehre erweisen wollte. Sogar von unserem Lagerplatz am Rande des Inlandseises konnten wir an Stellen, wo sich feuchte Vegetationsteppiche breiteten, sechs bis sieben große äsende Stiere sehen.

Darum fiel es uns nicht schwer, vor der Abreise frisches Fleisch sowohl für uns wie für die Hunde zu bekommen, und die Jahreszeit war ungewöhnlich günstig für das Wild; das Fleisch war saftig und schmackhaft. Wenn wir das Fell abzogen, waren die Körper meistens ganz in Talg gehüllt, infolgedessen hatten wir jeder einen Privatvorrat von fünfzig Pfund Talg, der als Zukost bei der Fahrt übers Inlandseis berechnet war.

Am 9. August schossen wir unseren letzten Moschusochsen, und damit waren die Jagden für diesmal zu Ende; seit dem 10. Mai waren wir aber auch rastlos als Jäger tätig gewesen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf etwas aufmerksam machen, das für unsere Jagdausflüge in das steinige Land von großer Bedeutung geworden war: Die Verwendung von eskimoischen Alâmaqer. Diese bestehen aus rohen Fellhäuten, die über die Kamikfüße geschnürt werden. Hierdurch erreicht man zwei unbezahlbare Vorteile: Erstens nutzt man seine Kamiksohlen nicht ab, zweitens läuft man sich bei den Wanderungen über scharfe, spitze Steine die

Füße nicht wund. Die vielen Moschusochsen, die wir erlegt hatten, lieferten uns Material im Überfluß.

Darum waren unsere Stiefel bei unserer Abreise von der Ostküste ebensogut und ebenso unabgenutzt, wie bei unserer Ankunft; und die Fußbekleidung ist, wie bekannt, bei allen arktischen Reisenden ein Ding, worauf man besonderes Gewicht legen muß.

— — —

Unsere Schlitten sind jetzt geladen und warten nur auf gutes Wetter, etwas, was hier in diesen Gegenden zu den Seltenheiten zu gehören scheint. Wir haben soviel mageres Fleisch, wie wir auf dem Schlitten mit uns führen können. Auf jeden Fall müßte es gut und gern für einen Monat reichen. Als Hundefutter hält es allerdings leider keinen Vergleich mit Walroßhaut und Speck aus; es hält nicht vor und ist darum als Gletscherproviant wenig geeignet. Etwas anderes aber können wir hier ja nicht bekommen.

Zu unserem Gepäck gehören auch die verschiedenen Sammlungen geologischer, zoologischer und botanischer Art, die wir seit dem Augenblick, wo wir zu dem Zickzacktal herabkamen, zusammengetragen hatten.

Alles ist sorgfältig in einer großen Kiste verstaut, die, wie wir alle finden, furchtbar schwer ist. Denn alles, was nicht eßbar ist, wiegt schwer, wenn man es über eine Eiswüste schaffen muß.

Etwas werden wir sehr vermissen, und zwar unsere Schienen von Walroßhaut. Bei unserer Ankunft verfütterten wir sie nämlich, weil sie so trocken wurden von der

Sonne, daß sie doch nicht länger als Schienen dienen konnten. Die Haut muß frisch und weich sein, damit sie zu der gewünschten Form gefrieren kann.

Wenn wir aber nur einigermaßen gutes Wetter und dieselbe Schneebahn haben, wie bei der Herreise, werden wir uns schon durchschlagen.

# Nach Hause durch Wolken

## In der Tretmühle der Arbeit

Unsere Heimreise fiel in mancher Beziehung anders aus als die Ausfahrt. Wir hatten nicht die feste Schneebahn, die uns damals die schnellen Tagereisen ermöglichte, und anhaltendes Unwetter mit Schnee legte uns oft so große Hindernisse in den Weg, daß wir die Rückfahrt häufig wie eine besondere Kraftprobe empfanden.

Oben auf den großen Höhen befanden wir uns tagelang in großen Wolkenbänken, die auf uns lagen und die Aussicht versperrten.

Trotz des Antriebs, den der baldige Abschluß und die Heimkehr in sich barg, lastete die entsetzliche Einförmigkeit unserer Mühsal schwer auf uns.

Am schlimmsten aber war es, wenn wir Tag und Nacht untätig daliegen mußten mit zu Ende gehendem Vorrat und abgearbeiteten Hunden.

Die Worte des Tagebuches aus dieser Zeit sind darum kurz und knapp und geben nur das Notwendigste.

— — —

## Lager 1

10. August

Ein dichter Nebel hat über dem Gletscherfeld gelegen und uns an der Abreise verhindert. Als er gegen Abend leichter wird, brechen wir auf.

Das Inlandseis steigt von der Moräne, wo wir gelegen haben, sanft an, ist aber anfänglich sehr uneben. Spalten sind nicht da, aber eine Menge tiefe, ausgetrocknete Flußbetten machen das Fortkommen beschwerlich. Ich muß vorläufig auf Uvdloriaqs Schlitten Passagier sein, da mein Bein noch zu schwach ist, als daß ich mir selbst helfen kann. Bis auf weiteres fährt Freuchen mein Gespann.

11. August

Es dauert nicht lange, bis wir ebene und feste Bahn bekommen und die Hunde holen tüchtig aus, da sie zu neuer Arbeit aufgelegt sind; wenn wir nur diese Wegverhältnisse behalten, werden ihre Kräfte sicher bis Thule reichen. Um sechs Uhr morgens schlagen wir unser Zelt auf, nachdem wir neunundvierzig Kilometer in acht Stunden gefahren sind, was mit Rücksicht darauf, daß wir beständig im Steigen und das erste Stück auf sehr unebenem Eis gefahren sind, als eine sehr anerkennenswerte Leistung unserer siebenundzwanzig Hunde zu betrachten ist. Leider ist es uns unmöglich, auf der Rückreise die Steigerungen zu messen, weil unser Aneroid-Barometer beim Durchqueren der vielen Flußbecken entzweigegangen ist.

12. August

Wir müssen wegen Schnee und Nebel den ganzen Tag im Zelt bleiben.

Schlimm wäre es, wenn wir jetzt schon Schnee bekämen. Am Nachmittag aber wird die Sonne sichtbar, und wir kommen aus unserem Nest heraus.

## Lager 2

13. August

Wir brechen um neun Uhr abends auf und fahren die ganze Nacht bis morgens fünf Uhr dreißig Minuten, trotzdem glückt es uns nur achtunddreißig Kilometer zurückzulegen, denn die Schlitten schneiden tief durchs Eis, und die Hunde ermüden schnell, da sie sich durch den weichen Unterschnee, auf dem sie nicht Fuß fassen können, vorwärts arbeiten müssen. Wir fahren weiter bis abends elf Uhr.

## Lager 3

14. August

Der Schnee ist kaum so tief wie gestern, bindet die Schlittenkufen aber stark. Die Hunde müssen sich tüchtig ins Zeug legen, und wir vermissen unsere Walroßschienen sehr. Schlagen um acht Uhr dreißig Minuten unser Lager auf, nach einer Tagereise von dreiundfünfzig Kilometern.

15. August

Wir müssen wegen Schneesturm übernachten.

## Lager 4

16. August

Brechen um drei Uhr morgens auf trotz fortdauernden Schneegestöbers, doch scheint der Sturm im Abnehmen begriffen zu sein. Die Wegverhältnisse sind heute wiederum sehr schwierig und anstrengend für die Hunde. Von fünf bis sieben Uhr machen wir halt, schmelzen etwas Schnee

und versehen die Schienen unserer Schlitten mit einer Eisschicht, wie seinerzeit mit Walroßhaut. Natürlich hält das Eis nicht so gut auf der harten und glatten Eisenschiene wie auf der rauhen und behaarten Walroßhaut; eine Tagereise lang aber kann es immerhin halten.

Es erweist sich als eine ausgezeichnete Hilfe, aber bereits um neun Uhr morgens müssen wir die Tagereise abbrechen wegen eines wilden Schneesturmes aus Südwest.

Unser Fortkommen beträgt zirka zwanzig Kilometer in vier Stunden. Die Sonne wird hin und wieder sichtbar; wir haben so viel Steigung gehabt, daß wir uns jetzt in den Wolken befinden, die über das Zelt hinjagen. Wir müssen uns lange wach halten, aus Furcht, daß das Zelt mit uns und all unseren Habseligkeiten in die Luft fliegt. Gegen Abend flaut der Wind ab.

## Lager 5

17. August

Schlagen vormittags elf Uhr unser Zelt auf, um zu beobachten. Endlich schöner Sonnenschein; das Gletscherfeld ist glatt wie ein Tuch, die Bahn immer noch sehr schwierig.

## Lager 6

19. August

Wir haben schon lange das Gefühl gehabt, daß etwas mit dem Datum nicht stimmt, da unsere Ortsangaben nicht recht mit den Orten übereinstimmen, wo wir zu sein meinen.

Nachdem wir gemeinsam beratschlagt haben, kommen wir zu dem Resultat, daß wir um ein Datum zu spät sein müssen.

Bei dem unregelmäßigen Jägerleben, das wir geführt haben, und das uns oft anderthalb Tage und länger unterwegs sein ließ, kann es leicht möglich sein, daß ein Fehler begangen worden ist. Wir glauben sogar, diesen Fehler auf die ersten Tage im Zickzacktal zurückführen zu können, als Freuchen schneeblind im Zelt lag nnd ich mit den beiden Eskimos auf einem sechstägigen Jagdausflug war.

In jener Periode, als wir die schlechten Jagden hatten, waren wir Tag und Nacht unterwegs, solange wir es überhaupt aushalten konnten, und schliefen nur ganz gelegentlich. Und leider hatte ich bei dieser Gelegenheit mein Tagebuch im Zelt vergessen. Trotz sorgfältigster Überlegung, sowohl mit Freuchen wie mit den Eskimos, haben wir uns damals wahrscheinlich im Datum geirrt. Jedenfalls einigen wir uns jetzt darin, daß wir heute den 19. haben müssen.

Unser Weg führt uns herauf und herab über flache langgestreckte Hügel, wo die Schneekruste leider nicht imstande ist, Hunde noch Schlitten zu tragen.

Wir brechen vormittags um neun Uhr auf, machen nachmittags sieben Uhr Rast, und haben eine Tagereise von einundfünfzig Kilometern zurückgelegt. Bei der letzten Strecke schienen die Wegverhältnisse etwas besser, leider aber nutzt der dünne rauhe Schnee das Eis, das wir unter unsere Eisenschienen legen, sehr bald ab.

## Lager 7

20. August

Von zehn bis neun Uhr legen wir vierundfünfzig Kilometer zurück, mit einem Aufenthalt von ein bis anderthalb Stunden für unsere Beobachtungen. Das Vorwärtskommen durch den Schnee ist so schwer, daß die Hunde alle Kräfte einsetzen müssen, und leider beginnt die zersplitternde Schneekruste ihren Pfoten weh zu tun.

Nicht eine Wolke am Himmel. Wir fahren in einer leichten Schneegestöberwolke, die die Eskimos eine „Bodenbrise" nennen, weil das Schneegestöber sich eben auf der Oberfläche hält, ohne ganze Wolken aufzuwühlen.

Die andauernden schlechten Wegverhältnisse beginnen uns der Hunde wegen zu beunruhigen und wir beraten, was zu tun wäre, wenn wir mit ganz erschöpften Hunden nach Inglefield-Golf kommen, auf dessen Südseite eine Ansiedelung ist.

Unsere Eskimos teilen uns mit, daß auf einer Höhe, Qaqujarssuaq, am Ende der Bucht, noch einige Renntiere leben sollen. Vielleicht können sie unsere Rettung werden. Nach einer Jagd dort würden wir dann aus unseren Schlitten einen Kajak bauen, ihn mit der Zeltleinwand bekleiden und mit der Ansiedlung Kangerdlugssuaq Verbindung zu bekommen versuchen.

Uvdloriaq erzählt, daß von allen Tierfellen das Hundefell das einzige ist, womit man einen Kajak nicht bekleiden kann, da die Haarwurzeln so tief in der Haut des Felles sitzen, daß das Wasser durchdringt. Es soll mehrfach von Eskimos ausprobiert worden sein, die mit dem Eis aufs

Meer hinausgetrieben worden waren und dort versucht hatten, sich aus dem Fell ihrer Gespanne Fähren zu machen.

Unsere Sorge gilt indessen nur den Hunden, da wir selbst vorläufig noch genug Proviant haben. Während unseres Umherstreifens auf der Ostküste haben wir die ganze Zeit zwanzig Pfund Hafergrütze heilig gehalten. Diese kommen uns jetzt zugute, mit Moschusochsentalg vermischt. Vorläufig haben wir auch noch genügend Vorrat an Tee und Tabak für die Pfeifen; das belebt uns, wenn wir des Wetters wegen untätig im Zelt liegen müssen.

21. August

Erwachen bei heraufziehendem Schneesturm. Die Temperatur ist Null, ungefähr das schlimmste, was uns bei diesen Wegverhältnissen passieren kann. Wir müssen im Zelt bleiben.

22. August

Ein ungewöhnlich heftiger Schneesturm hat die ganze Nacht gerast; im Laufe des Vormittags aber klärt sich das Wetter etwas auf, so daß wir ungefähr um zwei Uhr aufbrechen können.

## Lager 8

23. August

Halten bis nachts ein Uhr aus und legen zweiundfünfzig Kilometer zurück.

Sehen eine undeutliche Erscheinung von Land in Nordwest, das wir für Land südlich von Osbornefjord halten.

Die milde Temperatur hat die Schneebahn noch verschlimmert, und die Hunde sind immer schwerer vorwärts zu treiben.

### Lager 9

In fünf Stunden arbeiten wir uns mühsam einundzwanzig Kilometer vorwärts bei immer schlechter werdenden Wegverhältnissen. Darum sehen wir keinen anderen Ausweg mehr, als den größten unserer Schlitten zu zerlegen und Schlittenskis für die beiden anderen daraus zu machen. Die scharfen Schlittenkufen schneiden so tief ein, daß die Eisschicht, die wir unter die Schienen legen, nichts mehr nützt. Wenn wir Skis bekommen, werden die Kufen breiter und können besser tragen. Außerdem können wir eine dickere Eisschicht darunterlegen, ähnlich der, die wir unter den Walroßschienen hatten; die braucht dann nicht jeden Augenblick erneuert zu werden, was uns viel Zeit erspart.

### Die Mahlzeiten werden eingestellt, wenn wir von widrigem Wetter aufgehalten werden

24. August

Ein kleiner Spatz kommt aus Südwesten angeflogen, umkreist unser Lager und fliegt weiter in die Richtung des Landes beim Sherard-Osborne-Fjord. Er ruft große Aufregung bei uns und den Hunden hervor und wirkt wie ein beglückender Gruß des Lebens.

Aufbruch abends um neun Uhr.

**Lager 10**

25. August

In zwölf Stunden werden einundvierzig Kilometer zurückgelegt. Freuchen und Uvdloriaq müssen abwechselnd vor den Hunden gehen, während Inukitsoq und ich abwechselnd fahren. Die neuen Schlittenskis mit dem glatten Eis darunter erweisen sich als ausgezeichnet, vorläufig aber wirken die drei Schlittenlasten, die jetzt auf zwei Schlitten gefahren werden, sehr schwer in dem tiefen Schnee.

Als wir um die Mittagszeit zur Ruhe gehen, stellen wir fest, daß wir nur noch Kochfleisch für drei bis vier Tage haben, und wenn das aufgezehrt ist, müssen wir mit unserer Hafergrütze haushalten. Für die Hunde haben wir kaum noch fünf Fütterungen; die Aussichten sind also nicht sehr günstig. Darum haben wir seit mehreren Tagen eingeführt, daß weder die Hunde noch wir etwas zu essen

bekommen, wenn das Wetter uns im Zelt festhält, wenigstens sofern es nicht länger als einen Tag dauert.

**Lager 11**

26. August

Brachen um ein Uhr morgens auf, mußten aber bereits etwas nach drei Uhr wegen Schneefall das Zelt aufschlagen. Der Schnee fällt jetzt dicht; die Temperatur ist noch immer sehr niedrig — 5,5. Es wurde nur eine Tagereise von fünf Kilometern zurückgelegt.

Schnee und Himmel haben genau dieselbe Farbe. Es ist unmöglich, die Richtung zu finden, da es keine Einzelheiten gibt, wonach man den Kurs richten kann. Wir versuchen es mehrmals mit dem Kompaß in der Hand, was aber das Fortkommen so verlangsamt, daß wir es aufgeben müssen.

Wir schlafen bis nachmittags sieben Uhr und gucken aus dem Zelt: Derselbe stille Schneefall ohne Wind.

Um uns die Zeit zu vertreiben, versuchen wir zu gegenseitiger Erheiterung uns an humoristischen Zeichnungen in unseren Taschenbüchern, oder wir erzählen uns Jagdgeschichten aus Zeiten des Überflusses. Als wir uns wiederum zum Schlafen legen müssen, ohne etwas zu essen bekommen zu haben, versichert Uvdloriaq lachend, daß er auf seinen Jagdreisen häufig die Erfahrung gemacht hat, wie erstaunlich lange ein Mensch es ohne Nahrung aushalten kann. Nur Geduld.

27. August

Schlafen wieder und erwachen gegen Mittag. Es ist noch immer unsichtiges Wetter und 1 Grad Wärme.

Lager 12

Am Nachmittag klärt es sich in Südosten, und wir brechen um sieben Uhr auf.

Freuchen geht die ersten elf Kilometer auf Schneeschuhen als Schrittmacher. Leider sind unsere Hunde jetzt so schlaff, daß sie ein Kindermädchen nötig haben, das ihnen die Spuren in den Schnee tritt. Uvdloriaq geht die nächsten fünf Kilometer.

Plötzlich aber zeigen sich Inukitsoqs und meine Hunde zu unserer Überraschung willig, auch ohne Schrittmacher zu laufen. Gleichzeitig bessert sich die Bahn bedeutend, und der Schnee ist hin und wieder so hart, daß er sowohl Hunde wie Schlitten tragen kann.

Wir scheinen uns auf abfallendem Terrain zu befinden und in Gegenden zu kommen, die mehr Spuren vom Wind tragen; man sieht es am Schnee, der jetzt die Windfurchen hat, die nicht nur eine festere Bahn schaffen, sondern uns auch bessere Anhaltspunkte für unseren Kurs geben.

Die große Hochebene — Pingo, wie die Eskimos sie nennen — scheint überwiegend stilles Wetter und darum weichen tiefen Schnee zu haben. Um vier Uhr vormittags machen wir halt nach einer Tagereise von fünfzig Kilometern. Es friert jetzt wieder 16 Grad.

Während der Tagesreise warf einer von Uvdloriaqs Hunden in Zwischenräumen Junge, und nach jeder Geburt fuhr er fort, unverändert eifrig zu ziehen.

28. August

Kommen gegen drei Uhr aus unserem Zelt heraus; es friert jetzt 24 Grad, und das Wetter scheint endlich beständig zu werden.

## Lager 13

29. August

Die Wegverhältnisse bessern sich; aber der Neuschnee, der auf dem Gletscherfeld liegt, macht es uns noch immer schwer, die Richtung zu bestimmen; es ist, als ob man eine Mauer oder einen Abgrund vor sich hätte. Wir legen mit Beschwer vom Abend des 28., acht Uhr bis zum Morgen des 29., fünf Uhr, dreiundfünfzig Kilometer zurück.

## Lager 14

30. August

Fahren von ein Uhr morgens bis elf Uhr mittags dreiundfünfzig Kilometer. Es friert jetzt 25 Grad und die gewöhnliche „Bodenbrise“ fegt über das Gletscherfeld. Die Schneebahn ist fest, und wir haben den Eindruck, daß wir uns in Gegenden befinden, wo der weiche Schnee nicht alt wird.

Während der Tagereise sahen wir fünf Raubmöwen, die gen Westen flogen.

## Lager 15

31. August

Um zwölf Uhr nachts kommen wir aus unserem Zelt hervor; Freuchen begibt sich um drei Uhr morgens auf Schneeschuhen auf den Weg, um die Spuren zu treten.

Wir folgen ihm um fünf Uhr und erreichen ihn nach fünfzehn Kilometern. Heute müssen wir abermals abwechselnd vor den Hunden gehen. Um sechs Uhr nachmittags haben wir endlich fünfzig Kilometer geschafft. Der Schnee ist jetzt fest und die Bahn vortrefflich; leider aber sind die Hunde von den vorhergegangenen Strapazen so angegriffen, daß wir die guten Wegverhältnisse nicht voll ausnutzen können.

Am nächsten Morgen beim Aufbruch sehen wir einen Schneespatz in östlicher Richtung über das Feld fliegen. Bei der Mittagsobservation läßt sich ebenfalls ein Schneespatz vor den Hunden nieder.

**Lager 16**

1. September

Die Hunde sind jetzt so mißmutig, daß sie sich zusammenrotten, mit hängenden Köpfen, und nicht vorwärts wollen,

wenn sie keinen Schrittmacher haben. Wenn aber einer vorangeht, traben sie ganz gut und holen ihn schnell ein.

Wir richten uns so ein, daß der Vorläufer jeden Morgen einen großen Vorsprung bekommt, und dabei erweist sich Freuchen als ein sehr ausdauernder Skiläufer. Darum wird er dazu ausersehen, jeden Morgen voraus zu gehen. Heute bricht er um siebeneinhalb Uhr auf, während wir erst um zehneinhalb Uhr nachfolgen und ihn bei der Mittagsbeobachtung erreichen.

Abends acht Uhr haben wir die fünfzig Kilometer bewältigt, die zurückzulegen wir uns vorgenommen haben für den Fall, daß das Wetter uns keine Hindernisse in den Weg legt.

Die Bahn ist fest und vortrefflich, und die Schlitten sind leicht zu ziehen, da die Lasten jetzt fast aus nichts weiter als unserem Expeditionsgepäck und unserem Zeug bestehen. Die Hunde könnten die Tagesreisen im schnellen Trab machen, aber sie wollen durchaus nicht mehr, obgleich sie, sobald sie nur einer Spur folgen, mit einer Geschwindigkeit laufen, die zwei-, dreimal so schnell ist wie ein Durchschnittstempo. Kräfte haben sie also noch genug, es fehlt ihnen an Laune und Willen, das Gletscherfeld zu überwinden.

Wir glauben, daß wir noch ungefähr zweiundfünfzig Kilometer bis Inglefield-Golf zu fahren haben.

### Lager 17

Wir legen unsere gewöhnlichen fünfzehn Kilometer im Sonnenschein und bei scharfem Wind zurück. Die Bahn ist so fest, daß wir heute ohne Schneeschuhe gehen können,

doch werden wir etwas durch hohe Windfurchen behindert. Wir bekommen abermals Besuch von einem Sperling.

### Lager 18

3. September

Von viereinhalb bis zwölf Uhr werden vierzig Kilometer zurückgelegt, da müssen wir eines heraufziehenden Südweststurms wegen haltmachen. Die hohen Windfurchen sind verschwunden, die Schneebahn ist eben und fest. In den letzten Tagen haben wir mit den angegriffensten Hunden füttern müssen.

## Land in Sicht

### Lager 19

4. bis 5. September

Bekommen bereits zu Beginn der Tagesreise Land in Sicht im Süden; es ist nicht genauer zu erkennen von hier, da die meisten Gipfel in Nebel gehüllt sind, doch nehmen wir an, daß es das Land nördlich der Melville-Bucht beim Sidebriks-Fjord und bei Kap Melville ist. Auch im Norden sehen wir einen Schimmer von Land.

Die Bahn ist vortrefflich, und wir legen zweiundfünfzig Kilometer in zwölf Stunden zurück.

Als wir unser Lager aufschlagen, haben wir eine ungewöhnlich schöne Mondbeleuchtung mit wunderbar zarten Farben in Nordosten und mächtigen blauschwarzen Landwolken gerade vor uns, die durch den Gegensatz außerordentlich malerisch wirken.

## Lager 20

4. September

Bereits nachdem wir die ersten zehn Kilometer gefahren sind, steigt ein großes Stück Land über den Gletscherhorizont herauf. Obgleich wir uns alle die größte Mühe geben, es zu erkennen, glückt es uns nicht, teils weil die Konturen durch den Nebel verwischt sind, teils weil wir nicht gewöhnt sind, es von hinten, vom Inlandseis aus, zu sehen; bald aber werden wir uns darüber einig, daß etwas mit unserem Kurs nicht in Ordnung ist.

Obgleich die Situation keineswegs angenehm ist, können wir unsere Freude über den Anblick des Landes nicht unterdrücken. Die hübschen blaugrauen Farben, die auf den Linien der Berge wogen, sind wie ein erquickendes Bad für die Augen; jetzt, wo wir einen Maßstab haben, schneidet uns das grelle Weiß des Gletscherfeldes doppelt in die Augen.

Es nützt nichts, wir müssen soweit fahren, bis wir uns klar darüber geworden sind, wo wir uns befinden. Mit größter Spannung steuern wir darum abwärts, bis wir einen Ausblick bekommen. Es dauert nicht lange. Durch einen kleinen Fjord, gleich unter uns, sehen wir Qeqertarssuaq und erkennen dadurch sofort Iterdlagssuaq und das Land hinter Qana.

Ach, wir haben unsern Datumfehler nach der falschen Seite verbessert! Dadurch haben unsere Observationen uns einen Kurs angegeben, der uns an der Nordseite des Inglefield statt an dessen Südseite herabgeführt hat. Wir müssen heute also den 4. September und nicht wie wir glaubten den 6. haben.

Unsere armen Hunde! Die werden den Schaden zu tragen haben, denn wir haben kein Futter mehr für sie. Von den

siebenundzwanzig Hunden, mit denen wir aufbrachen, haben zwanzig das Land an der Westküste erreicht; und die haben, trotz der schlechten Schneeverhältnisse auf dem größten Teil der Reise, die achtzehnhundertfünfzig Kilometer von Nevy-Cliff bis zur Nordseite des Inglefield-Golf in zwanzig Tagereisen mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von dreiundvierzig Kilometern pro Tag zurückgelegt.

Statt, wie wir berechnet hatten, nur noch wenig Tagereisen vor uns zu haben, mußten wir jetzt ganz um den tiefen Inglefield-Golf herumfahren, bevor wir den Kurs wieder auf Thule lenken konnten.

Langsam und enttäuscht arbeiteten wir uns darum abermals aufs Inlandseis hinauf, und schlugen unser Lager ungefähr hinter Qanaland auf, nach einer Tagesreise von achtundzwanzig Kilometern.

Wir hätten natürlich Leute bei der Ansiedlung Qana oder Quinisut, etwas weiter entfernt, aufsuchen können, wir hatten nicht mehr als einen Tagesmarsch nach beiden Richtungen. Aber als wir im Frühjahr das Land verlassen hatten, war noch keiner von den nomadisierenden Eskimos entschlossen gewesen, sich dort niederzulassen, und wenn wir keine Menschen antrafen, würden wir die letzten Kräfte der Hunde mit einer zwecklosen Tour, erst das Gletscherfeld hinunter und dann wieder hinauf, vergeudet haben.

**Lager 21**

5. September

In dickem Schneegestöber brechen wir auf, weil wir der Ansicht sind, daß wir den Kurs nach dem schwarzen Ton

bestimmen können, der das Land an der Küste bezeichnet, müssen aber halt machen, weil auch dieser Anhaltspunkt ganz verschwindet. Wir kamen nur zwei Kilometer vorwärts, die geringste Tagereise, die wir bisher zurückgelegt haben.

Der Proviant für uns selber wird schon ausreichen, wir haben noch Hafergrütze, Talg, getrocknetes Moschusochsenfleisch und noch einige Moschusochsenzungen, die wir für die Festmahlzeit bei unserer Ankunft in Thule aufgespart haben.

Einige dieser Zungen essen wir schon heute, da wir zum zweitenmal im Laufe eines halben Jahres glücklich übers Inlandseis gelangt sind.

6. September

Noch immer von Nebel und Schneegestöber festgehalten.

## Lager 22

7. September

In zehn Stunden gelangen wir durch ein hügeliges Terrain, das uns bald über schneegefüllte Talsenkungen und bald über eisblanke Hügel zweiundzwanzig Kilometer vorwärtsbringt, und befinden uns damit quer vor dem vorher erwähnten Qaquijarssuaq, wo, wie es heißt, noch einige Renntiere leben sollen, die uns als Hundefutter wahrlich nicht unwillkommen sein würden.

## Lager 23

8. September

Tiefer Schnee, schwierige Bahn, erschöpfte Hunde. Legen zwanzig Kilometer in ungefähr zehn Stunden bei heftigem Schneegestöber zurück.

## Lager 24

9. September

Das Gletschereis hier an der Randzone ist sehr abwechslungsreich, geht aber leider von einem Extrem zum anderen. Gestern hatten wir den tiefen Schnee in den Talsenkungen, heute fahren wir auf schneelosem nadelfeinem Gletschereis, das die Tretpolster der Hunde so mitnimmt, daß sie bluten. Legen dreiundzwanzig Kilometer in zehn Stunden zurück und landen endlich bei einer Moräne auf Qaquijarssuaq. Wir haben jetzt nur noch fünfzehn Hunde.

10. September

Uvdloriaq und Inukitsoq versuchen eine Renntierjagd, während ich bei Freuchen zurückbleibe, der in den letzten Tagen heftige Schmerzen in seinem einen Bein gehabt hat, wahrscheinlich durch Überanstrengung von den langen Tagemärschen.

Im übrigen war es nicht zu verwundern, wenn uns hin und wieder etwas fehlte; denn man mutet sich unbewußt häufig mehr zu, als selbst die stärkste Konstitution vertragen kann.

So war Inukitsoq während der ersten Tage im Zickzacktal infolge eines Hexenschusses teilweise arbeitsuntüchtig gewesen. Ebenfalls Uvdloriaq, wenn auch in geringerem Maße als wir anderen, bei der Transportarbeit auf dem Nyboegletscher; ich auf Nevy-Cliff und auf dem ersten Teil der Heimreise; jetzt war Freuchen an der Reihe.

Um uns bei unserem Bestreben, so viele Hunde wie möglich zu retten, nicht im Wege zu sein, wollte er, daß wir ihn hier zurückließen und später von Thule aus abholten. Da aber leicht vierzehn Tage vergehen würden, bevor frische Schlitten mit ihm Verbindung bekommen konnten, gingen wir selbstverständlich nicht auf seinen Vorschlag ein. Und wenn wir ihn auf dem Schlitten ziehen müssen, mit soll er!

Im Laufe der Nacht kommen die Jäger mit vier Hasen zurück; Renntiere haben sie nicht gesehen.

Wir entschließen uns, unser Gepäck auf dem einen Schlitten zurückzulassen und unsere Hunde, von denen wir noch dreizehn besitzen, zu einem Gespann zusammenzutun, und auf diese Weise die letzten zweihundert Kilometer zurückzulegen.

## Lager 25

In einem großen Bogen um die Gletscherzungen des Landes richten wir den Kurs heimwärts, zwischen vielen tiefen Spalten; in diese stürzen einzelne Hunde hin und

wieder hinab, können aber wieder herausgezogen werden, da sie an den Riemen hängen bleiben.

Abends zehn Uhr sind wir nach zwölfstündiger Fahrt quer über das Nunatarssuaqland, ungefähr auf der Höhe des Academygletschers. Unsere Tagereise beträgt zirka vierzig Kilometer.

Freuchen, der trotz seines schlimmen Beines nicht zu bewegen gewesen war, auf dem Schlitten Platz zu nehmen, bekommt gegen Schluß der Tagereise starkes Fieber und verliert das Bewußtsein.

Ein Schneesturm zieht herauf.

12. September

Freuchen ist wieder bei Bewußtsein, hat aber heftige Schmerzen im Bein.

## Lager 26

Trotz Schneegestöber und Südweststurm versuchen wir uns ein Stück vorwärtszuarbeiten, müssen es aber nach wenigen Stunden aufgeben.

## Lager 27

13. September

Bei schönem Wetter legen wir zirka fünfzig Kilometer zurück, an dem großen Renntierland vorbei, südwestlich der Olrik-Bay. Wir gebrauchen nur zwölf Stunden dazu, da uns auf unserem Marsch keine Hindernisse begegnen.

Wir haben die Ständer des Schlittens nach der Seite verlängert, indem wir Querstangen mit einem Skistock daran befestigt haben. Dadurch erreicht man, daß zwei

Männer in bequemer Stellung den Schlitten vorwärtsschieben können, die Hunde haben tatsächlich kaum noch etwas zu ziehen. Trotzdem muß immer einer von uns vorangehen, um sie mitzubekommen. Allerdings haben sie auch seit vielen Tagen nichts anderes als mageres Hundefleisch zu fressen bekommen.

## Lager 28

14. September

Wir erreichen Nunatarssuaq am Ende des Wolstenholme Sound. Freuchens Bein ist bedeutend besser, er kann die vierzig Kilometer in vierzehn Stunden mit uns anderen gehen.

## Die Ankunft in Thule

16. September

Gestern erreichten wir unsere Ansiedlung nach einem Marsch von sechzehn Stunden.

Der ganze Tag ist wie ein einziger großer Wettlauf heimwärts gewesen. Wir ließen uns nicht einmal Zeit zu den kleinen Ruhepausen, die wir uns sonst gegönnt haben, wenn es über schwieriges Terrain ging.

In ungefähr zehn Stunden legten wir das hügelige Gletscherfeld zwischen Nunatarssuaq und Pitugfik zurück, und befanden uns endlich auf Land. Das Inlandseis lag hinter uns für immer.

Die beiden Meilen an der Küste nahmen wir im Lauf; die Hunde umsprangen uns verblüfft. Sie konnten den Überschuß an Kraft nicht begreifen.

Endlich hatten wir den letzten See vor der Ansiedlung,

den Lakſeſee, hinter uns gelaſſen, wo Knaben und Mädchen aus dem Neueis Forellen mit Stangen herauszufiſchen pflegen.

Jetzt ſahen wir auch Spuren, Spuren von anderen Menſchen als uns ſelbſt, und beide Eskimos brachen in die lauten Rufe aus:

„Tumerſſuit! Tumerſſuit!"

Kurz darauf hörten wir Stimmen, wahrſcheinlich von einigen Knaben, die auf Schneehühnerjagd waren. Wieder riefen wir, aber ſie hörten uns nicht, und der Laut der Stimmen ſtarb ſchließlich hinter einem Felſen hin.

Wir waren alle feſtlich gekleidet, von Kopf bis Fuß in neuen Sachen, feinen blanken Stiefeln und ſchimmernden Seehundsfellen. Wir hatten die ganze Zeit eine Reſerve von unbenutzten Kleidern mit uns geführt, und jetzt zogen wir ſie auf Uvdloriaqs Wunſch an. Er wollte ſeinen Landsleuten gern zeigen, daß nicht eine erſchöpfte Expedition, ſondern Jäger zurückkehrten, die hauszuhalten verſtanden hatten.

Auf dem Rücken trug jeder von uns eine hübſche Portion von Moſchusochſenrippen, vom Wind getrocknet und zart, und der feine weiße Talg war auch noch nicht ganz aufgezehrt. Wir hatten auf dem letzten Teil der Reiſe ſo ſehr damit geſpart, daß wir jetzt mit einem Überſchuß nach Hauſe kamen, der bei unſerer Ankunft als Feſtmahlzeit dienen ſollte.

Am Ende des Lakſeſees gelangten wir zu dem Hügelkamm, der unmittelbar hinter unſeren Häuſern lag; wir liefen das letzte Stück hinauf und verharrten einen Augenblick ſtumm, als wir oben waren und die Ausſicht ins Tal hatten.

Es war abend geworden und die Septemberdämmerung des Herbstes lag über Meer und Küste. Zwischen den Häusern flammten Kochfeuer mit einer Glut, die die Menschen, die herumstanden, scharf beleuchtete; es war so still, daß der Rauch kerzengerade in die Höhe stieg. Das Meer lag vollkommen ruhig, blank und dunkel da, mit einzelnen Eisbergen, die langsam in der Strömung des Fjords schwammen.

Alles atmete Idyll und Ansiedlungsbehaglichkeit. Hin und wieder war der Lärm von Hunden zu hören, die angebunden waren und ihren Müßiggang durch eine kleine Balgerei zu kürzen versuchten.

Wir standen alle lange ergriffen und betrachteten die bekannten Linien der Landschaft. Wir waren ja gar nicht so lange fortgewesen, aber wir kamen draußen von dem großen Unbekannten, das wir die ganze Zeit allein bevölkert hatten; darum wirkte der Übergang so stark.

Abgehärtet und sonnenverbrannt wie wir dort standen, an die harsche Temperatur des Gletscherfeldes gewöhnt, war es, als ob uns eine Wärmewoge von dem Land entgegenschlug, zu dem wir zurückgekehrt waren.

Wir beschlossen, vier Schüsse abzufeuern, für jeden von uns einen, und es wirkte wie der Schlag einer mächtigen Explosion.

Unsere vier Erscheinungen hoben sich oben auf dem Gipfel wie scharfe Silhouetten von dem Abendhimmel ab, und man war sich sofort klar darüber, mit wem man es zu tun hatte; Freuchens Länge war nicht zu verkennen. Und während wir jetzt ruhig den Berg hinabschritten, kam man

uns von allen Seiten entgegengelaufen und überschüttete uns mit Fragen.

Der erste, der uns erreichte, war Inukitsoq, Uvdloriaqs Vetter. Wir konnten seinem Gesicht gleich ansehen, daß zu Hause alles gut stand, und darum empfingen wir ihn wie es sich geziemte.

Und plötzlich wurde es uns klar, wie lange wir dem heimatlichen Herd eigentlich ferngewesen waren, denn von diesem Eskimo schien eine ganz andere Luft und ein anderer Geruch auszugehen, als wir zu atmen gewöhnt waren. Er war von einer seltsam eingeschlossenen Atmosphäre von Essen und schwüler Wärme umgeben; süßem Speck und Lampendunst, wie Uvdloriaq sich ausdrückte. — — —

Am Abend gab es ein Willkommenfest beim Pfarrer. Im Laufe des Sommers war aus Dänemark kein Schiff angekommen, die vorhandenen Vorräte waren darum bescheiden. Aber wir bekamen Tee und Weißbrot, und es schmeckte uns herrlich!

Alle Ansiedlungsgenossen waren eingeladen und gaben sich gemeinsam mit uns einer Freude hin, wie nur Eskimos sie empfinden können.

Es wurde gefragt, erzählt, gelacht und erklärt, bis wir Neuangekommenen, die wir nicht mehr an soviel Menschen und Stimmen gewöhnt waren, ganz wirblig im Kopfe wurden.

Es war als ob alle Erlebnisse der Reise sich hier in einem Augenblick zusammenfanden.

Wir waren alle wie frohe Kinder, die miteinander lärmten und jubelten.

Mit unserer Rückkehr zu bewohnten Küsten endet das

Tagebuch. Die Reise, die wir jetzt noch vor uns hatten, führte uns über bekannte Wege an der Küste entlang, durch befreundete Ansiedlungen, nach Holstenborg in Südgrönland, wo wir den Dampfer ungefähr dreihundert dänische Meilen von Thule treffen sollten.

Aber ich kann diese Schilderungen nicht schließen, ohne meinen Kameraden einen Dank zu sagen für das, was sie für die Expedition waren.

Ein besonderer Dank gebührt dem Kartographen der Expedition Peter Freuchen für die Lebensfreudigkeit, die ihn als Kameraden charakterisierte, und für die Sorgfalt und Tüchtigkeit, die ihn als Arbeiter kennzeichnete.

Seine erstaunliche Abgehärtetheit und Genügsamkeit macht ihn zu einem arktischen Reisenden ersten Ranges.

Der Umstand, daß die Reise in so hohem Grade auf eskimoischer technischer Kultur aufgebaut war, hatte begreiflicherweise zur Folge, daß Uvdloriaq und Inukitsoq eine Rolle spielten, die wesentlich größer war, als die eskimoischer Teilnehmer im allgemeinen.

Ihre persönlichen Eigenschaften und die Geschicklichkeit, mit der sie schwierige Lagen stets zu überwinden verstanden, hatten manches Mal bewirkt, daß wir leicht über eine Sache hinwegkamen, die uns sonst vielleicht viel Kopfzerbrechen verursacht hätte.

### Wieder zu Hause

Die Reise ist beendet, und seit unserer Rückkehr zur Ansiedlung an jenem Herbstabend ist ein Winter vergangen.

Eine lange Schlittenreise über die Melwillebucht, durch die dänischen Kolonien, liegt hinter uns — eine Reise, die Frühjahr und herzliche Menschen unvergeßlich gemacht haben.

In Holstenborg waren wir auf dem ersten Grönlands-dampfer des Jahres an Bord gegangen und hatten unsere Schlitten und Hunde zurückgelassen.

Und jetzt, an einem herrlichen milden Maiabend, steuern wir auf Skagen zu. Nach dreijähriger Abwesenheit sehen wir abermals den flachen dänischen Strand am Horizont aufsteigen. Die Gedanken eilen voran auf alles das zu, was unserer wartet; Sehnsuchtsgefühle, die geschlummert haben, werden wach, und klopfenden Herzens fährt man seinen Lieben entgegen.

Während der Spannung aber ist es, als ob sich eine Abrechnung in uns vollzieht: Die Abenteuer der Reise werden von neuem lebendig, und man bewertet, was das ganze bedeutet hat. Man nimmt die Freuden hervor, die man genossen hat, und wägt sie gegen die Widrigkeiten, die unvermeidlich waren.

Nur das Gute ist zurückgeblieben, und dann jenes Gefühl, daß man eine Aufgabe mit seinem Willen bezwungen und durchgeführt hat.

Allerdings birgt jede freiwillig gewählte Arbeit den Lohn in sich selbst, fast aber scheint es mir, als ob ein Forschungs-reisender größere Freuden hat als andere Menschen. Viel-leicht weil sein Risiko offenkundiger, sein Einsatz handgreif-licher ist. Und das alles vereinfacht das Dasein zu Linien, die mit oder gegen ihn sind.

Er setzt alles auf eine Karte, und im Wechsel des Tages

sind die Chancen ewig veränderlich; er muß sie festhalten und bis aufs Letzte ausnutzen.

Sein Leben ist ein Nahkampf mit dem Schicksal, wo jeder Widerstand körperlich fühlbar ist und überwunden werden muß.

Darum sind die Genüsse aber auch frischer und voller als diejenigen, die man auf ausgetretenen Wegen findet. Der Forscher saugt Nahrung aus dem wilden Überfluß der Natur und stillt seinen Durst in den Tiefen der großen Weiten.

Er wandert beständig dem großen Wunderbaren entgegen.

— — —

Es ist stille See, der Schaum der Wellen perlt festlich um die Schiffsseiten. Der Pulsschlag der Maschine hämmert seinen Takt in den stillen Abend hinein, während Dampfer und Segelschiffe vorbeihasten.

Abermals sind wir auf Meeren, die fleißige Menschen lebendig machen, zurückgekehrt zu dem großen Kräftebrausen, das im Kielwasser unserer mächtigen Zivilisation saust.

Und plötzlich ist es, als ob sich ein Tropfen von Wehmut in die lichte Stimmung der Heimkehr mischt.

Die großzügige Schönheit der schweigenden Einöde senkt sich auf die Erinnerung; die große Stille draußen in den Ländern, wo unsere Füße die ersten waren, die den jungfräulichen Boden betraten, zieht uns von Neuem in ihren Zauberkreis.

Und die Erinnerung an das, was hinter uns liegt, senkt sich auf uns wie ein leises Lied aus jener Zeit, wo das Leben in beständiger Erneuerung üppig wuchs.

Eine Reise ist beendet.

Eine neue öffnet bereits ihre Horizonte. . . .

GRÖNLAND

GRANT-LAND
FORT CONGER
NORDENSKIÖLD BUCHT
SHERARD OSBORN FJORD
PEARY LD
INDEPENDENCE FJ.
DÄNEMARK-FJORD
KAP GLACIER
NAVY CLIFF
PEABODY BAY
HUMBOLDTS-GLETSCHER
Peary 1892
Peary 1895
Peary 1892
KNUD RASMUSSEN & PETER FREUCHEN 1912
MARKH.GL. 14/4-12
INGLEFIELD-B.
THULE
1/1-12
15/9-12
N. STAR. B.
C. YORK
MELVILLE-BUCHT
Ejnar Mikkelsen 1910
Koch 1913
BAFFIN BUCHT
UPERNIVIK
Peary 1886
Lappen
Nordenskiöld 1883
Quervain 1912
HOLSTENSBORG
16/4-13
DÄNEMARK-STRASSE
ISLAND
Nansen 1888
Jensen 1878
Garde 1893
C. FARVEL

Die Drucklegung besorgte die Roßberg'sche Buchdruckerei,
die Bindearbeit die Großbuchbinderei L. Fikentscher,
beide in Leipzig.

280-